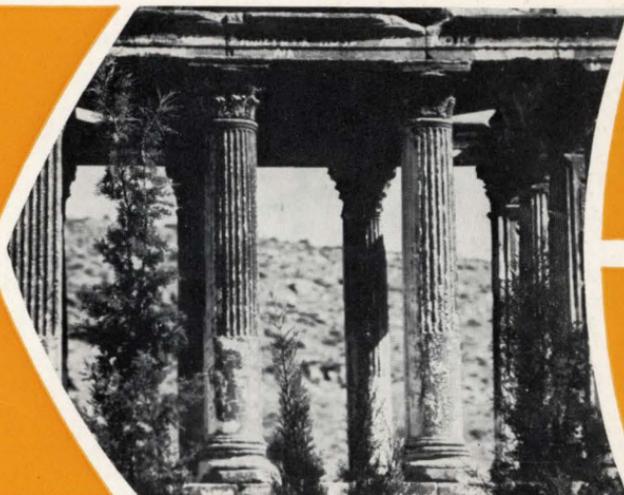




# DIE KARAWANE

LUDWIGSBURG/WÜRTT. BISMARCKSTRASSE 30

Vierteljahreshefte der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde



HELLENISMUS

**Titelbild:**

**Milas (Mylasa), in der Antike eine der bedeutendsten Städte Kariens.  
Grabmal (Gümüşkesen) aus dem späten 1. Jahrhundert.**

**Alle Rechte vorbehalten, Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.**

**© Verlag Die Karawane - Ludwigsburg 1975**

**Satz und Druck: E. Wachter, Bönningheim**

DIE KARAWANE  
16. Jahrgang 1975 — Heft 4

HELLENISMUS  
GÖTTER UND KAUFLEUTE



herausgegeben im  
KARAWANE-VERLAG LUDWIGSBURG  
mit Unterstützung der Karawane-Studienreisen und des  
Büros für Länder- und Völkerkunde  
Ludwigsburg

# INHALTSVERZEICHNIS

*Dr. Otto Lange*

ANTIKE MÜNZEN DES ÄGAISCHEN RAUMES . . . . 3

*Dr. Franz-Ulrich Simon*

GESELLSCHAFT UND WIRTSCHAFTSLEBEN  
IN KLEINASIEN ZUR ZEIT DES HELLENISMUS . . 19

*Professor Dr. Volker Eid*

KOSMISCHE WELTERFAHRUNG  
VERSUCH, VOM HELLENISMUS EIN BILD  
ZU MACHEN . . . . . 35

*Dozent Dr. Jürgen Kleine*

MILET — ASPEKTE DER STADT  
IN HELLENISTISCHER ZEIT . . . . . 54

*Elfriede Storm*

PALMYRA — KARAWANENSTADT  
UND „KÖNIGIN DER WÜSTE“ . . . . . 75

ANMERKUNGEN, LITERATURHINWEISE . . . . . 91

AUS DEM KREISE UNSERER TEILNEHMER . . . . . 93

AUS DEM KREISE UNSERER MENTOREN . . . . . 94

## ANTIKE MÜNZEN DES ÄGÄISCHEN RAUMES

Wer sich näher mit den Münzprägungen der Insel- und Küstenstädte der Ägäis beschäftigt, ist zunächst einmal erstaunt über die Fülle und Vielgestaltigkeit der Münzbilder, die ihm hier begegnet. Selbst die kleinsten Inseln — Seriphos, Siphnos, Thera, Keos u. a. — prägen schon in früher Zeit ihre eigenen Münzen als Zeichen ihrer politischen Selbständigkeit. Darin spiegelt sich die Lebendigkeit der griechischen Polis, aber auch der Reichtum der schöpferischen Fantasie ihrer führenden Kräfte und der von ihnen beschäftigten Künstler.

Die frühesten Münzen des abendländischen Kulturkreises sind im Königreich Lydien an der Westküste Kleinasiens im letzten Drittel des 7. Jahrhunderts v. Chr. entstanden, bohnenförmige Metallklümpchen, die vom Staat oder von einer Stadtgemeinschaft mit kleinen eingepprägten Bildzeichen versehen waren. Sie waren hergestellt zunächst aus Elektron, einer natürlichen Mischung von Gold und Silber, die sich im Schlamm des Paktolos-Flusses findet, später auch aus Silber.

Schon diese frühesten Münzen waren mit dem Bilde eines stilisierten Löwen versehen, dem Sonnen- und Herrschaftssymbol alt-orientalischer Könige. Später kommt als zweites Tiersymbol der Kopf eines mächtigen Stieres hinzu. Löwen- und Stierkopf werden einander entgegengestellt und vereinigt zu einem heraldischen Doppelbild von großartiger Kraft. Man nimmt an, daß diese Tierbilder magisch-religiösen Sinn hatten und daß durch sie dem Münzgelde göttlicher Schutz verliehen wurde.



Kroisos von Lydien, 6. Jahrhundert v. Chr.

Schon sehr früh, gegen 600 v. Chr., läßt sich eine schnelle Vermehrung des Typenschatzes feststellen. Es gibt Tierdarstellungen vom Bock, vom Hahn, Hirsch, Pferd, Greif, Käfer, Robbe usw. Die Robbe beispielsweise ist eine Anspielung auf den Namen der Stadt Phokaia (phokai gleich Robben), ein Brauch, dem man der späteren Geschichte der Münzprägung immer wieder begegnet, wie andererseits bei der Rose (rhodon) als Wappen von Rhodos,

der wilden Sellerie (selinon) von Selinus, dem Apfel (melon) von Melos, dem Ziegenbock (aix) von Aigai usw. Es bricht eine solche Lust am vielfachen Formenwechsel aus, daß eine Stadt wie Kyzikos, am Marmarameer gelegen, vom 6. bis zum 4. Jahrhundert mehr als 200 verschiedene Typen prägt, meist von hervorragender Güte und stets versehen mit dem Stadtwappen, einem kleinen Thunfisch.



Kyzikos, Athene mit attischem Helm. 520 v. Chr.



Kyzikos. Herakles mit Keule und Bogen. 500 v. Chr.



Kyzikos, geflügelte Nike. 500—450 v. Chr.

Die älteste Münzstätte im eigentlichen Griechenland ist die Insel Ägina. Ägina war schon lange ein wichtiges Handelszentrum. Nach der älteren Überlieferung hat ein König Pheidon von Argos die Prägung gemünzten Silbergeldes eingeführt. Neuere Forschungen haben dies mit guten Gründen in Frage gestellt. Fest steht jedoch, daß diese Münzprägung die vorher geltende handelsfeindliche Eisenwährung abgelöst hat. Übernommen sind aus dieser alten Eisenwährung die uns heute noch geläufigen Worte *obol* (von *obelos* gleich Spieß) und *drachme* (von *drax* gleich eine Hand voll Spieße). Diese Überlieferung ist bestätigt worden durch Ausgrabungen im Tempel der argivischen Hera. Dort hat man neben gehämmerten Eisenbarren in großen Bündeln jene eisernen Spitzen gefunden. Dieses alte, außer Kurs gesetzte Eisengeld, war im geweihten Tempelgrund vergraben — eindrucksvoller Beweis, wie sehr der Vorgang einer Währungsänderung, die für uns nur noch rein wirtschaftlich-technische Bedeutung hat, damals unter religiösen Aspekten betrachtet wurde.

Die ersten Münzen von Ägina trugen auf der Vorderseite das Bild einer Seeschildkröte mit einer Reihe von Buckeln auf dem Mittelgrat des Panzers, auf der Rückseite war ein *quadratum incisum* eingeschlagen. Diese Münzen waren das erste internationale Zahlungsmittel der Welt, wobei der Ursprung des Münzgeldes heute ziemlich nüchtern erklärt wird: Schon vor der Münzprägung seien kleine bildlose halbkugelförmig gegossene Silberstücke als Zahlungsmittel verwandt worden, die man im

Volksmund „Schildkröten“ genannt habe. Es wird aber, z. B. von *Jenkins*, dem Direktor des Britischen Museums in London, für möglich gehalten, daß diese Schildkröte mit einem verlorenen örtlichen Mythos in Verbindung steht. Unter den Metopen vom Heraion, die sich im Museum von Paestum befinden, stellt eine einen Heros dar, der auf einer schwimmenden Schildkröte reitet. Es wäre eigentlich auch verwunderlich, wenn die Schildkröte von



Ägina. Links Darstellung einer Seeschildkröte (6. Jh. v. Chr.), rechts Landschildkröte (5. Jh. v. Chr.).



Ägina nicht, wie dies bei den meisten Münzen der folgenden Jahrhunderte nachweislich der Fall war, irgendeine Beziehung zu einem Mythos haben sollte. *Seltman* meint, daß sie auf den Meergott Poseidon hinweise; Ägina habe dem Städtebund von Kalauria (heute: Poros) im Saronischen Golf angehört, der der gemeinsamen Verehrung des Poseidon gedient habe.

Etwa ab 400 v. Chr. wechselt Ägina das Münzbild und ersetzt die Seeschildkröte durch eine Landschildkröte. Der gewölbte Panzer ist nun in drei Reihen von Platten aufgeteilt. Dieser Wechsel hängt mit der Geschichte der Insel zusammen. In der



Metope vom Heraion an der Selenmündung bei Paestum.

Auseinandersetzung zwischen Griechen und Persern hatte sich Ägina — wohl mit Rücksicht auf seine Handelsinteressen — lange zurückgehalten. In der Schlacht bei Salamis 480 v. Chr. traten die Ägineten im letzten Augenblick auf die Seite der Athener und führten dann allerdings durch die Tüchtigkeit ihrer Schiffe die siegreiche Wendung herbei. Nachdem durch diesen Krieg Athen eine Großmacht zur See geworden war, mußte einer der beiden Rivalen weichen. Athen überfällt 457 v. Chr. die äginetische Flotte, zwingt Ägina zur Kapitulation und Auslieferung seiner Schiffe und legt ihm einen ungeheuren Tribut auf. Erst nach dem für Athen unglücklichen Ausgang des Peloponnesischen Krieges (404 v. Chr.) sammelt der Spartaner Lysander die zerstreuten Reste des Volkes von Ägina und siedelt sie in ihrer alten Heimat wieder an. Seit Ägina seine Herrschaft zur See verloren hat, prägt sie nicht mehr die See-, sondern die Landchildkröte.

Schon in diesen beiden Bildtypen zeigt sich der Stilunterschied zwischen dem 6., dem archaischen Jahrhundert, und dem 5., dem klassischen Jahrhundert, — dort strenge Stilisierung, klare Umrisslinien, äußerste Beschränkung auf das Wesentliche — hier Aufgliederung, feine und reiche Innenzeichnung. Aber die Besonderheiten der archaischen Anfangszeit lassen sich — gerade auch an Münzen der Ägäis — noch deutlicher zeigen.

In der Mitte des 6. Jahrhunderts (ab 550 v. Chr.) wird auf der kleinen Insel Kalymna (zwischen Leros und Kos) eine Didrachme geprägt, die auf der Vorderseite einen bärtigen Kriegerkopf im korinthischen Helm mit Nasen- und Wangenschutz, auf der Rückseite eine siebenstimmige Lyra mit einem Schildkrötenpanzer als Resonanzboden zeigt — so wie sie Hermes nach der Mythe einstmals erfunden hat —, ein großartiges Kunstwerk dorischen Stils, wie er sich besonders in den berühmten peloponnesischen Bildhauerwerkstätten entwickelt hatte, gekennzeichnet durch die fest gefügte Komposition mit einzelnen, klar abgegrenzten Teilen. Dorisch ist auch der kurze struppige Bart des Kriegers. Die Lyra deutet auf Apoll, der auf Kalymna als Hauptgott verehrt wurde.



Kalymna. Didrachme um 550 v. Chr. Links die Vorderseite, rechts die Rückseite.



Naxos, Stater um 550 v. Chr.



Die größte Kykladeninsel Naxos prägt um 550 v. Chr. einen Stater mit einem Kantharos auf hohem Fuß mit geschwungenen Henkeln, darüber ein Efeublatt mit der Spitze nach oben, daneben je eine Weintraube — offensichtlich alles Hinweise auf den Kult des Weingottes Dionysos, der hier auf der Insel Naxos der verlassenen Prinzessin Ariadne begegnet ist —.

An dieser Stelle mag ein kleiner Sprung über die Grenzen der Ägäis erlaubt sein, auch deswegen, weil sonst große Gebiete der griechischen Kulturwelt, die z. B. auch gerade Höchstleistungen der Münzkunst hervorgebracht haben, wie etwa Sizilien oder die Magna Graecia, ganz unberücksichtigt bleiben müßten.

Von der kleinen ägäischen Insel Naxos aus ist die älteste griechische Kolonie an der sizilischen Ostküste, die gleichnamige Stadt Naxos, schon im 8. Jahrhundert v. Chr. gegründet worden. Ihre Münzen gehören zu den frühesten sizilischen Prägungen. Als erste der Insel tragen sie sowohl auf der Vorder- wie auf der Rückseite ein eigenes Münzbild. Es ist nun bezeichnend, daß mit dem Anbau der Weinrebe und mit dem damit eng verbundenen Kult des Gottes Dionysos auch die damit zusammenhängenden Münzbilder auf die Kolonie übergegangen sind. Auf den frühen Prägungen der sizilischen Stadt Naxos ist Dionysos, mit einem Efeukranz im Haar, mit langem spitzem Bart, das Ganze meisterhaft in einen Perlkranz eingefasst, dargestellt. Die freudige lebensbejahende Kraft des archaischen 6. Jahrhunderts liegt in diesem adligen Antlitz. Die Rückseite — eine Traube zwischen zwei stilisierten Weinblättern — ist gleichermaßen bewundernswert wegen dieser früh vollendeten Fähigkeit, einen Alltagsgegenstand, eine Frucht, zu einem Ornament, zu einem Symbol zu gestalten und mit religiöser Hoheit zu erfüllen.



Naxos, Sizilien. Stater aus dem 6. Jahrhundert v. Chr. Links die Vorderseite, rechts die Rückseite.



Um die Jahrhundertwende (495 v. Chr.) entsteht eine Drachme der Insel Paros mit einem Ziegenbock. Die Rückseite ist hier ein *quadratum incusum*. Ich möchte hierzu die sehr schöne Beschreibung zitieren, die *Schwabacher* in seiner Kommentierung der Sammlung des schwedischen Königs Gustav VI. Adolf gibt:

„Die Drachme von der Marmorinsel Paros . . . zeigt einen Ziegenbock, der im Begriffe ist, sich zu erheben (oder sich niederzulegen). Es zeugt von der Naturtreue des Münzgraveurs, daß der Bock sich zuerst auf die Hinterbeine stellt und die Vorderbeine dann nachfolgen läßt. Bewundernswert ist es, wie der Künstler den komplizierten Vorgang in das kleine Münzrund einzukomponieren weiß, wie detailreich er die plastischen Rundungen des Tierkörpers in das negative Bild des Prägestempels eingräbt und mit welchem Gefühl für den stofflichen Unterschied er das gewaltige körnige Horn des Bockes gegen die samtartige Glätte und das weiche Haar seines langen Bartes zu kontrastieren versteht — eine Darstellung, die im Kopf des Tieres fast menschliche Züge eines bärtigen Greises spüren läßt —. Die Kunst von Paros, auch die seiner Münzen, ist für jene Stilrichtung charakteristisch, die man die ionische zu nennen pflegt.“



Paros, Drachme, 495 v. Chr., Ziegenbock.

Auf diese Drachme bezieht sich die älteste Beschreibung einer antiken Münze in der Literatur. Der Dichter Simonides aus Keos (556—466 v. Chr.) besingt sie in einem Epigramm (114 ed. Diehl): „Dies ist das Kultbild der Artemis; der Preis war 200 parische Drachmen mit dem Bilde des Bockes.“

Ein wenig älter (520—510 v. Chr.) ist ein Stater von Teos, einer blühenden Hafenstadt südwestlich von Smyrna, der Heimat des Anacreon, mit einem mächtigen archaischen Greifenbild, diesem uralten Flügelwesen, hockend mit drohend erhobener Tatze.



Teos, Stater, 520—510 v. Chr., Greif.

Diese dämonischen Mischwesen, die die Griechen aus dem Orient im 7. Jahrhundert, das man geradezu „das Jahrhundert der Sphinx“ genannt hat, übernommen haben, spielen in der Bilderwelt der antiken Münzen eine außerordentlich große Rolle. Hierzu einige Beispiele:

Der geflügelte Eber von Klazomenai an der Südküste der Bucht von Smyrna (494 v. Chr.).

Das geflügelte Pferd, der Pegasos, vor allem in Korinth schon vom Beginn des 6. Jahrhunderts geprägt — Pegasos ist ein Sprößling von Poseidon und der Gorgo Medusa. Von Athene bekommt der Held Bellerophon ein goldenes Zaumzeug, mit dem er das Flügelross bei der Quelle Peirene in Korinth einfängt und zähmt. Auf dem Pegasos durch die Lüfte reitend, erlegt Bellerophon dann die schreckliche Chimaira —.

Die Chimaira von Sikyon nahe Korinth.

Die Sphinx in zweifacher Gestalt, einmal von der Insel Samothrake im Norden der Ägäis auf einer Didrachme von 490 v. Chr., archaisch streng, mit sichelförmigem, ungefedertem Schwanz, am Kopf zwei lange Locken — und von der Insel Chios, um 420 v. Chr., hochklassisch mit kurz gelocktem, schön geordnetem Haar, fein gegliederten Flügeln, vor einer Spitzamphora hockend.



Klazomenai, Eberdarstellung auf einer Drachme, um 500 v. Chr. (links). Korinth, Pegasos auf einem Stater, 6. Jh. v. Chr. (rechts).



Sikyon, Chimaira auf einem Stater, 420—350 v. Chr. (links). Samothrake, Didrachme mit Sphinx, 490 v. Chr. (rechts).



Neben den geflügelten Tieren erscheint auch der geflügelte Mensch auf einer Inselmünze in einer besonders schönen Gestaltung, so auf einer Tetradrachme von Peparethos (kurz vor 510 v. Chr.), der heutigen Insel Skopelos. Ein Jüngling, der in jeder Hand einen Kranz hält, eilt in großen Sprüngen dahin. Er trägt Flügelschuhe wie Hermes. Aber außerdem wachsen ihm breite Schwin-

gen aus beiden Schultern, die sich rechts und links vom Kopf mit dem langen gesträhten Haar aufwölben. Die Deutung der Gestalt ist nicht ganz sicher. Manche meinen, daß Boreas, der Nordwind, gemeint ist, der auf dem Wege ist, Oreithyia, die Tochter des Athenerkönigs Erechtheus, zu rauben. Wozu dann aber die beiden Siegerkränze? Wahrscheinlicher ist es deshalb, in der Gestalt Agon, den Gott des Wettstreits, zu erkennen.



Peparethos, Tetradrachme, um 510 v. Chr.

Mit diesem wunderbaren kleinen Kunstwerk, in dem noch einmal alle Herrlichkeit archaischen Lebensgefühls vereinigt ist, verlasse ich das 6. Jahrhundert und zeige nun einige Prägungen, an denen die charakteristischen Züge der Klassik, zunächst der frühklassischen, dann der hoch- und spätklassischen Kunst deutlich werden.



Korinth, Stater, um 478—458 v. Chr.

Für die frühklassische Epoche ist besonders bezeichnend der herrliche Mädchenkopf eines Staters von Korinth (ca. 478 bis 458 v. Chr.): eine jugendliche Athena im korinthischen Helm, mit seinen klaren geschwungenen Linien eingefügt in das vertiefte Quadrat, in zuchtvoll straffer Haltung. Aber dorischem Einfluß begegnet man auch auf der anderen Seite der Ägäis im Südwesten der kleinasiatischen Küste. Hier war innerhalb einer Gruppe dorischer Städte Knidos die bedeutendste. Die Vorderseite seiner Münze zeigt ein Löwenhaupt mit aufgerissenem



Knidos, Stater von 455 v. Chr.  
Links die Vorderseite, rechts die Rückseite.





Knidos, Stater von 400 v. Chr.  
Links die Vorderseite, rechts  
die Rückseite.



Rachen, ursprünglich übernommen von hethitischen und assyrischen Vorbildern, aber ins Griechische umgewandelt, „eines der eindrucksvollsten Tierbilder der frühklassischen Münzkunst“ (Cahn); die Rückseite enthält ein Aphroditeteköpfchen, in dem früheren Stück von 455 v. Chr. mit schlichter Haarbinde, Halsband und Haarzopf, in dem späteren von 400 v. Chr. ist das Haar mit einem über der Stirn geknüpften Tuch gebunden — auch hier die straffe klare Linienführung, die das dorische Wesen kennzeichnet —. Der Löwe ist das Tier des Apollon. Aphrodite wurde in Knidos dreifach verehrt: als gabenreiche Erdgöttin Doritis, als Berggöttin Akraia und als Aphrodite Euploia, Verleiherin glücklicher Fahrt für die Schiffer.

Auf Rhodos haben die drei alten Inselstädte Kameiros, Ialysos und Lindos schon im 6. Jahrhundert mit der Münzprägung begonnen. Ialysos hatte — wie Klazomenai — den geflügelten Eber im Wappen, offenbar als Symbol der Kraft und Schnelligkeit.



Ialysos, Stater, 500—480 v. Chr.

Im Jahre 408 v. Chr. gründeten die drei Poleis die Stadt Rhodos und machten sie zur Hauptstadt der Insel. Helios war ihr Schutzherr, und sein Haupt ist von nun an das Bild der Vorderseite, während auf der Rückseite die Rose, nach der die Insel den Namen hat, dargestellt ist. Der Kopf des Sonnengottes, mit weit geöffneten Augen, ist in Vorderansicht gegeben; die Haare flattern wie Flammen nach allen Seiten — eine ungemein kühne künstlerische Schöpfung.

Zu der Pentapolis der dorischen Städte, die sich um die Kultstätte des Apollon auf der Halbinsel von Knidos zusammengeschlossen hatten, gehörte neben den rhodischen Städten auch die Insel Kos. Auf ihren Münzen hat eine Meisterhand das Bild eines Diskuswerfers geschaffen. Sein Gewicht ruht auf den Zehen des



Tetradrachme von Kos,  
um 450—400 v. Chr.



rechten Beins, das linke Bein ist dahinter gekreuzt. Die Diskusscheibe ist gerade von der hochgestreckten linken Hand in die rechte hinübergeglitten — es ist der Augenblick unmittelbar vor dem Wurf.

In einer neueren englischen Arbeit von *Barron* (in der Festschrift für *Robinson*) wird durch einen glänzenden Stilvergleich mit zwei attischen rotfigurigen Vasen an Hand der Haltung, der anatomischen Modellierung des Körpers und der Haartracht festgestellt, daß unser Münzbild unmittelbar nach den Perserkriegen entstanden ist und in die Nähe des großen Bildhauers *Myron* gehört. Neben dem Athleten steht auf einer Basis ein Dreifuß. Der Sieger bei den Festspielen des knidischen Städtebundes erhielt als Preis einen solchen Bronzedreifuß, den er alsdann dem *Apoll* in seinem Tempel weihte. Auch die Rückseite der Münze mit der Krabbe im vertieften Quadrat zeugt von hervorragender Naturbeobachtung.

Die Münzen der Insel *Samos* stehen in besonders engem Zusammenhange mit dem Kult der *Hera*, die auf der Insel schon seit den Zeiten des Tyrannen *Polykrates* (gest. 522 v. Chr.) in einem glänzenden Tempel verehrt wurde. Seit Beginn der Prägung im 6. Jahrhundert war auf der Vorderseite ein Löwenskalp in Frontalansicht dargestellt, ähnlich ausdrucksvoll und drohend wie ein *Gorgoneion*, offenbar ein Hinweis auf die geweihte Löwenhaut, die — ebenso wie im *Heraion* von *Argos* — zu Füßen des Kultbildes der *Hera* lag. Auch das Rückseitenbild der *Tetradrachme* (von 395 v. Chr.), ein mit einem Ornamentband geschmückter *Ochse*, weist darauf hin, daß bei den Festspielen der Insel der Wagen mit dem Kultbild der Göttin von zwei weißen Ochsen gezogen wurde.



Samos, Tetradrachme, um 395  
v. Chr. Links die  
Vorderseite, rechts  
die Rückseite.





Stater von Melos um 420 v. Chr.  
Links die Vorderseite, rechts  
die Rückseite.



Eine dorische Gründung ist auch die Kykladeninsel Melos. Sie hat sich der Herrschaftsgelüste Athens im 5. Jahrhundert bis zu ihrer Zerstörung (416) kräftig erwehrt, und ihre Münzbilder könnte man wohl auch als Früchte dieses starken Bürgersinnes ansehen: weniger die Vorderseite, die einen Apfel zeigt, von ihm tragen Stadt und Insel ihren Namen. Aber auf der Rückseite sieht man ein Gorgoneion. Der Kopf, mit heraushängender Zunge, ist von Schlangen im dichten Kranz umgeben — ein unheilabwehrendes Symbol, das sich in der griechischen Bilderwelt, auch auf Trinkschalen, Grabstelen, Tempelgiebeln usw., häufig findet. Auf dieser Münze von 420 v. Chr. klingt noch der archaische, abschreckende Typ der Gorgo, mit niedriger Stirn und breiter Nase, an; er ist aber schon im Sinne der Klassik stark abgemildert, verschönt und besänftigt.



Abdera, Tetradrachme, 478—450 v. Chr.

Die Nordküste der Ägäis, wo reiche Erzadern schon früh die Münzprägung begünstigt hatten, ist im 5. Jahrhundert ein wichtiger Bestandteil des athenischen Imperiums. Hier werden in den reichen Küstenstädten Tetradrachmen geschlagen, die zu den schönsten Schöpfungen der griechischen Münzkunst gehören, so in Abdera an der thrakischen Küste, einer Stadt ionischen Ursprungs, wo wieder ein hockender Greif mit Sichelflügeln und erhobener rechter Vordertatze auf der Schauseite zu sehen ist, ganz anders als der starr drohende archaische Greif von Teos, jetzt in der Mitte des 5. Jahrhunderts zu einem prächtigen Wappenbild von höchster Schönheit umgestaltet.

Die Münzbilder von Ainos, an der Mündung des Hebros in Thrakien gelegen, mit dem berühmten Kopf des Hermes in eng anliegender Filzkappe sind verhaltener, ganz im erhabenen Stil der Skulpturen von Olympia. Dies ist nicht mehr der derbe,



Tetradrachme von Ainos um 460 v. Chr. Links die Vorderseite, rechts die Rückseite.



bäuerliche Urtyp des Hirtengottes Hermes, wie er sich in den steinernen vierkantigen ithyphallischen Hermen äußert, die man von Vasen und anderen früheren Münzen kennt, sondern es ist der ernste schöne Gott als Geleiter der Toten, verwandt dem Eurydike-Relief im Museum von Neapel und von dem Homer im 24. Gesang der Ilias singt: „*Schritt heran und erschien in Gestalt eines fürstlichen Jünglings, an der Wange der Flaum, im vollen Reize der Jugend.*“ Auf der Rückseite ist ein Ziegenbock dargestellt, mit einem Hund, wie es dem Hirtengott zukommt.



Tetradrachme von Mende um 415 v. Chr.



Mende, am westlichen Arm der Halbinsel Chalkidike, berühmt durch seinen Wein, stellt — ganz im Stil des Parthenon — die heitere Szene dar, wie Dionysos, rücklings auf einem Esel sitzend, mit dem Kantharos in der Hand durch die Lande zieht.

Aus der Fülle der ionischen Städte der kleinasiatischen Küste zeige ich eine wundervolle Tetradrachme von Klazomenai mit einem Apollonkopf, wieder in Vorderansicht, vor allem aber wegen des herrlichen Schwanenbildes der Rückseite.

Mit einigen der gezeigten Münzen sind wir unmerklich in die Spätclassik hineingekommen. Aus dem nordägäischen Bereich soll hier noch auf die Prägungen der Insel Thasos hingewiesen werden, die vor der Küste von Thrakien liegt. Seit dem archaischen 6. Jahrhundert erscheint dort eine lange Serie von Stateren



Tetradrachme von Klazomenai, 380—360 v. Chr. Links die Vorderseite, rechts die Rückseite.





Thasos, Stater  
von 430 v. Chr.



Thasos, Stater von 360 v. Chr. Bild Mitte Herakles,  
Bild rechts Dionysos.



mit dem derben Bilde eines Frauenraubs: ein bärtiger Silen schleppt eine leichtgewandete Nymphe davon (430 v. Chr.). Später im 4. Jahrhundert sind die Münzbilder den Hauptgotttheiten der Insel, Herakles und Dionysos, gewidmet (360 v. Chr.). Dionysos, bärtig, im Efeukranz — Herakles als kniender Bogenschütze, das Löwenfell hängt ihm über Kopf und Rücken.



Stater von Stymphalos von  
360 v. Chr.



In der spätclassischen Periode werden die Bildszenen ungemein lebendig. Der Künstler beherrscht nun alle Regeln der Darstellung des bewegten menschlichen Körpers. Der Herakles-Mythos mit seinen vielfältigen kämpferischen Aufgaben ist ein besonders geeignetes Thema, so z. B. auf einem Stater der arkadischen Stadt Stymphalos: der Heros, mit flatterndem Löwenfell, schlägt mit der Keule auf die gefährlichen stymphalischen Vögel ein.

Auf einem Nommos der süditalischen Stadt Kroton lagert Herakles, als mythischer Stadtgründer, auf einer Löwenhaut, und schaut sinnend, einen Weinkrug in der Hand, vor sich hin. Die Landschaft ist durch Felsen mit Blumen angedeutet. Das Münzbild wirkt wie ein kleines Gemälde, und es wird in der Tat angenommen, daß hier Einflüsse von Werken des berühmten Malers Zeuxis vorliegen.



Kroton, Nommos von 360 v. Chr.



Eine besondere Kunstprovinz ist die Insel Kreta. Bis zum späten 5. Jahrhundert hat sie sich ganz der äginetischen „Schildkröten“ bedient. Gegen Ende des 5. Jahrhunderts hat sie mit eigenen Prägungen begonnen.

Knossos greift zurück auf die Geschichte vom Minotauros: Im Knielauf rennt das Ungeheuer dahin, die glotzenden Augen auf den Beschauer gerichtet. Die Rückseite mit dem aufgeteilten Quadrat soll ein Abbild seiner Behausung, des Labyrinths, sein.



Stater von Knossos, 480—450 v. Chr. Links die Vorderseite, rechts die Rückseite.



Phaistos stellt auf einem Stater von 300 v. Chr. Herakles im Kampfe mit der lernäischen Schlange dar. Unter seinem rechten Fuß sieht man den Krebs, den die eifersüchtige Hera der Hydra zu Hilfe geschickt hat.



Phaistos, Stater, 300 v. Chr.

Phaistos wie auch Gortyn greifen aber aus dem reichen Mythenschatz besonders auch die Geschichte von der Jungfrau Europa heraus, die Zeus in Gestalt eines Stieres entführt und nach Kreta gebracht hat. Auf dem einen Stater sitzt Europa, schlafend, den Kopf auf den Arm gestützt, in den Zweigen einer Platane. Auf dem anderen ist Zeus, der sich in einen Adler verwandelt hat, am Ziel seiner Wünsche. Gelegentlich finden sich in Münzdarstellungen Hinweise auf örtliche Mythen, die nur wenig bekannt sind. Das ist auch auf einer Münze von Phaistos der Fall, auf der der Riese Talos in geflügelter Gestalt dargestellt ist, begleitet von einem großen Hund, den man auf der Rückseite findet. Von Talos wird erzählt, daß er bei dem berühmten Dädalos die Schmiedekunst erlernt habe. Er habe das Rückgrat eines großen Fisches in Erz nachgeahmt und auf diese Weise die Säge erfunden. Weiterhin wird aber auch berichtet, das Talos der Name eines Dieners des Königs Minos gewesen sei. Er habe täglich die



Stater von Gortyn um  
300 v. Chr.



Stater von Gortyn um  
280 v. Chr.



Insel Kreta als Wache umwandert und jeden Angreifer durch Steinwürfe vertrieben. So sieht man ihn auch auf dem Münzbilde mit erhobenen Arm, in dem er einen großen Stein wurfbereit hält.



Phaistos, Stater um 350 v. Chr.

Die Hochblüte der griechischen Münzkunst endet in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts, und dieses Absinken hängt sicher damit zusammen, daß die griechischen Städte durch die Eroberungen der makedonischen Könige ihre Selbständigkeit einbüßten und in einen größeren politischen Rahmen eingegliedert und einem ganz andersartigen Entwicklungsgesetz unterworfen wurden. Das neue große Staatswesen, das durch den Siegeszug Alexanders des Großen riesige Ausmaße annahm, machte nicht nur zum Vorteil des Handels und der Wirtschaft, sondern auch aus Gründen hochpolitischer Propaganda eine einheitliche Münzprägung notwendig. Hierzu diente vor allem das Porträtbild des Königs, das bis zu den äußersten Grenzen des Reiches das Symbol der absoluten königlichen Herrschaft war. Durch die Entwicklung des Porträtbildes hat auch die griechische Münzkunst noch einmal einen großartigen Aufschwung genommen.

Erst durch neuere Funde im Bereich der Ägäis ist deutlich geworden, daß die Verwandlung des Bildes einer Gottheit zu dem

Porträt einer bestimmten geschichtlichen Persönlichkeit auf den Münzprägungen schon vor der Epoche Alexanders des Großen begonnen hat. Es gibt Vorläufer, die diesen tief eingreifenden Sinneswandel einsichtig und erklärbar machen. In der Landschaft Lykien im Südwesten von Kleinasien, die besonders durch die Ausgrabungen in Xanthos und seine Grabmäler (Harpyien- und Nereidenmonument in London) berühmt geworden ist, hat man im Jahre 1957 einen Münzfund gemacht, in dem sich eine größere Reihe von Porträtmünzen lykischer Satrapen vorfand. Sie sind von *Schwabacher* in der Festschrift für Robinson (1968) einer eingehenden kunstgeschichtlichen Untersuchung unterzogen worden. Es handelt sich um persische Statthalter nichtgriechischer Abstammung namens Mithrapata und Päriklä, die aber ganz von griechischer Kultur durchdrungen waren, selbst zum Teil griechische Namen trugen (Päriklä = Perikles) und sich für ihre Münzprägungen griechischer Künstler von hohem Range bedienten. An der Abfolge der Herrscherbilder läßt sich feststellen, daß die Prägungen mit dem idealisierten bärtigen Haupt beginnen, die noch ganz in der Art der hellenistischen Götterdarstellungen verharren, aber schon mit subtiler Durchführung aller Einzelheiten der Haar- und Barttracht, Nase, Auge, Mund. Mehr und mehr gewinnen die nachfolgenden Münzbilder realistische Züge einer bestimmten Persönlichkeit, bis dann der Höhepunkt erreicht wird in den großartigen Porträts in Dreiviertelvorderansicht. Derartige Münzbilder in Vorderansicht waren schon vorher, besonders in Syrakus, in Nordgriechenland, aber auch auf Rhodos geprägt und in der ganzen griechischen Welt berühmt. Aber hier wird diese kühne Art der Darstellung zum ersten Mal angewendet auf das Abbild einer bestimmten lebenden Persönlichkeit. Es ist gewiß von Bedeutung, daß dieser dargestellte Herrscher, offenbar eine Gestalt von großer Würde mit adligen Zügen und philosophischem Ernst, den Namen eines der größten Griechen des klassischen Jahrhunderts, Perikles, trägt. Hier wird also zum ersten Mal mit der jahrhundertelangen Übung, die Münzprägung durch ein religiöses Symbol gewissermaßen unter göttlichen Schutz zu stellen, gebrochen und ein lebender Mensch als würdig angesehen, diesen Platz einzunehmen. Das läßt auf einen tiefen Wandel der Anschauungen über das Verhältnis zwischen Gott und Mensch schließen. Die Zeit der frommen Gläubigkeit, aber auch der hohen Ideale der klassischen Epoche, ist vorüber. Es beginnt — so könnte man sagen — die Epoche eines neuen realistischen Menschenbildes.

## GESELLSCHAFT UND WIRTSCHAFTSLEBEN IN KLEINASIEN ZUR ZEIT DES HELLENISMUS

### I.

Die Eroberung des Persischen Weltreichs durch Alexander den Großen brachte nicht nur eine Verschiebung der Machtverhältnisse. Für Griechenland und die griechischen Städte in Kleinasien bedeutete der Alexanderzug eine Zeitenwende, die jeder Bürger, Prolet oder Sklave auf seine Art erlebte. Alexander hatte das Tor zur Welt weit aufgestoßen. Die Folgen für Kleinasien waren zunächst einmal wirtschaftlicher Aufschwung und steigender Wohlstand.

Der von Alexander eroberte Osten war eine Welt uralter Kultur und hochentwickelter wirtschaftlicher Aktivität. Gewiß hatten die griechischen Städte Kleasiens schon seit jeher als wirtschaftlicher Umschlagplatz zwischen Ost und West gedient, besonders, seit sie etwa 500 v. Chr. unter persische Oberhoheit kamen. Aber das hatte sich in bescheidenen Grenzen gehalten.

Nun war das persische Reich nicht mehr existent. Alexander hatte ein griechisch-orientalisches Reich geschaffen, also an sich einen Plan verwirklicht, den auch die Perser auf ihre Weise hatten durchführen wollen. Im Orient hatte meist nur der Tauschhandel geherrscht. Alexander ließ die riesigen iranischen Schätze in Gold- und Silbermünzen prägen. Allein der persische Thronschatz belief sich auf 100 Millionen Goldmark in ungemünztem Gold. Damit bezahlte er seine Soldaten, und bald trat Gold als Zahlungsmittel seinen Siegeszug an. Im ganzen Perserreich wurden von Alexander und seinen Nachfolgern, den Diadochen, griechische Städte gegründet und reichlich mit Geld versehen. Diese Städte lagen an den großen Karawanenstraßen, poleis, die sich dem Mutterland stets verbunden fühlten. Für griechische Güter gab's so neue Märkte, denn zahlreiche Kaufleute waren dem Alexanderheer gefolgt und blieben als Siedler in Asien zurück.

Viele, die durch die Kriegszüge reich geworden waren, verlangten nun nach orientalischen Waren und der Orient lieferte, über die Karawanenstraßen und zur See. Gewiß waren Frieden und Sicherheit des Handels in der Diadochenzeit oft nicht gewährleistet. Ständig waren Heere unterwegs, die von Requisitionen und Plünderung lebten. Alexanders Nachfolger neigten oft zu maßloser Verschwendung. Diese gewaltigen Ausgaben konnten durch die normale Besteuerung nicht aufgebracht werden; so

wurden Kriegskontributionen erhoben, manche Städte mußten Hilfstruppen und eine Flotte stellen, die sie selbst finanzieren durften. Aber auch die Diadochenkriege waren für das Wirtschaftsleben nicht unbedingt schädlich. Denn den Soldaten folgten Geldverleiher, Kaufleute, Beutehändler, Hetären. Wer die Heere mit Kriegsmaterial belieferte, verdiente gut, und Soldaten auf Urlaub und verabschiedete Söldner kurbelten, wie stets, die Wirtschaft an.

Im 3. Jahrhundert v. Chr. entwickelte sich zum ersten Mal in der Geschichte eine Art Welthandel. Die Größe der Handelsschiffe erhöhte sich ständig bis zu einem von Hieron von Syrakus in Auftrag gegebenen Schiffsmonstrum, das 4200 t Ladekapazität hatte, aber nicht manövrierfähig war. Man segelte nicht nur an der Küste entlang wie bisher, sondern verstand es, einen Punkt direkt anzusteuern und konnte so die Seewege verkürzen. Viele Städte verbesserten ihre Häfen. Besonders Rhodos und Delos hatten eine hervorragende Stellung im Transithandel. Man kaufte Waren auf, nahm sie auf Lager, sortierte sie aus und verteilte sie an die Kunden.

Nach Griechenland kam Getreide aus Ägypten und der Krim. Der griechische Wein — er kam meist von den Inseln und Kleinasien — wurde nach dem Osten exportiert. Alexandria war der Hauptumschlagplatz für Papier und Leinen, Waren, die nach Griechenland exportiert wurden. Gold kam aus Nubien auf dem Landwege nach Antiochia ebenso wie Weihrauch und Elfenbein. Silber kam aus Spanien über Karthago und Phönizien. Byzanz lieferte Salzfisch, Bithynien Käse. Trockenfeigen aus Antiochia am Mäander gingen nach Damaskus, das dafür seine berühmten Pflaumen lieferte. Makedonien und das Idagebirge bei Troia wetteiferten darin, die Welt mit Pech zu versorgen. Milesische Tuche und syrisches Glas ging nach Arabien. Von dorther bezog man Edelsteine. Ebenholz kam aus Indien, Lavendel vom Himalaya. Parischer Marmor war in der ganzen Welt gefragt. Pergamon hatte ein Monopol für Pergament, Jericho ein solches für Balsam. Athen exportierte Öl und Honig. Der Persische Golf entsandte die noch seltenen Perlen.

Die moderne Sorge, eine Ware nicht absetzen zu können, hatte der hellenistische Kaufmann nicht. War er an einen Artikel gekommen, konnte er ihn stets mit einem Verkaufsgewinn von 40 bis 70% absetzen. Reiche Kaufleute investierten dann ihren Gewinn in Grund und Boden und wurden so Magnaten.

Natürlich war ein Handel größeren Stils ohne Banken nicht möglich. So entwickelten sich die Tempel-, Stadt- und Privatbanken stürmisch. Die gewöhnlichen Geldgeschäfte waren: Umtausch



Verkäufer von Wild und Obst. Ladenschild eines Gemüse- und Geflügelhändlers aus Ostia. Ausschnitt. Ostia, Museum.

von fremder Währung in lokale und umgekehrt, Verwaltung von Depositen, verschiedene Formen der Überweisung — also auch bargeldloser Verkehr von Konto zu Konto — und Kreditgeschäfte verschiedener Art, wie Lombard- und Schiffsdarlehen. Weil die Tempelbanken, wie die in Delos, für besonders sicher galten, hinterlegten viele Kaufleute dort ihre Kapitalien. Die Tempelbanken selbst gaben ihre Gelder wiederum an Privatbanken, um sie arbeiten zu lassen. Die rhodischen Kaufleute entwickelten selbst eine in ihren Einzelheiten nicht bekannte Art der Kreditgewährung an fremde Kaufleute und Vertreter, wobei sie sich an den gesetzlich vorgeschriebenen Höchstzinssatz von 24% halten mußten.

Der Einzelhandel lag in der Hand von Kleinhändlern, die manchmal verschiedene Waren führten, aber meist auf einen Artikel spezialisiert waren. Da waren die Handwerker, die selbstgefertigte Produkte verkauften, die Hausierer, die Bauern, die ihre Waren auf den Markt brachten. Die ärmeren Bevölkerungsteile kauften meist die im eigenen Gebiet erzeugten Güter, der reiche Teil der Stadtbevölkerung nahm die Importwaren auf. In Stadt und Land sahen die Läden etwa gleich aus, wie die Geschäfte in den heutigen Bazaren von Damaskus, Izmir oder Teheran.

Lebenswichtig war für die hellenistische Welt der Getreidehandel. Ständig waren tausende von Schiffen unterwegs, um Getreide von einem Teil der Welt in den anderen zu transportieren. Da es keine einheitlichen Machtverhältnisse gab wie später im Römischen Reich, existierte auch kein Verteilungssystem. So kam es namentlich in Griechenland zu verheerenden Hungersnöten, wenn Lieferanten wegen Kriegen oder Mißernten ausfielen. Kleinasien mit seinen reichen Handelsstädten Ephesos und Milet

war davon weitgehend verschont. Es war autark, auch noch, als man den Getreideanbau zugunsten des Anbaus von Wein einschränkte, weil man daran mehr verdiente.

## II.

Die Bevölkerung der alten Griechenstädte Kleinasiens bestand zu einem Teil aus den Abkömmlingen der griechischen Siedler. Diese waren schon lange zu einem gewissen Wohlstand gelangt, sie konnten ihr Kapital für sich arbeiten lassen, denn sie waren Gutsbesitzer, Kleinindustrielle, Kaufleute. Die Metöken d. h. die Zugewanderten bildeten die Mehrheit der Einwohner. Metöken hatten nicht die vollen Bürgerrechte. Sie waren meist kleinasiatischer Herkunft und verdienten als Handwerker oder Hausierer ihr Brot. Auf den Gütern der Bürger arbeiteten Sklaven und auch einheimische Bauern, die grundhörig waren, also ihr Dorf nicht verlassen durften und mit dem Land ge- und verkauft wurden.

Als Alexander Kleinasien erobert hatte, fand er dort drei Kategorien von Land vor:

1. Königsland, das dem persischen König gehörte und an Feudale verpachtet war;
2. das Tempelland der vielen Priesterstaaten;
3. das Land der griechischen Stadtstaaten.

Die Seleukiden beanspruchten die Oberhoheit über Königsland und Tempelland. Sie förderten die griechischen Städte, deren Unabhängigkeit sie formell respektierten dadurch, daß sie Königsland nur an den verkauften, der sich verpflichtete, sich einer Griechenstadt anzuschließen. War das der Fall, besserten sich damit auch die Bedingungen der Bauern. Viele wurden freie Siedler, die ihre Steuern selbst an die Stadt abführten.

Der einst krasse Unterschied zwischen Bürgern und Metöken verwischte sich allmählich. Auch Metöken kamen zu Wohlstand, ja selbst manche Sklaven verdienten so viel, daß sie sich freikaufen konnten. Für die Gründungen neuer Griechenstädte nahm man persischen Feudalen Land weg und gab es Griechen und Makedoniern, die es in der Heimat zu nichts gebracht hatten.

## III.

Die Expansion des Griechentums nach Osten mit den vielen Städtegründungen, den Seleukeias, Antiocheias und Arsinoeias verpflanzte die griechische städtische Kultur bis an die Grenzen Indiens. Allerdings bringt die Epoche des Hellenismus zugleich den Niedergang der politischen Freiheit. Die angestammten griechischen Metropolen in Kleinasien wie Ephesos und Milet

behielten zwar eine Autonomie, wurden aber von den Seleukiden niemehr als freie Städte im klassischen Sinne behandelt. Zu sehr waren die neuen Könige hier Erben der Perser. Die von den Diadochen gegründeten Pflanzstädte blieben noch stärker in Abhängigkeit von den Landesherren. Aber die Stadt war und blieb der natürliche Rahmen für den gebildeten Menschen, und so ist der Hellenismus die Epoche der Urbanität.

Man entwirft die neuen Städte nach dem Plan eines rechteckigen Gevierts, so wie einst Milet nach seiner Zerstörung 494 v. Chr. aufgebaut wurde und wie man Priene und Piräus errichtet hatte. So kann man Städte entwerfen ehe man die Bewohner hat und in den neuen asiatischen poleis soziale Gleichheit am besten verwirklichen, indem jeder Siedler die gleichen Bedingungen vorfindet.

Der Lebenskern der Stadt war und bleibt die Agora. Hier wurden die Volksversammlungen abgehalten, in denen über eigene Angelegenheiten entschieden wurde. Nun, wo die Freiheit schwindet, sind die Angelegenheiten weniger wichtig, aber immer noch treffen sich hier die freien Männer. Jetzt werden die Agorai mit Säulenhallen umgeben. Diese sind Fassaden für Verwaltungsgebäude, auch Läden sind dort. Immer mehr Säulenhallen werden gebaut, jetzt auch um Heiligtümer. Oft stiften die Landesherren diese prachtvollen Umgänge, aus dem Bedürfnis zur Repräsentation, aus Dankbarkeit der Stadt gegenüber für geleistete Dienste. Der Säulengang, traditionsgemäß der Ort der Muße und des Handels, dient den Kaufleuten als Börse. Das Gemeinschaftsleben kommerzialisiert sich allmählich. Die großen gedeckten Galerien sind die Vorstufe der souks.

Im klassischen Griechenland war das gymnasium meist außerhalb der Stadt, da wo das Land billig war. Seit dem 4. Jahrhundert, besonders in den neuen Städten, erhält es einen Platz innerhalb der Stadtmauern. Gymnasiarch wird eines der wichtigsten Ämter. Die Grundschulen erfassen Mädchen wie Jungen ab 7 Jahren. Die Kinder lernen schreiben, lesen und etwas rechnen. Damit ist die Ausbildung der Mädchen abgeschlossen. Die Knaben besuchen, wenn der Vater zahlt, nun den Unterricht eines grammatikos zur Grundausbildung in den Schriftstellern und als Vorbereitung des Rhetorikstudiums. Dann kommen sie in die Ephebie. Hier treibt man körperliche Ertüchtigung und bildet im Waffendienst aus. Diese Ausbildungsstufe für die 19–20jährigen ist oft obligatorisch. Die Epheben bekommen auch allgemeine philosophische Unterweisungen, aber wer weitere Bildung erstrebte, mußte einen anerkannten Lehrer aufsuchen. Wissenschaft war intellektuelles Abenteuer für den, der sich leisten konnte.



Goldschmied bei der Arbeit mit Hammer und Amboß. Vatikanmuseum, Rom.

Die Schüler des gymnasions hatten auch repräsentative Aufgaben. Sie nahmen an allen Festprozessionen teil, manchmal an 8 Tagen im Monat.

Schließlich hatte jede Stadt ein Theater. Hier fanden nicht nur Vorstellungen statt sondern auch Volksversammlungen. Der Hang der Zeit zum Dekorativen und zur Repräsentation bewirkt, daß man die Bühne deutlich von der Orchestra absetzt, indem man sie erhöht und die Szenenwand mit architektonischen Motiven schmückt.

Die Privathäuser entwickeln sich. Seit dem 4. Jahrhundert baut man luxuriöser, solider, zweckmäßiger. Der Hof erhält immer reicheren Schmuck und wird von Säulengängen umschlossen, die Schatten spenden. Das Fußbodenmosaik kommt auf.

Trotz des wachsenden Wohlstands bleibt die Lebensweise der Bürger einfach. Man hatte nur wenige und schlichte Kleider. Nachtgewänder, Socken und Strümpfe, extravagante Schuhe und Hüte waren wenig in Gebrauch. Die Möblierung der Häuser beschränkte sich auf wenige Sofas, Stühle, Tische, Truhen. In

reichen Häusern waren die Sofas mit schönen Matratzen, Teppichen und Kissen belegt. Tisch- und Hausgeräte bestanden einschließlich der Lampen aus Ton. Lampen aus Kupfer oder Bronze konnten sich nur wenige leisten. Zu einer Massenproduktion von Gebrauchsgütern ist es im Hellenismus nie gekommen. Dazu war die Käuferzahl zu beschränkt und die Kaufkraft doch zu niedrig. Denn die Masse der Bevölkerung lebte von der Hand in den Mund. Bauern konnten sich Werkzeuge nicht leisten. Immerhin wurden für Bürger Nachbildungen von Luxusgegenständen der Reichen aus billigem Material hergestellt.

Für Frauen gab's Parfüm, Kosmetika, Schmuck. Juwelen und Diamanten waren weitgehend unbekannt.

Im wesentlichen gab es zwei Währungsgebiete, das der Alexanderdrachme, das Griechenland, Kleinasien und das Seleukidenreich umfaßte und dann das Gebiet der Phönizischen Währung (Ägypten, Rhodos, Karthago, Syrakus). Im Währungsgebiet der Drachme war die kleinste Münze der obolos. 6 Obolen waren 1 Drachme (4,3 g Silber = 0,80 Goldmark). Die Tetradrachme



Eisenschmied vor Ofen und Blasebalg. Vatikanmuseum, Rom.

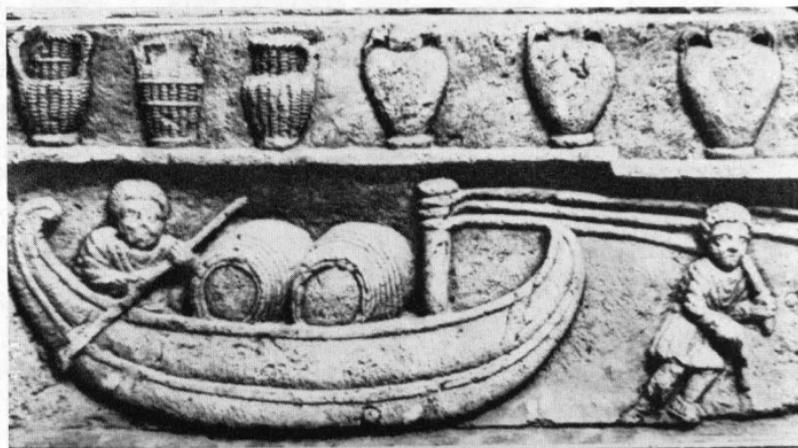
war das größte geprägte Silberstück, es entsprach einem Taler. Verrechnungseinheiten waren 1 Mine = 100 Drachmen und 1 Talent = 60 Minen = 4800 Goldmark.

Das Existenzminimum lag bei einem Weizenpreis von 5 Drachmen per Scheffel für Arme und Sklaven bei 2 Obolen = 26 Pfennig pro Tag und bei 1 Drachme, wenn eine Familie zu ernähren war.

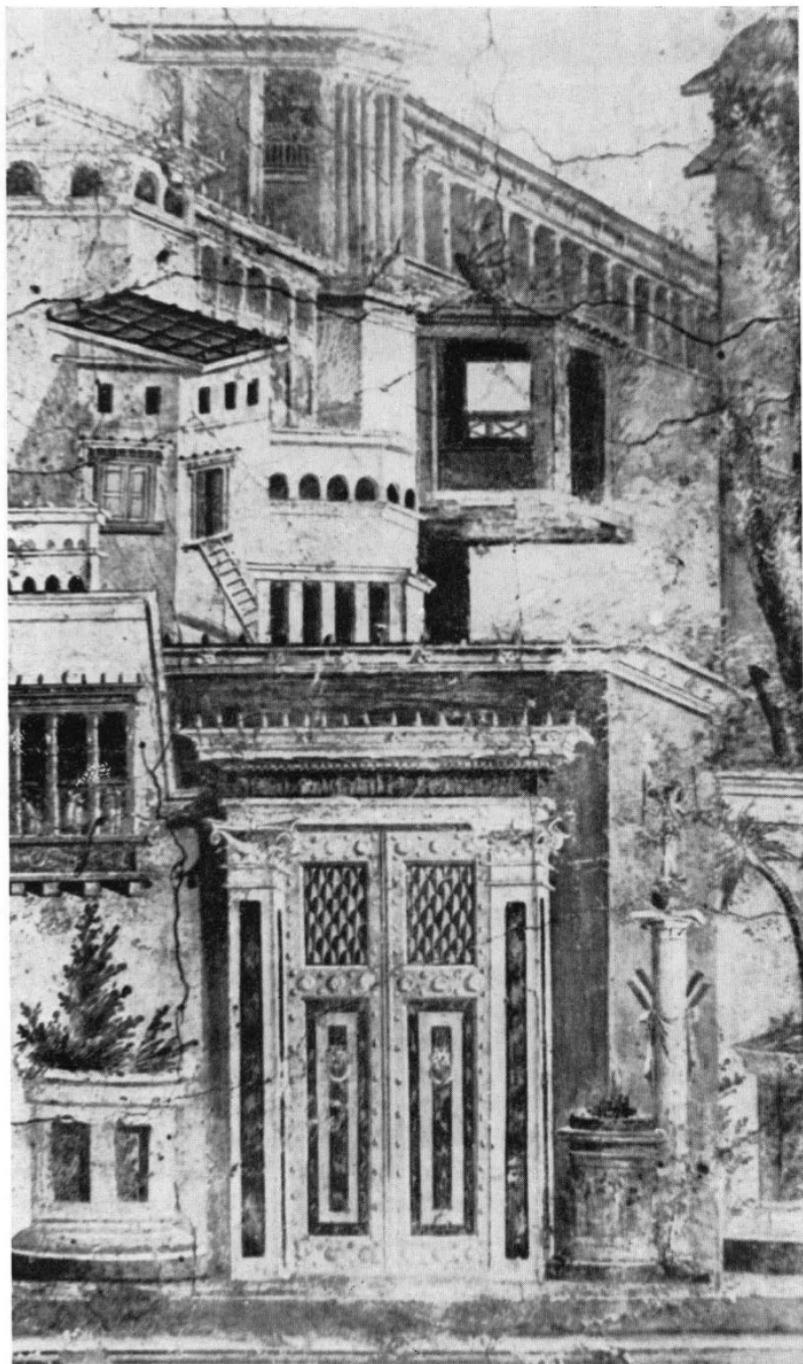
Ein Handwerker verdiente in Milet im 3. Jahrhundert v. Chr. 1 Drachme am Tag, ein ungelernter Arbeiter 2 Obolen. In Delos kostete damals die Jahresmiete eines Hauses 100 Drachmen, aber dort war auch Wohnungsnot. Andererseits gaben Frauen für ein Kleid bis zu 100 Drachmen aus, besonders begehrt waren die durchsichtigen Stoffe von der Insel Kos. Kleopatras Kleider freilich, die wohl aus chinesischer Seide waren, kosteten ein Vermögen. Brokatstoffe aus Pergamon und die Erzeugnisse der berühmten Milesischen Wollindustrie waren verhältnismäßig preiswert. Das Durchschnittsvermögen in einem Ort wie Priene betrug pro Bürger  $\frac{1}{4}$  Talent = 1500 Drachmen. Andererseits gab es Reiche, deren Vermögen bis 200 Talente und in Einzelfällen 2000 Talente betrug, also über 1 Million Goldmark. Ein Sklave kostete 10—100 Minen = 1000—10 000 Drachmen je nach Alter.

In den Handelszentren häuften sich große Reichtümer an. Sie verdienten am 2<sup>0</sup>/<sub>10</sub>igen Ausfuhrzoll, der allein im Jahre 170 v. Chr. der Stadt Rhodos eine Einnahme von 1 Million Drachmen brachte. Im übrigen kassierten die Städte 10<sup>0</sup>/<sub>10</sub> der Ernte von den Bauern.

Allmählich konzentrierte sich der Reichtum immer mehr in wenigen Händen, bei Großkaufleuten, Großgrundbesitzern und sol-



Weintransport in einer geschleppten Barke.



Stadtpanorama, Ausschnitt aus einem Fresko an der Wand eines Schlafzimmers aus der Villa des P. Fannius Synistor in Boscoreale bei Pompeji. Metropolitan Museum, New York.



Fußbodenmosaik. Delos, Haus der Delphine.

chen, die in der Kriegsindustrie und als Heereslieferanten Glück gehabt hatten. Nicht zuletzt verdiente man gut am Sklavenhandel, das Geschäft florierte besonders, als die Plantagen Italiens mehr und mehr Arbeitskräfte benötigten. Man holte die Sklaven mit Hilfe von Piraten aus Kleinasien. Im 1. Jahrhundert v. Chr. wurden zeitweise auf dem Sklavenmarkt von Delos 10 000 Sklaven pro Tag an römische Aufkäufer vermittelt. Großen Gewinn warfen auch die berühmten kappadokischen Quecksilberminen ab, wo unter den Arbeitern die Sterblichkeit sehr hoch war.

Da die Reichsten nicht recht wußten, wie sie ihr Geld verwenden sollten und andererseits auf Prestige bedacht waren, begann jetzt das Zeitalter der Stifter. Sie stifteten Säulenhallen, Statuen, Theater, Bibliotheken, eine Erscheinung, die später im Römischen Reich üblich wurde.

#### IV.

In der kosmopolitischen Welt des Hellenismus lockerten sich die traditionellen Bindungen des Menschen an seine Stadt, sein Volk, seine angestammte Religion. Er wurde sich seiner größeren Be-

deutung als Individuum bewußt und fand sich zugleich verloren in einer undurchschaubaren neuen Welt.

In der bildenden Kunst finden wir die Tendenz zum Realismus, zum Ausdruck individueller Ähnlichkeit und von stürmischen und innigen Gefühlen. Auch Trauer und Weltschmerz finden Darstellung. Aber auch Niedliches und Gesuchtes. Das Genrebild entsteht.

Und da man politisch nicht mehr viel zu bestimmen hat, kommt es zu einem ungeheueren Anwachsen von unpolitischen Clubs und Vereinen. Es gab z. B. Familienvereine, die jemand gründete, um das Andenken seiner Familie zu pflegen. Er und seine Nachkommen waren dann die Priester des Vereins. Ärzte einer bestimmten Richtung schlossen sich zusammen, die Ehemaligen eines gymnasiums, außerdem gab es eine Unzahl von Vereinen, in deren Mittelpunkt die Verehrung eines Gottes stand. Oft schlossen sich ein paar Fremde zusammen, um ihren einheimischen Gott zu verehren und Griechen traten hinzu. So gab es Isis- und Osirisclubs, Klubs der syrischen Aphrodite, Dionysos-Vereine. Und auf diese Weise fanden orientalische Kulte Eingang in das griechische Geistesleben. Man war tolerant, glaubte in den fremden Göttern die eigenen in anderer Gestalt zu sehen oder war fasziniert von dem Reiz fremdartiger Bräuche. Man vertraute einem neuen Gott besonders, weil er einem einmal geholfen hatte, ließ aber auch die anderen gelten und glaubte an alle und an nichts. Die Zeit des Synkretismus begann.

Jeder Verein hatte seinen Tempel, wenn er auch winzig klein war, und da es oft an Geld fehlte, vermieteten viele Vereine ihre Tempel, wenn sie sie nicht benutzten, für andere Zwecke. Im Verein veranstaltete man Stiftungsfeste, Festessen, diskutierte philosophische Thesen und lebte nach Regeln, die denen der Freimaurer vergleichbar sind. Vor allem: Hier waren Griechen und Fremde gleichberechtigt. Auch Frauen gründeten Vereine, nahmen am Vereinsleben teil. Von einer Gleichberechtigung der Frau im Hellenismus kann man nicht sprechen. Aber es gab eine Reihe von gebildeten Frauen, es gab Schriftsteller, die nur für Frauen schrieben und manche Diadochenkönigin bestimmte die Geschicke ihres Landes. Arsinoë, Tochter von Ptolemaios I., Gattin des Lysimachos, kommandierte Heere, übte auf Männer einen überwältigenden Einfluß aus und wurde nach ihrem Tode wie eine Göttin verehrt. Berühmt ist Apollonis aus Kyzikos, ein kluges Bürgermädchen, das den König von Pergamon heiratete und eine echte „Mutter des Vaterlandes“ wurde. Die letzte der hellenistischen Königinnen, Kleopatra, hat ihre Popularität bis in die heutige Zeit halten können.

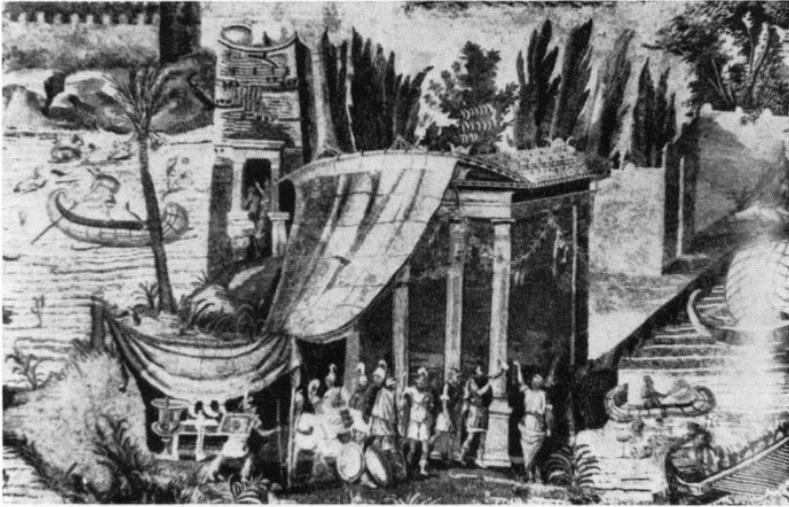
Eine gewisse Humanität wird in diesem Zeitalter spürbar. Grausamkeiten im Kriege, in klassischer Zeit selbstverständlich, lehnte man ab. In Notzeiten half eine Stadt der anderen mit ihren Vorräten. Einzelne Städte wie Rhodos speisten ihre Armen. Es gibt nun Patenschaften zwischen Städten. Athen und Priene verleihen sich gegenseitig das Bürgerrecht. Das Asylrecht wird wesentlich erweitert, Städte werden als heilig erklärt, ihre Einwohner galten dann als unverletzlich, ja eine ganze Zunft, die der dionysischen Künstler, bekam das Attribut der Unverletzlichkeit, schon, damit sie überall ungestört ihre Aufführungen durchführen konnte. Aber Hoffnung für die Mühseligen und Beladenen, das konnte der Hellenismus noch nicht bieten.

## V.

Zum Schluß soll versucht werden, den Tagesablauf eines Bürgers in der kleinen Stadt Priene etwa im Jahre 220 v. Chr. zu schildern. Es ist ein gemächliches, signoriles Leben, wie wir es im Orient noch Jahrhunderte später antreffen können.

Zeuxippos — so wollen wir ihn nennen — Namensverbindungen mit hippos-Pferd galten als vornehm, denn der Pferdesport war Reichen vorbehalten, also Zeuxippos, Sohn des Lysander, ein kleiner Gutsbesitzer, erhebt sich schon bei Morgengrauen von seinem Lager, einem Bett, das an Kopf- und Fußende eine Lehne hat. Auf dem Gurtboden liegt eine mit Wollflocken gefüllte Matratze mit Überzug aus Leinwand. Als Plumeau werden Teppiche benutzt. Schnell ist er angezogen. Auf dem Leib trägt er das chiton, ein Hemd, und weil er gleich ausgeht, wirft er ein großes vier-eckiges Wolltuch über die linke Schulter und steckt es auf der rechten mit Nadeln zusammen, das himation. Er reicht bis zu den Sandalen.

Das Frühstück ist karg, ein paar Bissen Brot, in Wein getaucht. Dann steckt er ein paar Scheidemünzen in den Mund und begibt sich aus seinem Haus. Er geht an den paar Handwerksläden vorbei, wo jetzt schon großer Betrieb ist, da sind Tonbrenner, Küfer, Schuhmacher für Männer und Frauen, Schmiede und ein Zaumzeug-Sattler. Dann kommt er zum Gemüsemarkt. Hier werden Oliven, Bohnen, Linsen angeboten, aber auch Melonen, Pistazien, Datteln und Feigen. Es gibt Myrthenverkäufer, denn Myrthen braucht man für Kränze an Gräbern und auch für Haarschmuck. Zeuxippos erstecht einen Altarkranz, den er zum Tempel der Athene bringen will. Er geht dann beim Purpurverkäufer vorbei, der lautstark das wertvolle Färbemittel feilbietet. Priene ist eine ziemlich reiche Stadt, und so werden hier auch Drosseln,



Flußhafen. Mosaik aus Praeneste.

Aale und Austern angeboten, zu Preisen, die sich nur die Reichen leisten können.

Auf der schönen Agora, die mit Bronze- und bemalten Marmorstatuen geschmückt ist, läßt sich Zeuxippos nieder und führt mit einem Bekannten ein Schwätzchen. Dieser hat gerade ein schönes Salbgefäß für seine Geliebte erstanden und zeigt es voll Stolz. Natürlich spricht man auch bei dieser Gelegenheit über die Teuerung und den Geldverfall.

Dann geht Zeuxippos hinauf zur „Kathedrale“, dem herrlichen Athenatempel, auf den Priene mit Recht stolz ist, wird er doch ständig von Schriftstellern in aller Welt als das Musterbeispiel eines modernen ionischen Tempels zitiert. Schließlich hat der Architekt Pytheos außerdem noch eines der Weltwunder, das Mausoleum drüben in Halikarnassos gebaut. Was schadet es, daß der rückwärtige Teil immer noch nicht ganz fertig ist. Durch die Propyläen, eine schöne Säulenhalle, kommt er zum prachtvollen Altar, wo er seinen Kranz niederlegt. Er verrichtet ein kurzes Gebet und geht dann ins Theater, wo in aller Öffentlichkeit die Ratsherren von Priene einen Streit zwischen Milet und Magnesia schlichten sollen, der um ein Dorf geht, das der König von Pergamon irrtümlich beiden Städten zugleich zugeteilt hat. Zeuxippos wohnt dem Vortrag der milesischen Delegation bei, dann bekommt er Hunger. Zwar verkauft im Theater ein fliegender Händler Würste, aber die mag er nicht, und so ersteht er auf der Agora bei einem Fischhändler gebratenen Fisch und am Gemüsestand eine Handvoll Feigen.



Junge Mädchen bei der Toilette. Fresko aus Herculaneum.

Seine Kinder sind inzwischen vom Haussklaven längst zur Schule gebracht worden, seine Frau waltet züchtig im Haushalt. Nun ist es Zeit, sein Landgut zu inspizieren. Es liegt in der Nähe der Stadt im Tal des Mäander. Da geht er hin, sieht nach dem Rechten, mustert die Schafherden und läßt sich vom Verwalter die letzte Abrechnung über die Wollablieferung nach Milet zeigen. Dann geht er nach Hause. Über die heiße Mittagszeit ruht er sich aus, sieht nach den Kindern, die aus der Schule zurück sind, ißt mit der Familie eine Kleinigkeit, dann geht er ins Bad, wo er viele Bekannte trifft, mit denen sich gut plaudert. Vielleicht trifft er dort den „Prozeßhansel“, von dem Theophrast sagt, wenn er einen Prozeß gewonnen habe, mache er seinem Anwalt Vorwürfe, daß er viele Rechtsgründe übergangen habe oder den „Schmutzian“, der seinem Diener sagt „Du hast ranziges Öl gekauft“ und sich dann mit fremdem salbt, und der immer einen Abzug vom Schulgeld macht, wenn seine Kinder krankheitshalber nicht kommen konnten, und den „Raunzer“, der sinniert, wenn er einen Sklaven billig gekauft hat: „Es sollte mich wundern, wenn ich etwas Gesundes billig erstanden hätte“.

Gegen Abend treffen sich die Männer wieder auf der Agora. Ein amtlicher Ausrufer verkündet: „Es wird den Gläubigern des am Vortag verstorbenen Gemüsehändlers Damon gestattet, die Leiche zu beschlagnehmen und dem Begräbnis vorzuenthalten, bis die Verwandtschaft seine Schulden bezahlt hat.“

Zeuxippos bespricht mit Mitgliedern der Kybele-Clubs, dem er angehört, die Aufstellung der Statue für einen reichen Gönner, der das nächste Festmahl bezahlen will.

Es wird dunkel. Die Frau wartet zu Hause mit dem Mahle. Beide nehmen die Mahlzeit auf einem Diwan liegend ein, an einem dreifüßigen Speisetisch. Es gibt gepökelttes Lammfleisch, dazu Bohnen und Oliven, und zum Abschluß Käse. Der Haussklave bedient. Die Abfälle wirft man auf den Boden.

Später kommen noch Freunde. Die Frau zieht sich zurück, und nach einem rituellen Händewaschen beginnt ein kommentmäßiges Kneipen mit dem guten roten Epheser, wobei man sich mit Rätseln, Zoten und Zitaten unterhält.

Es ist Nacht in Priene, die Freunde gehen trunken nach Hause. Zeuxippos begibt sich zur Ruhe, in Gedanken an Dionysos, der einen schönen Abend beschert hat, an Athena polias, die das gute Priene noch lange beschützen möge, und an Kybele, deren Festmahl das Ereignis der nächsten Wochen werden soll.



Ephesus. Tempel, erbaut von P. Quintilius zu Ehren von Kaiser Hadrian (117 bis 138).

## KOSMISCHE WELTERFAHRUNG VERSUCH, VOM HELLENISMUS EIN BILD ZU MACHEN

### *1. Signaturen der Epoche*

Unsere Reise führt uns zu den teilweise grandiosen Resten einer Welt, genauer: eines Weltzustandes, der zwar die Zeit nach Alexander d. Gr. bis zum endgültigen Erstarken Roms ausmacht, sich aber im Grunde genommen bis in unser heutiges Weltbewußtsein auswirkt. Durch mannigfache Metamorphosen hindurch und sicherlich auch korrigiert und erweitert durch vielerlei kulturelle, religiöse und soziale Umwälzungen, strukturiert der Hellenismus bis zum heutigen Tag unseren mittelmeeerisch bestimmten Bewußtseinsraum.

„Hellenismus“ ist kein sehr alter Begriff. Denn bis ins 19. Jahrhundert hinein wollte niemand so recht der Zeit von Alexander bis zur Hegemonie der Römer einen eigenen Stellenwert zubilligen. Was noch einigermaßen akzeptabel erschien an dieser Zeit, schrieb man den Griechen als spätes Erbe zu, insgesamt aber galt der Hellenismus einfach als eine Zeit des Verfalls. Erst ein solch bedeutender Historiker wie Johann Gustav *Droysen*, von dem der Begriff des Hellenismus stammt, öffnete den Blick für das Besondere, das Eigenständige der dreihundert Jahre, um die es uns in engerer Eingrenzung hier geht. Freilich, von Eigenständigkeit zu reden, ist für eine Zeit ständiger Umwälzungen nur bedingt möglich. Hellenismus: Das ist die Zeit einer ungeheueren Erweiterung der griechisch bestimmten Welt. Es ist die Zeit der Auflösung der Reiche Persiens und Ägyptens in einen politischen Bewußtseinsraum, der sich unter der Ägide des griechischen Geistes dennoch in einer Weise entwickelte, die für bisheriges griechisches Weltdenken unerhört war. Hellenismus: Das ist die Zeit, in der die Polis, die überschaubare Lebensinheit des Individuellen und Sozialen, aufriß und nun das Kosmische politischer Ordnung bedurfte. Hellenismus: Das ist die Zeit, in der die damals gültige Welt sich unter Schmerzen, unter Angst und Verwirrung langsam ihrer selbst bewußt wurde, bis sie kosmopolitisches Denken und römische Führungsgenialität bezwangen und

Der folgende Beitrag geht auf einen Vortrag zurück, der am 21. April 1974 auf MV „Neptune“ anläßlich einer Kreuzfahrt zu den hellenistischen Küstenstädten der Südtürkei gehalten wurde. Er kann keinesfalls mehr sein als ein Versuch, der Unschärfen und vielleicht sogar sehr eingeschränkte Sichtweisen durchaus in Kauf nehmen muß. Die Form des Vortrags blieb erhalten.

einmünden ließen in das Neue, das Weltumspannende, goldenes Zeitalter Versprechende: das Imperium Romanum.

Als Geschichtsepoche mag man den Hellenismus mit der Hegemonie Makedoniens in Hellas (Hermann Bengtson), also etwa mit dem genialen Philipp II., Alexanders Vater, beginnen lassen (Johann Gustav Droysen: erst mit der Eroberung Persiens); denn diese panhellenische Hegemonie schuf die entscheidenden Voraussetzungen für den gigantischen Eroberungszug Alexanders. Freilich, erst das ganz und gar Unerhörte läßt den Hellenismus als geschichtsmächtige Wirklichkeit anbrechen: die Eroberung des Perserreiches durch Alexander im Jahre 331 v. Chr., seine Ausrufung zum Großkönig und der anschließende Zug in die Grenzlande des indischen Subkontinents. Hierdurch wurde das Weltbewußtsein durch und durch revolutioniert. Bis dahin ewigheilige Weltgesetze wurden umgestoßen und ein und derselbe Mann verband mit dem makedonischen Heerkönigtum und der freilich scheindemokratischen Stellung des griechischen Hegemon die Götterwürden des ägyptischen Pharao und des persischen Großkönigs. Der Bewußtseinsraum des Menschen mußte sich weiten, und neue Ordnungen mußten anstelle der bisherigen Polis genügen, um einen Machtraum zu umspannen, der von Makedonien bis Vorderindien, von der Nordküste des Schwarzen Meeres und den Ufern der Donau bis nach Nubien und in die Sahara reichte. Sicher, die Griechen waren bisher durchaus nicht blind eingeschworen auf ihre Siedlungsgebiete; aber in all ihren Handelsniederlassungen, in all ihren Kolonien war doch immer Griechenland gegenwärtig, — *jetzt aber entstand eine neue un-absehbare Welt*, mit eigenen Seinsgesetzen; dazu noch so gewaltig, daß diese kleine Halbinsel, daß selbst Großgriechenland mit Sizilien an die Peripherie gerückt wurden.

Es entstand eine Welt des grenzüberschreitenden Austausches auf allen Lebensgebieten, unter Führung des griechischen Geistes gewiß, aber doch auch entscheidend geprägt von den Großräumen, von den sozialen Wirklichkeiten des Orients. Aber gerade dies, daß *universelle Austauschbarkeit* alles überkommene Stabile in Frage stellte, daß an die Stelle religiöser und sittlicher Festigkeit, Identität, der Pluralismus einer vorwiegend profitorientierten Wirtschaftsgesellschaft trat mit ihren komplexen Sozialproblemen, wirkte verunsichernd. Der einzelne Mensch fand sich nicht mehr zurecht. Die Größe des eröffneten Raumes, das Weltweite alles Geschehens wirkten wie ein bedrohlicher Abgrund. Was blieb, war am Ende nur die Flucht in den Irrationalismus der vielen Vertröstungskulte, vor allem östlicher Prägung: Sie haben wie kaum etwas anderes das Leben des verunsicherten Menschen

im Hellenismus geprägt — bis zum Ende des Imperiums. Das Disparate, — *wir* kennen es auch —, zwischen höchst rationalem Niveau des Lebenskalküls in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit (Wirtschaft und Wissenschaft) und dem Unwägbareren der privaten Existenz ist seit dieser Zeit mit nur geringen Schwankungen eines der großen Probleme unseres Zivilisationsraumes geblieben. Freilich, damals gab es das, was uns heute — wir müssen sagen: Gott sei Dank! — seit der Neuesten Zeit unserer Geschichte fehlt: Es gab die *offizielle Staatsreligion*. Sie hielt das Disparate zusammen, *schien* durch Heilige Struktur wenigstens dem einzelnen seinen Heilsplatz im Ganzen zuzuweisen. Dieses Ganze wurde nun sichtbar zum Ausdruck gebracht in der Gestalt des geheiligten Königs, dessen Gesetze Ordnung bedeuteten und Festigkeit. Die Einheitsstabilität griechischer Polis mit ihrem vernunftgeprägten, demokratisch-sittlichen Nomos: diese Quintessenz, diese höchste Errungenschaft griechischen Geistes, genügte nicht mehr, die Weite der neuen Welt zu umfassen. Diese bedurfte göttlicher Diktatur. Und in dem Augenblick, in dem das berühmte Orakel der Oase Siwa in Ägypten Alexander als Sohn des Gottes Ammon begrüßt, als sowohl das Branchiden-Orakel von Didyma wie die erithräische Sibylle ihn entsprechend als Sohn des Zeus bestätigen, in dem Augenblick, in dem Alexander die Nachfolge der Achämenidenkönige in Persien antritt, sich ausdrücklich in die Königsdeszendenz des großen Kyros stellt, sind die Idee und die Wirklichkeit des Weltkaisertums und damit des Weltreiches geboren. Und wenn das Weltreich durch den vorzeitigen Tod des genialen Heros im Jahre 323 auch noch hinausgezögert wird, ist jener Prozeß doch schon nicht mehr umkehrbar, der am Ende stringent einmündet in das von Alexander noch nicht erahnbare Imperium Romanum. „Imperium sine fine dedi“ (ein Reich ohne Ende hab ich gegeben) — sagt Jupiter im ersten Gesang der Aeneis: Genau dies ist Geist von Alexanders Geist.

Der Hellenismus ist zwar kein Zeitalter, das ganz in sich steht, aber auch nicht ein Zeitalter des Verfalls, es ist das Zeitalter der Revolutionierung der alten Welt, der Anfang einer neuen Sozialkultur, in der sich das Universell-Weltweite langsam Konturen schafft.

## 2. Politische Daten

Ich will uns nicht hinhalten und verwirren mit der äußerst komplizierten *politischen Geschichte* nach Alexander. Als er am 10. Juni 323 nach nur dreizehnjähriger Regierung starb, umfaßte

sein Herrschaftsgebiet (von Griechenland und Groß-Griechenland abgesehen) das Staaten- und Völkerkonglomerat Makedoniens, Thrakiens und des gesamten alten Persiens samt Ägyptens. Da er ohne einen kongenialen Nachfolger starb, war eine Teilung des riesigen Gebietes gar nicht zu vermeiden. Und am Ende langer Auseinandersetzungen (Diadochenkämpfe) ergaben sich dann um 300 v. Chr. (nach der Schlacht bei Ipsos im Jahre 301) im wesentlichen drei große Herrschaftsgebiete, die von ehemaligen Alexandergenerälen bzw. ihren Nachkommen regiert wurden. Demetrios, Sohn des Generals Antigonos, gründete für das alte Stammreich Makedonien die Dynastie der Antigoniden; Seleukos riß fast das ganze asiatische Gebiet an sich (einschließlich Syriens, das aber teilweise immer auch von Ägypten beansprucht blieb), — seine Dynastie, in der auch der Königsname Antiochus häufig vorkam, heißt nach ihm die der Seleukiden; Ptolemäus behielt seine bisherige Satrapie und gründete die letzte ägyptische Pharaonendynastie: die der Ptolemäer, zu der bekanntlich auch noch die letzte Kleopatra gehörte. Diese Staatenkonstellation erhielt sich, bis die Römer 146 v. Chr. Makedonien und Griechenland, 63 v. Chr. das Seleukidenreich und 31 v. Chr. (Schlacht bei Aktium) Ägypten einnahmen. Allerdings muß hier ebenso pauschal wie nachdrücklich gesagt werden, daß sich die hellenistischen Machtkonstellationen nie beruhigten, daß vielmehr die Menschen dieses gewaltigen politischen Raumes trotz aller Gemeinsamkeit von unaufhörlichen Kriegen geplagt und verunsichert wurden, in denen der neuen Großmacht Rom seit 200 v. Chr. zunehmend die ausschlaggebende Rolle zukam.

Wie Sie vermutlich wissen, gab es in der großen Staatenwelt der hellenistischen Oikumene auch kleinere Reiche, unter denen das überaus bedeutende, territorial zeitweilig stark erweiterte Pergamenische Königreich einen ganz besonderen Platz einnahm. Wir dürfen auch nicht die Bedeutung der alten *Griechenstädte* Kleinasiens übersehen, die, wenn sie auch mal zu diesem, mal zu jenem Machtbereich gehörten, ein hohes Maß an Eigenständigkeit bewahrten und vor allem durch Handel und hohen Lebensstandard ihre Bedeutung erlangten. Hier sind besonders die westkleinasiatischen Städte zu nennen wie Milet und Ephesus, die beide auch noch hohe religiöse Anziehungskraft ausstrahlten (Artemision, Didymaion). Und es sind die Städte Südkleinasiens zu nennen, von denen wir ja einige wichtige besuchen werden. Von fast ihnen allen lassen sich aus hellenistischer Zeit keine grandiosen Einzelheiten berichten. Sie alle verkörpern nach je ihrer Art und Bedeutung das Bild eines hochdifferenzierten Lebens, das auf die Annehmlichkeiten einer wohlhabenden, auf Komfort eingestell-

ten Zivilisation baut und dabei natürlich auch jene sozialen Spannungen zwischen Arm und Reich kennt, die mit einer großorganisierten Wirtschaft, mit der Kapitalkonzentration auftauchen und seither nie mehr verschwinden.

### 3. Städtisches Lebensgefühl

Das *Erscheinungsbild einer hellenistischen Stadt* ist geprägt von der rational äußerst konsequenten rechtwinkligen Gliederung nach dem Modell des ersten in der Geschichte bekannten Stadtplaners Hippodamos von Milet (5. Jh.). Imponierende Plätze, repräsentative Bauten (Gymnasien, Bäder, Amtsgebäude, Theater, Tempel, Tore, Brunnenanlagen usw.) gewährleisteten dem Bürger bis zum Ende des römischen Imperiums eine Daseinsinszenierung, die an Urbanität auch heute kaum übertroffen werden kann. Annehmlichkeit, Gepflegtheit, Unterhaltung, Reichtum und Prestige waren auch damals die Zauberworte des öffentlichen und privaten Lebens. Ungezählte Ehrensäulen und Denkmäler garantierten den Reichen für irgendwelche Stiftungen vorläufig ewigen Nachruhm.

Vieles wäre hier zu sagen; doch bleibe das der eigenen Wahrnehmung an Ort und Stelle überlassen. Nur einer Stadt möchte ich mich kurz speziell zuwenden, die wir besuchen werden, auch wenn sie faktisch nichts mehr erkennen läßt von ihrer einstigen Pracht und Bedeutung: *Antiocheia am Orontes*. — Um 300 v. Chr. von Seleukos I. Nikator zur Reichshauptstadt gemacht und nach seinem Vater benannt, entwickelte sich die Stadt im zweiten Jahrhundert zu einem der größten Zentren der hellenistischen Welt, an Größe und Bedeutung nur wenig zurückstehend hinter der Ptolemäerhauptstadt Alexandria, der glanzvollsten Stadt des Hellenismus. Alexandria, Antiocheia und auch Pergamon ließen die Bedeutung des griechischen Mutterlandes, vor allem Attikas in den Hintergrund treten. Und wenn auch Athen stets unangefochten höchsten geistigen Rang beanspruchen konnte, diese neuen Zentren (Rhodos sei nicht vergessen) boten doch das entscheidend anregende Fluidum wissenschaftlicher und künstlerischer Entwicklung, was sich u. a. durch die Gründung von Universitäten, Bibliotheken und die Bildung von Künstlerschulen ausdrückte. In römischer Zeit war Antiocheia bekanntlich nach Rom und Alexandria die drittgrößte Stadt, lärmend, großspurig und luxuriös. Die Hauptstraße war ein mehrere Kilometer langer, sehr breiter Corso mit einer mittleren Fahrbahn für Reiter und Wagen und zwei überdeckten Fußgängerkolonnaden. In der Nacht war die ungeheuere Stadt mit Tausenden von Lich-



Tänzerin und Tänzer. Mosaik aus Seleukeia in Pierien, der Hafenstadt Antiocheias. Museum von Antakya.

tern erhellt. „Bei uns“, schreibt Libanius von Antiocheia, „unterscheiden sich Nacht und Tag nur durch die verschiedene Art der Beleuchtung; fleißige Hände kennen keinen Unterschied und schmieden fort, indes, wer will, singt und tanzt, so daß hier Hephaistos und Aphrodite die Nacht unter sich teilen.“ Diese im vierten nachchristlichen Jahrhundert geschriebenen Sätze gelten in adäquater Weise sicherlich auch schon für das hellenistische Antiocheia. Dem Theater und den Pferderennen galt die Leidenschaft der Antiochener, und wie später in Byzanz, so bildeten sich die politisch relevanten Parteien aus den Anhängern der führenden Reitställe. — Wie so ziemlich jede hellenistische Stadt besaß auch Antiocheia eine große *jüdische Gemeinde*. Und vom nahen Jerusalem kamen dann die ersten Christen, allen voran Petrus und Paulus; mit dem Zyperer(?) Barnabas zusammen bildeten sie unter den Erniedrigten und Beleidigten der Riesengroßstadt, unter denen, die den Gott der Krisis und der Zuversicht suchten, eine erste große christliche Gemeinde aus Juden und Nichtjuden.

Erstmals in Antiocheia wurden die Anhänger des Jesus von Nazareth „Christianoi“ genannt.

Ich möchte hier nun, um anschaulich zurückzuleiten zu großflächigerer Betrachtung, nach H. V. Morton (Auf den Spuren des heiligen Paulus. Ein Reisebuch, Wien 1949, 91 f.) ausführlich eine Passage aus Breasteds „Ancient Times“ zitieren, die die alltäglichen Eigenheiten hellenistischer Zivilisation treffend charakterisiert: „Die kühne und wache Intelligenz dieser wunderbaren Zeit wurde überall offenbar, insbesondere aber in der Anwendung wissenschaftlicher Errungenschaften auf die Arbeit und die Nöte des täglichen Lebens. Es war eine Zeit der Erfindungen gleich der unseren. Wer mit der Zeit ging, richtete für den Türhüter seines Hauses einen selbständigen Türöffner ein oder eine Waschmaschine, die nach Wunsch Wasser und Mineralseife lieferte. Olivenöl wurde damals mit Hilfe einer Schraubenpresse hergestellt. Außerhalb der Tempel stellten die Priester automatische Verteiler heiligen Wassers auf, während ein Wassersprüher, der durch Wasserdruck betrieben wurde, die Feuergefahr eindämmte. Die Anwendung von Hebeln, Kurbeln, Schrauben und Zahnrädern im täglichen Leben führte zur Verwendung von Drahtseilbahnen, um Steine aus hochgelegenen Steinbrüchen abzutransportieren, oder von Wasserrädern, um Wasser in großem Maßstabe hochzupumpen. Ein ähnlicher Apparat mit geschlossener Kette wurde zum schnellen Heben schwerer Steingeschosse verwendet, die von großen Kriegsschleudermaschinen abgefeuert wurden, von denen einige sogar mit Luftdruck arbeiteten. So wie wir ins Kino gehen, so drängten sich die Leute zum Marktplatz, um das automatische Theater zu sehen, in dem ein geschickter Mechaniker eine alte griechische Tragödie aus dem trojanischen Kriege in fünf Szenen vorführte; dabei zeigte er den Bau der Schiffe, die Ausfahrt der Flotte, die Seereise, die Delphine, die im Wasser die Kriegsschiffe umspielten, und schließlich einen Seesturm mit Donner und Blitz, bei dem die griechischen Helden pünktlich versanken. Haushälterinnen erzählten von den primitiven Zeiten ihrer Großmütter, als es kein fließendes Wasser im Hause gab und man tatsächlich außer Haus gehen mußte, um es über einen weiten Weg vom nächsten Brunnen zu holen.“

#### 4. Wissenschaft, Bildung, Kunst

Das Zeitalter des Hellenismus besaß alle Voraussetzungen für die rascheste *Kommunikation* und die Verbreitung aller *technischen Errungenschaften*: Der Handel und der Geldverkehr wurden rationalisiert; der Verkehr wurde abgesichert und bot relativ

schnelle und leichte Überwindung selbst großer Entfernungen. Wirtschaftlicher und wissenschaftlicher Austausch, nicht zuletzt aber religiöse Strömungen schufen weit gespannte Relationen, die die Welt auch im Empfinden der Menschen zusammenschoben. Vor allem aber: Als *Sprache* der Armeen und der Bürokratien (Königsverwaltungen) ist das *Griechische* in der Form der *attischen Koiné* zur Weltsprache geworden, die ebenso das Römische Reich wesentlich mit-ermöglichte, wie sie dem frühen Christentum in entscheidender Weise die Wege bot. Und so wurde zum Medium der *übergreifenden Hellenisierung* vor allem die *gemeinsame Bildung*. Das *Gymnasium* mit seinen umfassenden Bildungsmöglichkeiten wurde zum Mittelpunkt aller Kultur und Zivilisation. Deshalb spielen die Gymnasien im hellenistischen Stadtbild eine wichtige Rolle. Wer zu den „Leuten vom Gymnasium“ gehörte, galt als „Hellenos“, welchem Volke er auch zugehören mochte. Was Wunder, daß mit der Zeit ein *Weltbürgertum* zustande kam, bei dem der alte Unterschied zwischen Hellenos und Barbaros keine Rolle mehr spielte, wenn sich auch die „echten“ Griechen stets ein bißchen Stolz vorbehielten.

An dieser Stelle sei auch der *enormen Entfaltung jener Wissenschaften gedacht, die wie noch niemals vorher die Welt entschleierten und ihre Möglichkeiten erforschten*, dem Menschen nutzbar machten. Die hellenistische Wissenschaft kulminiert in dem Universalgelehrten *Eratosthenes von Kyrene* (ca. 285 bis 205) und in dem Mathematiker und unglaublich schöpferischen Erfinder *Archimedes von Syrakus* (ca. 280—212). Beide lebten einige Zeit in der Wissenschaftsmetropole Alexandria. Ihnen stellen sich Wissenschaftler wie der Geometriker *Euclid* (um 300 v. Chr.) und *Apollodoros von Perge* (262—190) zur Seite, der als der Klassiker der Theorie der Kegelschnitte gilt. — Daß dem Hellenismus Wunderwerke der *Technik* und der *Architektur* gerieten, sei nur erwähnt. Die *Medizin* erreichte im 3. Jahrhundert mit *Herophilos* und *Erasistratos* in Alexandria die vorläufigen Grenzen ihrer Möglichkeiten; selbst schwierige Gehirnoperationen wurden mit einigem Erfolg vorgenommen. Während die Chirurgie großartig weiterentwickelt wurde, gelang dies in der inneren Medizin lediglich hinsichtlich der Diagnose; sie endete häufig mit dem Vermerk: „Kann nicht behandelt werden“. — In der *Astronomie*, um auch dieses Gebiet noch zu nennen, ist vor allem *Aristarch von Samos* (3. Jahrhundert) hervorzuheben, auf den sich später ein Kopernikus als Kronzeugen für die Drehung der Erde um die Sonne berufen konnte.

Neben dem Gymnasium war ein weiteres wichtiges Medium der Hellenisierung das *Theater*. Nicht mehr waren es die klassischen



Theater von Alinda. Westkleinasien.

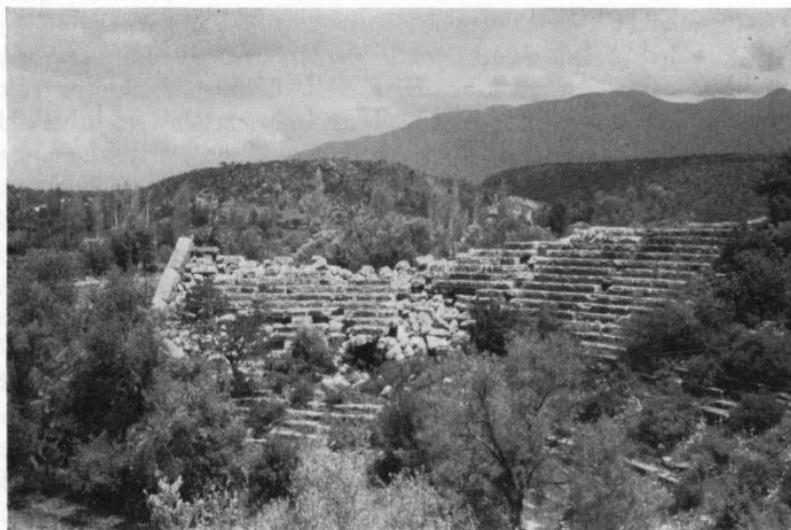
Tragödien eines Äschylos oder Sophokles, auch nicht die Stücke eines Euripides, die aufgeführt wurden, sondern ganz und gar unheroische, solche, die nicht das Schicksal im Spannungsfeld von Gott und Mensch bedachten und zur Katarrhsis des Menschen ins Bild brachten, sondern das Leben, wie es ist, leicht rührend, leicht spöttisch, leicht kitschig, auf jeden Fall: unterhaltsam. Alltägliches Leben ist das Thema der Neuen Komödie, wie sie am besten von *Menandros aus Athen* (341—290) vertreten wurde, und wie sie uns durch seine lateinischen Nachbildner Plautus und Terentius überliefert wurde.

Und überhaupt gab sich die *poetische Literatur* ganz unheroisch, ob wir nun an *Kallimachos von Kyrene* denken, den gefeierten Elegiker um 300 bis 230, der auch als universeller Gelehrter an der Bibliothek in Alexandrien wirkte; oder an den Syrakusaner *Theokritos*, der um 300 auf Kos geboren wurde und nach einem Aufenthalt am Hof Ptolemaios's II. zu Hieron II. nach Syrakus ging und dessen idyllische Bukolik ihre Frische bis heute bewahrte. Noch einer sei erwähnt: Apollonius von Alexandria, abtrünniger Schüler des Kallimachos. Mit seinem Hauptwerk, einem Argonauten-Epos, fiel er in Alexandria durch; in Rhodos hatte er Erfolg damit, weshalb er sich nurmehr *Apollonios Rhodios* nannte. In seinem Homer historistisch nachgebildeten Epos ist alles Mythische gelehrt und aufgeklärt, vom geheimnisvollen Unsäglichem befreit, wichtig ist dem Dichter allein mythologische und geographische Richtigkeit. Nur muß beachtet werden, daß bei der Schilderung der Seelenbedrängnis der Medeia sein Pathos zu er-

greifender, bestürzender Echtheit gerät: In der interessierten Zuwendung zur Psyche und zur individuellen Schicksalhaftigkeit des Menschen verschafft sich das gequälte Innere des hellenistischen Menschen, ortlos und aufs äußerste verwundbar, lauten Ausdruck.

Hin- und hergerissen zwischen eben noch erspürter sicherer Ordnung der Polis und der entgrenzten, gestaltlosen Weite einer zwar hochzivilisierten, den einzelnen aber vereinsamenden Welt, zwischen dem verlorenen Sinngesetz (Logos/Nomos) und dem plurivalenten, mehr auf Aberglauben und Wunder, denn auf vernünftigen Sinn vertrauenden Synkretismus, zwischen schicksalsgeforderter Frömmigkeit und hilfloser, dem Reichtum und Luxus, zumindest jedem denkbaren Genuß verschriebener Aufklärung, kann der Mensch allenfalls noch im Detail eine Oase der Ruhe finden.

Kein Wunder, daß sich in der *bildenden Kunst* immer mehr das dramatische Element inszenierter Göttergläubigkeit durchsetzt: menschliches Getriebensein umgesetzt (projiziert) ins Bild schicksalsgetriebener Götter. Zugleich aber steigert sich das Interesse für die psychische Verfassung des Individuums. Heroisches Pathos und idyllische Subtilität (Vorliebe für das Kindliche) begegnen einander in verwirrender Paradoxie.



Letoon bei Xanthos, Theater.

## 5. Religion

Gigantische Tempel (Didyma, Ephesus, das Olympieion in Athen), unzählige Götterstatuen, riesige Frieze mit dramatischem Göttergeschehen (Pergamon) verhüllten mit — es sei eigens betont — überragendem Pathos den Abgrund der Verunsicherung des hellenistischen Menschen. Der Mensch ist zwar zum Kosmopoliten geworden, aber gerade dadurch hat er Lebenshalt verloren. Die *Religion des hellenistischen Zeitalters* stand in keinem adäquaten Verhältnis zum Niveau der aufgeklärten Wissenschaften. Je mehr die Welt wissenschaftlich entzaubert wurde, desto weniger wurde das vom Durchschnittsmenschen verkraftet. Die kompensatorische Flucht in Wunderglauben, abstruse Sektenzirkel, Magie und Astrologie beherrschten in bunter Mischung das Feld. Faktisch nicht mehr Zeus und die Olympier waren die anerkannten Götter, vielmehr herrschte über einem unaufhörlichen Durcheinander von Gottesbildern *Tyche-Fortuna*, die Göttin der unberechenbaren, nur immer neu zu beschwörenden Glücks- und Unglücksordnung. Nicht von ungefähr war sie zur Stadtgöttin Antiocheias erkoren worden. Plinius in seiner Naturgeschichte (II 22): „In aller Welt nämlich, an allen Orten und zu jeder Stunde wird mit allen Stimmen allein Fortuna angerufen und genannt, wird sie allein beschuldigt, sie allein angeklagt; nur an sie denkt man, einzig sie wird gelobt, einzig sie beschimpft. Mit lautem Schreien wird sie verehrt, sie, die für ständig umherkreisend gehalten wird, von den meisten sogar für blind, für schwankend, unbeständig, unsicher, schillernd, für die Begünstigerin alles Ungeziemenden. Ihr werden alle Geschenke, alle Einkünfte gebracht; und in der gesamten Rechnungslegung der Sterblichen schreibt sie allein jede Seite; *so sehr sind wir preisgebenden Geschickes, daß jenes Geschick selbst für Gott gilt, dessentwegen Gott für unsicher gehalten wird.*“ Plinius dürfte hiermit die paradoxe, nicht wenig pathologische Fixiertheit des hellenistischen Menschen treffend umschrieben haben.

Der Götterhimmel wurde zur Staffage der Diesseitigkeit. Alle Götter waren austauschbar, gräzisiertbar geworden, Zeus war Marduk, war Ammon und Jupiter, „der Zeus mit den vielen Namen“. Freilich, der Herrscherkult, der sakrale Staatsmonismus förderten eine öffentliche Tendenz zum Monotheismus, die schließlich in dem auch von Konstantin d. Gr. vertretenen Sonnen-Monotheismus gipfelte, in etwa angekündigt durch den Rhodischen Helios, dessen Kolossalbild nicht von ungefähr Alexanders idealisierte Züge trug.

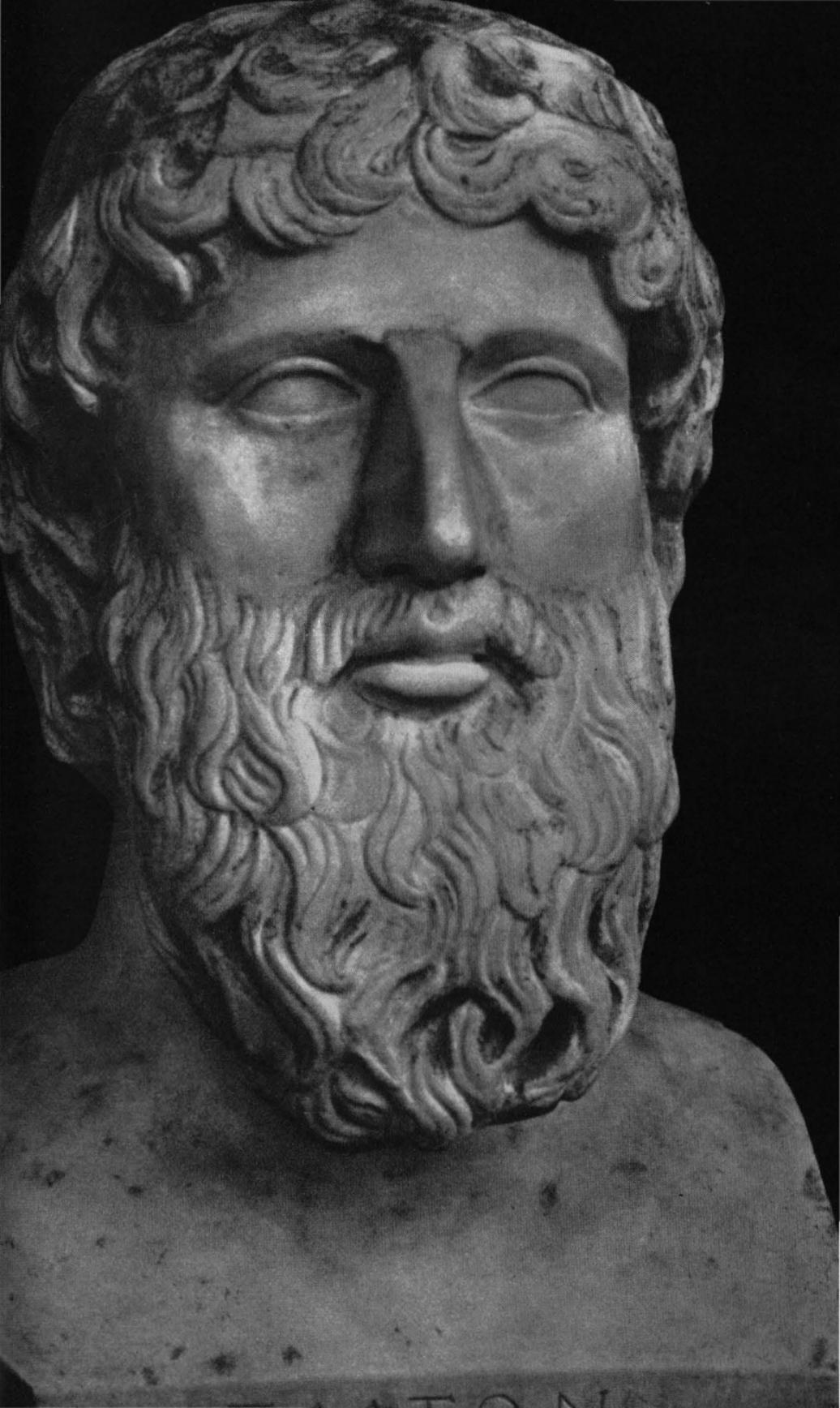
Zugleich aber gab es auch jene *Linie theologischer Wesentlichkeit*, die Gott nicht mehr zur Anschauung brachte, sondern als das ewige Gegenüber aller Geschichte achtete, von dem irgendwann doch einmal die Soteria, das Heil, zu erwarten sein mußte: Der große Altar von Pergamon hat kein Kultbild mehr; und zu Didyma konnte, jenseits des profitlichen Orakelbetriebes, des Gottes Epiphanie atemlos begriffen werden vor dem gewaltigen Tor der Verkündigung im Tempel.

Immer und durchhaltend wirkte ein *Zug zur Verinnerlichung*, zur Anschauung des Unbegreiflichen, des Geheimnisvollen, nicht Entzauberbaren in aller Wirklichkeit. Werden und Vergehen, Leben und Tod, Tod und Wiedergeburt: Das schien hinzuweisen auf eine Kraft im Urgrund, auf göttliche Tiefe der Welt. Und so sind die alten *Mysterienkulte* immer mehr erstarkt, im 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. die eigentliche Quintessenz hellenistischer Innerlichkeit. Ich erinnere an das Demeterheiligtum in Eleusis, an die weite Ausbreitung des Isis- und Osiris-Kultes, parallel zum Orpheus-Kult. Soteria (Erlösung, Heil) — angesichts ihres personifizierenden Mosaikbildnisses im Museum zu Antakya werden wir es zu bedenken haben — ist der Inbegriff aller tiefen Sehnsucht des hellenistischen Menschen geworden.

## 6. Philosophie

Was die gesamte Zeit des Hellenismus, des Imperiums, alltäglich am meisten durchwirkte und was in vielerlei Weise weiterwirkt bis heute, sind jene *philosophischen Schulen*, die sich zwar relativ zurückhaltend-aristokratisch gaben, aber dennoch größte Wirkung ausübten auf die Volksmoral. Diese können wir fassen in den praktischen Lebensregeln eines Epiktet, aber auch noch in vielen sittlichen Grundsätzen des frühen Christentums. Hellenistische Philosophie ist zur *Kunst des Dennoch* geworden, indem sie dem verunsicherten Menschen das nötige geistige Rüstzeug gab, um in allen Wechselfällen, in allen Schicksalen des Lebens das Durchhaltende zu erkennen, den Leitfaden zu finden, an dem man sich weiterarbeiten konnte.

Auf dem Gebiet dieser Philosophie hat *Athen* seine glänzende Mittelpunktstellung bewahrt. Und wenn wir am Ende unserer Reise über das wie eine schreiende Wunde zerquälte Areal der Athenischen Agora hinschauen, dann sollte uns bewußt sein, daß an diesem Ort neben vielem spektakulären Unsinn seit klassischer Zeit bis hin zu der heroischen Areopag-Rede des Paulus



PLATON

auch die großen Gedanken gedacht wurden, mit denen der Mensch seine Verunsicherung tapfer anging und Wege der Orientierung suchte.

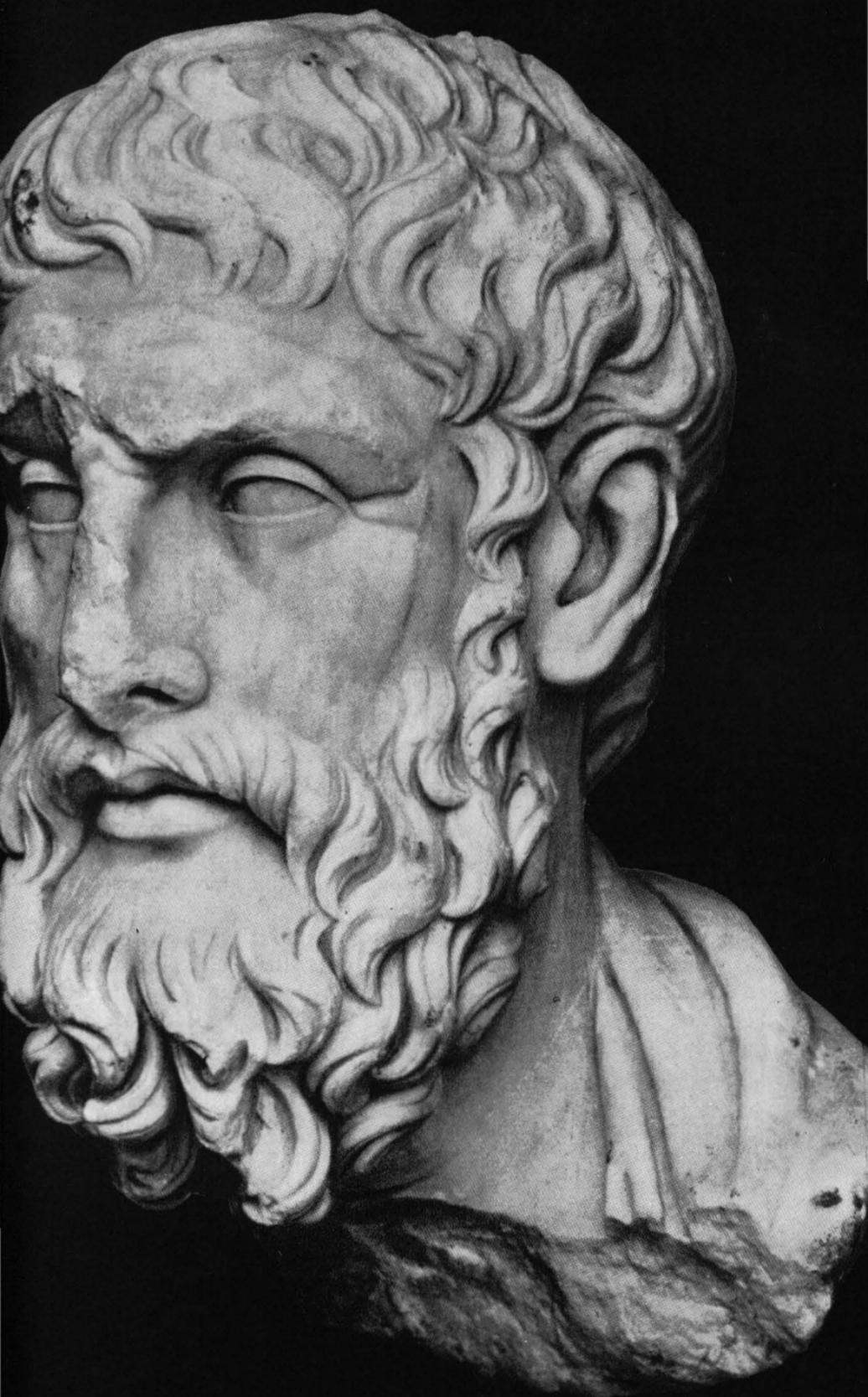
Die philosophischen Schulen des Platon und des Aristoteles blühten in dieser Zeit weiter, aber akademisch aufs höchste verfeinert und — wie es in der Skepsis des Hellenismus nicht anders sein konnte — ganz den Erkenntnisproblemen verschrieben.

Das Neue, das Kreative ging aus vom *Stoizismus*, vom *Epikureismus* und auch vom *Kynismus*, der in seiner Art der Volksmoral am nächsten kam. Gemeinsame Grundanliegen dieser drei Richtungen waren: Bedürfnislosigkeit, Nicht-Gekettet-Sein an die Konsumzwänge der Gesellschaft.

*Kynismus*: Schon zu Alexanders Zeiten hatte der bekannte *Diogenes* im Faß (er lebte in Athen und Korinth) den Weg der absoluten Bedürfnislosigkeit beschritten, war umhergezogen und hatte seinen Mitmenschen kritisch und spöttisch ihre Versklavung am Besitz und Prestige vor Augen geführt. Er fand bis zum Ende der Antike ungezählte Nachfolger, die im zerlumpten Philosophenmantel umherzogen und mit ihren Diatriben (Lehrreden) auf den Marktplätzen der Welt dem Bewußtsein ihrer Mitmenschen „Löcher“ zur Daseinstiefe hin einbohrten. Kynismus hat hier zwar auch schon den Aspekt des unbarmherzigen Zerstörens, aber um des Eigentlichen des Lebens willen, um der Freiheit von den Zwängen einer verbürgerlichten Welt und Gesellschaft willen. Übrigens soll sich Diogenes als einer der ersten gegen die ausgelaugte, verbürgerlichte Polisordnung gestellt und sich zum Kosmopoliten erklärt haben.

*Epikureismus*: Wer meint, Epikur habe den blinden, den ungezügeltten Lebensgenuß, den Genuß ohne Rücksicht und Reue gelebt und gelehrt, irrt gewaltig. Das Gegenteil ist wahr. Der Sohn eines attischen Kolonisten aus Samos (341—270) versuchte Antwort zu finden auf die Frage nach dem sinnvollen und richtigen Leben. Das richtige Leben ist das der *Hedoné*, der Lust, — Lust aber nicht primär sinnlich verstanden (wie bei Aristippos), sondern Lust im Sinne vor allem der *Freiheit*: „Ein Übel ist der Zwang, aber es besteht kein Zwang, unter Zwang zu leben“, lehrt er. Freiheit sucht er von den übermächtigen Affekten, vor allem vom Schmerz, von der Fessel der Ungenügsamkeit, vom Zwang geschäftiger Gier nach Macht und Einfluß (Staatspolitik), von der Angst vor dem Tode. Ein ruhiges, genügsames, nicht vom schrecklichen Weltgetriebe dauernd in blinder Geschäftigkeit und Sucht gehaltenes Leben, ein Leben seelischer Ausgeglichen-

Epikur (Röm. Kopie, Metropolitan Museum New York) ►



heit: das ist das Ziel Epikurs. Vor allem hält er die *Freundschaft* hoch: Hier geschieht der wesentliche Austausch in Fürsorglichkeit, Rücksichtnahme und seelischem Reichtum. Das Leben ist geglückt, wenn es einem gelingt, das Dasein in Maß und Form zu gestalten, dem Unabwendbaren furchtlos ins Auge zu schauen.

Der Tod ist selbst kein Moment des Lebens. Denn entweder lebe ich, dann ist der Tod nicht da; oder ich bin tot, dann bereitet mir das Leben keine Schmerzen mehr. Hier ist es allein sinnvoll, sich den Gesetzen des Werdens und Vergehens zu fügen, das Unmögliche nicht zu ersehnen, sondern die Gesetze alles Seins zu akzeptieren. Der *Eudaimon* (der Glückliche) ist derjenige, der das Göttlich-Ewige im Kreislauf von Entstehen und Vergehen achtet und sein Leben freihält von blinder Leidenschaft. — So stellen sich Epikur und seine Schüler gegen die Verunsicherung hellenistischer Lebens- und Welterfahrung: Eine eher individualistische, eine ästhetisch-aristokratische Haltung, die gewiß in Reinkultur nur wenigen Menschen möglich war; aber immerhin eine humane, tapfere und zugleich sinnvolle Haltung, die sicher nicht nur im Rahmen des Hellenismus ihre Anerkennung findet. Im Sklaven achtete sie den Menschen (auch wenn sie eine eigentliche Sozialkritik noch nicht enthielt); denn das Geschick des Lebens ist allen Menschen gemeinsam, im Grunde hat da niemand einen Vorteil.

Die Nachwirkung des Epikur war beträchtlich, vor allem hat er im großen Preislied „*De rerum natura*“ des *Lukrez* ein großartiges dichterisches Monument erhalten.

Bedeutender war die Wirkung des *Stoizismus*. Wenn er auch gewisse Ähnlichkeiten mit dem Epikureismus aufweist, so hat er doch im Gegensatz zu diesem eine echte Kosmologie entwickelt, die es dem Menschen ermöglichte, das eigene Durchhalten auszurichten an einem als vernünftig erkannten göttlichen Weltgesetz. Benannt wird die Stoa nach dem Ort, wo ihr Gründer wirkte, nach der *Stoa Poikile* an der Athener Agora. *Zenon* aus Kition auf Zypern, wahrscheinlich Halbsemit (die Mutter war Phönizierin), wenig jünger als Epikur, ist der Gründer der Stoa. Schüler sammelte er seit etwa 310. Im Jahre 264 beschloß er sein Leben vermutlich durch Freitod, worin ihm viele seiner Schüler nachfolgten. Anders als für den lebensbejahenden Epikuräer stellt für den Stoiker der Tod eine frei zu wählende Alternative dar, wann immer ein erfülltes, oder aber nicht mehr lebenswertes Leben mit Würde zu beschließen ist; als großartigstes Beispiel für diese Einstellung gilt seit alters der Tod des *Seneca*.

Die Stoa wurde über 500 Jahre lang gelebt und gelehrt. Die

Größten ihrer Zeit zollten ihr Tribut. Ein Seneca, ein Kaiser Mark Aurel und der ehemalige Sklave Epiktet leiteten zusammen (nicht zeitlich, sondern ideell verstanden) ihren grandiosen Abschluß ein, der aber immer noch lebendig und faszinierend genug war, um auf die Selbstformulierung des Neuen, des Christentums, bestimmend einzuwirken (vergleiche Clemens von Alexandrien). Viele bedeutende Philosophen der Stoa aus ihren drei großen Entwicklungsphasen wären zu nennen. Nur einige Namen: *Kleanthes* aus Assos in der Troas (gestorben 230); auf ihn gehen wohl die wesentlichsten theoretischen Anregungen der Stoa zurück. *Poseidonios* aus Apameia in Syrien (ca. 135—50 v. Chr.) hatte in Rhodos eine berühmte Schule; durch seine Schüler Cicero und Pompeius beeinflusste er den stoischen Synkretismus Roms.

Der Mensch gerät in Unglück und Bedrängnis, wenn er sich verwirren läßt durch Leidenschaften (Pathe) und Triebe (Hormai); wenn er sich einläßt auf das Unmaß der Sucht und der Gier. Das Maß zu bewahren in allem, und allen Menschen und Dingen das vernünftigerweise Zukommende zu gewähren, darin liegt *Tugend*. Tugend aber ist Glück und Ruhe. Tugend kann nur gedeihen in Leidenschaftslosigkeit (Apathie); denn nur diese läßt die *Vernunft* verzerrungsfrei zur Herrin des Denkens und Handelns werden. Nichts Vernünftigeres, nichts Tugendhafteres aber gibt es, als ruhig die erkannte Pflicht zu tun, ohne Murren gegen das nun einmal Unabänderbare. Darin liegt einerseits Übereinstimmung mit sich selbst, Autarkie. Übereinstimmung mit sich selbst ist aber nicht denkbar ohne gleichzeitige Übereinstimmung mit der umfassenden, der göttlichen Ordnung der Welt, der Dinge, der Menschen, der Natur, an der die Vernunft partizipiert. Die Welt, die Physis, der Kosmos, in dem ich lebe, ist das Göttliche, dem ich zugehöre, und sittlich ist es deshalb richtig, nach der Ordnung der gegebenen Natur zu leben, zu handeln; — kata ten physin zen — „secundum naturam vivere“: So vermittelte Cicero den klassischsten Satz der Stoa in römischen Geist.

*Der Mensch in der sicheren Ordnung des Kosmos*: Das ist die Antwort der Stoa, mit der sie — wenigstens theoretisch — die disperse Welt des Hellenismus zusammenführen kann zu überschaubarer Einheit; so daß man dann das Imperium geradezu als Abbild und Verwirklichung dieser göttlichen Ordnung erkennen kann: als eine die Welt umspannende Polis. Weltordnung verlangt nach *Weltbürgertum*; und dieses wiederum nach menschlicher *Bruderschaft*. Auch die Stoa, gerade sie, lehrt die Gleichheit aller Menschen; sie hat zuerst den Begriff der *Menschheit* erfaßt, wengleich sie hierin akademisch blieb. Dennoch: Die

Dynamik, der innere Anspruch der Erkenntnis von der Gleichheit aller Menschen hatte zu wirken begonnen.

Grundtenor des Stoizismus ist ein vernunftgeleiteter Fatalismus: eine Lehre des Trotzdem und des Durchhaltens, auf Freiheit bedacht gegenüber dem Schicksal, als letzten Weg der Freiheit die Selbstausslöschung empfehlend.

Einen Namen noch sollten wir erwähnen: *Panaitios* von Rhodos (ca. 180—110), der in Rom dem Kreis des jüngeren Scipio angehörte und dem es gelang, das stoische Denken römischem Streben nach *Virtus*, nach Tugend im Sinne von Tüchtigkeit, zugänglich zu machen, ja Führer werden zu lassen. Er und Poseidonios gaben dem Stoizismus, der Lebenshaltung absoluter Ausgeglichenheit (*Ataraxie*), die Dimension sozialer, politischer Verantwortlichkeit, die für das Römische ausschlaggebend und typisch blieb.

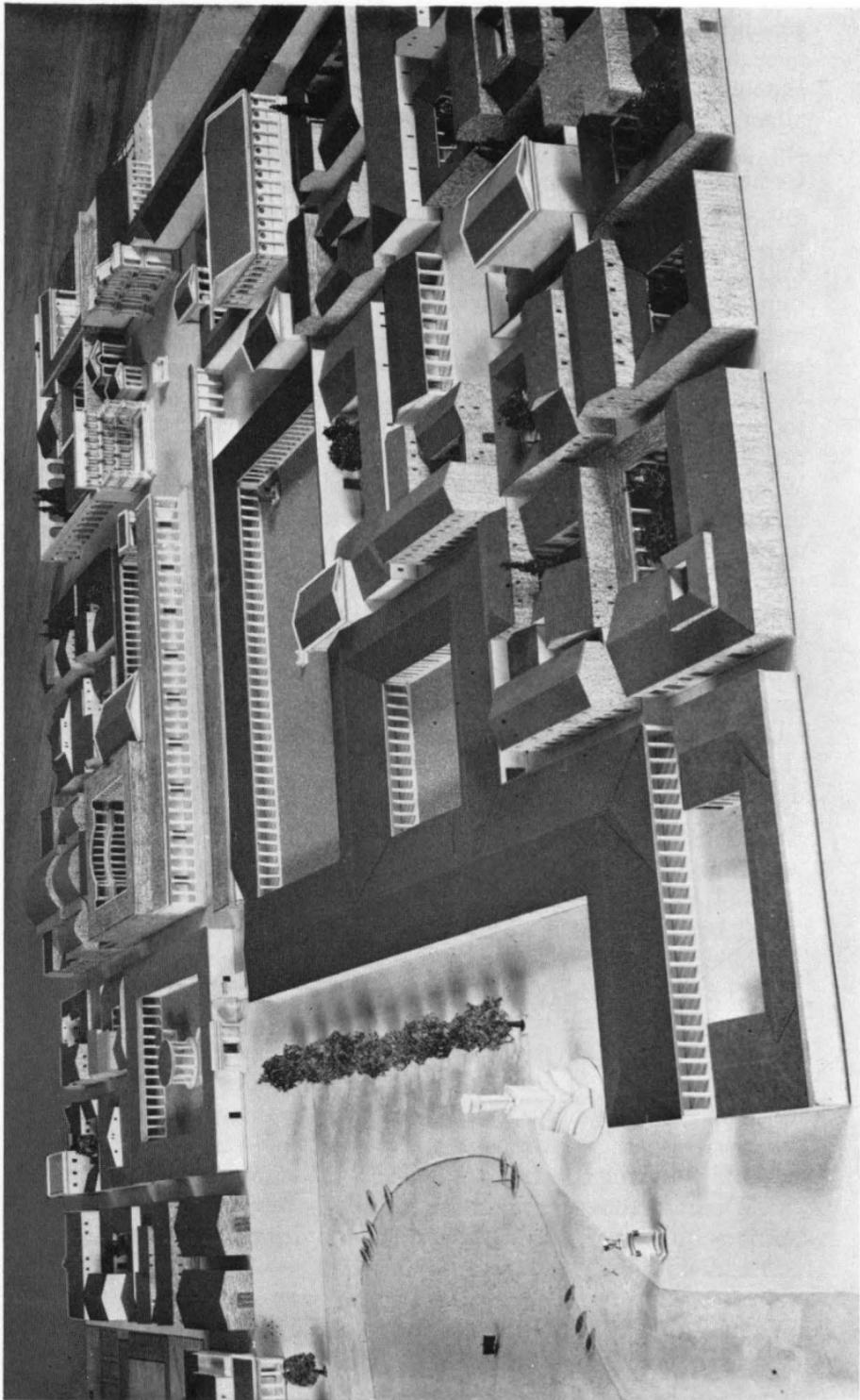
## 7. *Christentum*

In der Welt des Hellenismus, eben erst zusammengefaßt im Imperium Romanum und bewegt von der Augustäischen Pax Romana, hat sich schließlich das *Christentum* aufgerichtet. Erste Heimat des Christentums waren die zahlreichen Judengemeinden in den hellenistischen Städten. Das Ziel der Verkünder des Christentums aber, die Dimension ihres Wirkens wurde die Welt, der *Orbis terrarum*. Und die überragende Gestalt, die den Impetus des Jesus von Nazareth einer zerrissenen, von glänzender Pracht und bodenlosem Elend gezeichneten Welt vermittelte, ist *Paulus aus Tarsus* (wir werden seiner Vaterstadt sehr nahe kommen). Und — wie gesagt — eine der wichtigsten Städte für das frühe Christentum ist jenes Antiochien gewesen, wo Paulus, Petrus und Barnabas wirkten und wo die Christen zuerst ihren Namen erhielten. Paulus war in vielen Städten, die wir besuchen, nicht nur in Athen, Antiochien, auch in Ephesus, Milet, Perge, Seleukeia, Rhodos und Salamis auf Zypern. Er ist als die christliche Schlüsselgestalt des Hellenismus zu begreifen.

Die Botschaft von Jesus hatte ihre Sprengkraft dadurch, daß sie nicht von abstrakter Weltgesetzlichkeit sprach, der der Mensch sich eben klugerweise fügen müsse, sondern von dem Herrn und Schöpfer aller Dinge, der sich dem Menschen zuneigt. Der Gott des Jesus Christus hat Stellung genommen zugunsten des Menschen, gerade zugunsten des Armseligen, des innerlich Zerrissenen, des Gestrandeten, des sozial Deklassierten. Und Heil ist für jeden bereit, wenn einer den anderen annimmt, trägt und stützt, so wie jeder von Gott geliebt wird. In allem, was Menschen sich Gutes erweisen, zeigt sich die Kraft des Gottes, dem das Ende

gehören wird. Soteria bedeutet jetzt die Erlösung durch den menschlichen Tod erleidenden Gott; und die Sicherheit der Auferstehung begründet jetzt die Hoffnung des Menschen. Vor allem: Von Jesus geht neue, menschlich erfüllende *Gemeinschaft* aus, „Menschheit“ wird konkretisiert nicht in erster Linie nur als Gemeinschaft frommen Denkens, sondern vor allem als Gemeinschaft mitmenschlicher Tat. Gleichheit vor und durch Gott duldet an sich gar keine Ungleichheit mehr: eine bis heute sprengkräftige, freilich nicht durchweg erfüllte Forderung des Christentums. Es gibt vor Gott und damit in der Gemeinde Jesu nicht mehr den Unterschied zwischen Juden und Nicht-Juden, zwischen Herren und Knechten, Freien und Unfreien, es gibt keine Minderprivilegierung der Frau mehr, wie Paulus verkündet, sondern alle sind eins durch Jesus. Alle sind ausgerichtet auf die befreiende Zuwendung Gottes.

Wenn Hoffnung das war, was der hellenistische Mensch am meisten brauchte, so erscheint aus unserer jetzigen Perspektive das Christentum als eine konkludierende Erfüllung des Hellenismus. Insofern aber menschliche Hoffnung immerfort Hoffnung bleibt und der Mensch immer gefragt ist nach seinem Willen, er selbst zu sein und da zu sein für andere, insofern Verunsicherung immer lauert, können wir Hellenismus und Christentum als Grundsituationen und Grundmöglichkeiten des Menschseins überhaupt begreifen. Daher dürfte unsere Reise mehr sein als nur ein touristisches Unternehmen allein. Sie kann — neben der uns allen sehr nötigen Erholung — auch eine Reise zur Bewußtwerdung unserer Herkunft sein.



## MILET — ASPEKTE DER STADT IN HELLENISTISCHER ZEIT

Kaiserin Faustina, die Gemahlin Marc Aurels, hat im Jahre 164 n. Chr. ihre Tochter in Ephesos besucht. Mit einiger Sicherheit wird angenommen, daß sie bei dieser Gelegenheit auch in Milet war, der alten und berühmten Hafen- und Handelsstadt, weiter südlich von Ephesos an der kleinasiatischen Westküste gelegen. Wenn die Kaiserin per Schiff gekommen ist und in der sog. Löwenbucht zwischen Humei tepe und Theaterberg (Abb. 2,10) landete, muß sie etwa ein Bild vor Augen gehabt haben, wie es das Modell von Hans Schleif zeigt (Abb. 1)<sup>1\*</sup>. Bei der Einfahrt in die Bucht passierte das Schiff zwei kolossale Löwenstatuen aus Marmor (Abb. 2,11; Abb. 3), die Wappentiere der Stadt, wie sie auch auf milesischen Münzen erscheinen. Sie bewachten seit hellenistischer Zeit den Hafen, der mit einer Kette verschlossen werden konnte.

Der Blick fiel auf die sog. Hafenhalle, eine einschiffige L-förmige Stoa mit hinterlegten Kammern, deren Säulenfronten den südlichen und westlichen Abschluß des Hafens bildeten. In ihrem Zwickel erhoben sich das große und das kleine Hafenmonument (Abb. 2,22). Die Stadt und damit zugleich das Stadtzentrum erreichte man durch das Hafentor (Abb. 2,23) zwischen der Hafenhalle und dem Heiligtum des Apollon Delphinios (Abb. 2,20). Dieses Delphinion ist kein Tempel im üblichen Sinn, sondern eine hofförmige Anlage. Ein rechteckiger Platz ist an allen Seiten von Säulenhallen umgeben, seine Mitte nimmt ein kleiner Rundtempel, ein Monopteros, ein. Im Delphinion versammelten sich in jedem Frühjahr die Teilnehmer der Prozession, die zum 14 Kilometer entfernten Apollon-Tempel von Didyma führte, dem Hauptheiligtum der Stadt<sup>2</sup>. Hier liegt also der Beginn der Prozessionsstraße, der „Heiligen Straße“ (Abb. 2,24), die im Stadtgebiet von Milet einigermaßen bekannt ist, an ihrem Endpunkt in Didyma wieder faßbar wird, deren genauen Verlauf man aber bisher noch nicht kennt.

Durchschritt man das Hafentor, so erhob sich auf der linken, der östlichen Seite auf einem siebenstufigen Unterbau eine rund 100 Meter lange einschiffige Stoa, ebenfalls mit hinterlegten Kammern, die nach ihrer Architekturordnung als Ionische Halle be-

◀ Abb. 1 Modell des Stadtzentrums

\* Anmerkungen vgl. Seite 91

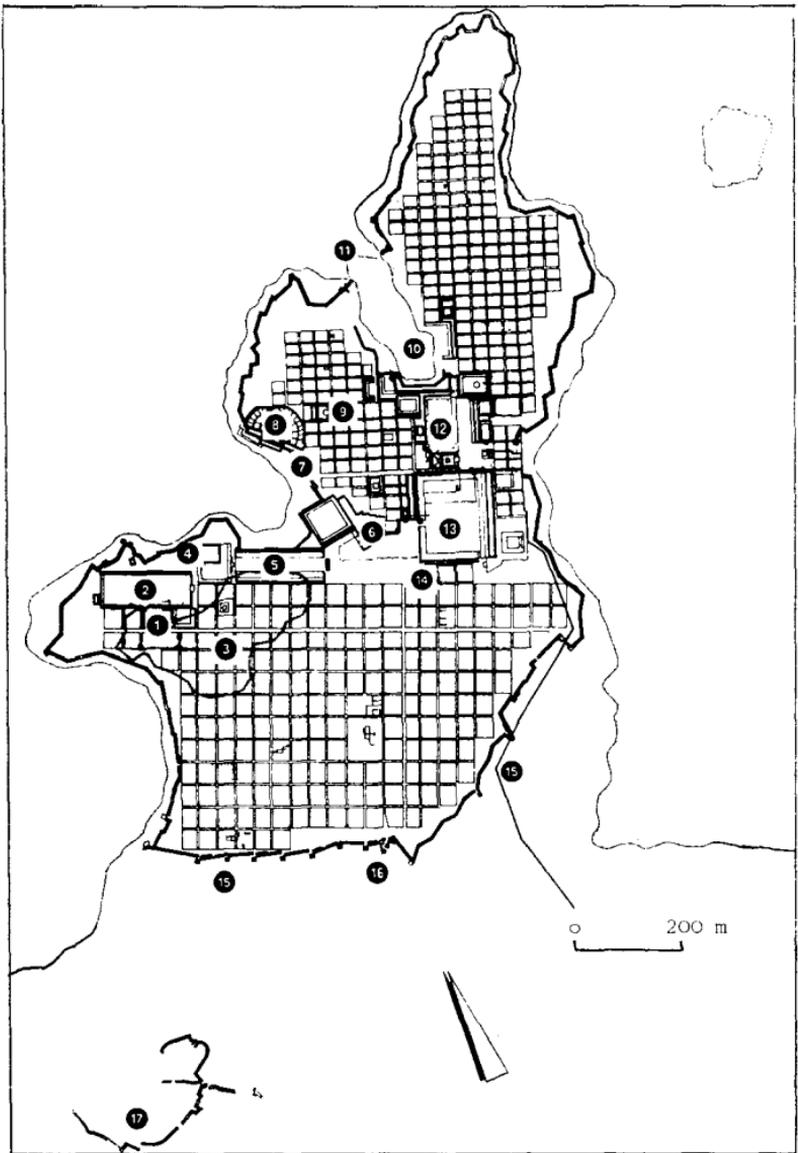


Abb. 2 Stadtplan

- |                               |                         |
|-------------------------------|-------------------------|
| 1 Athena-Tempel               | 9 Heroon am Theaterberg |
| 2 Westmarkt                   | 10 Löwenhafen           |
| 3 Mykenische Siedlung         | 11 Hafentlöwen          |
| 4 Thermen                     | 12 Nordmarkt            |
| 5 Stadion                     | 13 Südmarkt             |
| 6 Faustina-Thermen            | 14 Ilyas Bey Moschee    |
| 7 Seldschukische Karawanserei | 15 Stadtmauer           |
| 8 Theater                     | 16 Heiliges Tor         |

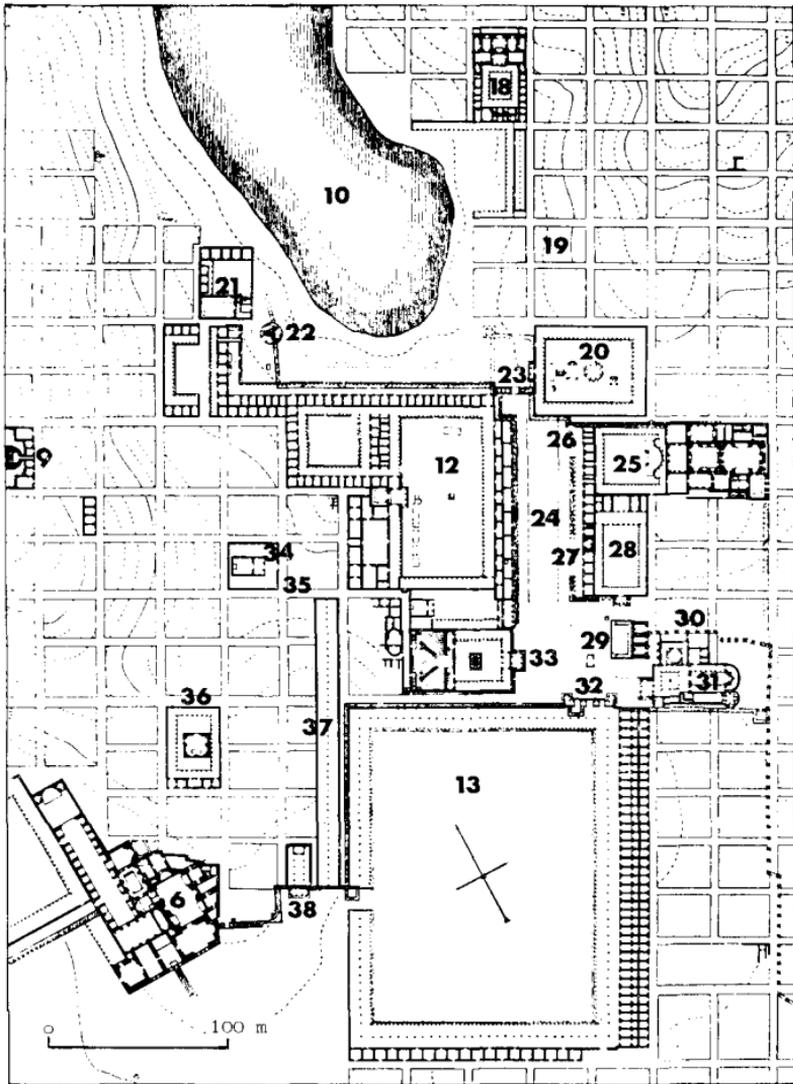


Abb. 2 Plan des Stadtzentrums

- |                          |                        |                                |
|--------------------------|------------------------|--------------------------------|
| 17 Kalabak Tepe          | 24 Heilige Straße      | 32 Markttor                    |
| 18 Thermen am Humei Tepe | 25 Capito-Thermen      | 33 Buleuterion                 |
| 19 Derwisch-Kloster      | 26 Seldschukisches Bad | 34 Michaelskirche              |
| 20 Delphinion            | 27 Ionische Halle      | 35 40-Treppen-Moschee          |
| 21 Synagoge              | 28 Gymnasion           | 36 Heroon                      |
| 22 Großes Hafenmonument  | 29 Nymphaeum           | 37 Hellenistischer Speicherbau |
| 23 Hafentor              | 30 Aquädukt            | 38 Serapeion                   |
|                          | 31 Große Kirche        |                                |

zeichnet wird (Abb. 2,27). Sie ist den Thermen des Capito mit ihrem Palästrahof (Abb. 2,25) und dem Gymnasion (Abb. 2,28) vorgeblendet. Auf der rechten Seite ist der Rückfront des Nordmarktes (Abb. 2,12) eine Reihe von Läden als westliche Begrenzung der Heiligen Straße vorgelegt. Am Ende der Ionischen Halle öffnet sich die Straße zu einem großen Platz, den wichtige öffentliche Bauten flankieren: auf der Ostseite das Nymphaeum, der Stadtbrunnen (Abb. 2,29), von dessen ursprünglich dreistöckiger Fassade, die an römische Bühnenhäuser erinnert, nur noch das untere in seinem Kern aufrechtsteht. Ihm gegenüber steht das Rathaus, das Buleuterion (Abb. 2,33).

Das berühmte Markttor von Milet (Abb. 4), das heute im Berliner Pergamonmuseum wieder aufgebaut ist, schloß den Platz auf der Südseite ab. Sein Standort (Abb. 2,32) ist in den unteren Schichten der aufgehenden Architektur an Ort und Stelle noch zu erkennen. Es bildete den Zugang zum Südmarkt (Abb. 2,13), der noch nicht ausgegraben ist.

Betrachtet man das Schleifsche Modell, so scheint die Bebauung des Stadtzentrums recht einheitlich. Aber wie bei jeder heutigen Stadt, die man durchwandert, stimmt das natürlich nicht. Bauten vieler Epochen stehen nebeneinander, stehen sich gegenüber. Das eben skizzierte Bild des Stadtzentrums ist das Ergebnis einer jahrhundertelangen Entwicklung. Die scheinbare Homogenität der Bebauung ist nur dadurch zu erklären, daß sich alle Bauten —



Abb. 3 Östlicher Hafenlöwe



Abb. 4 Markttor von Milet

klassische, hellenistische oder römische — einem vorgegebenen Stadtplan mit regelmäßigem Straßensystem einfügen, der kurz vor der Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr. in dieser Gestalt entworfen und festgelegt wurde (vgl. u. S. 64 f.).

Die römische Epoche, der einige der bedeutendsten Bauten in dieser Region angehören — Hafentor, Capito-Thermen, Ionische Halle, Nymphaeum, Markttor u. a. — ist für Milet bereits eine Spätzeit, wenn die Stadt auch noch bis ins Mittelalter hinein bestanden hat und von Bedeutung war.

Davon zeugen z. B. das Kastell, das über dem antiken Theater (Abb. 2,8) errichtet wurde, ebenso wie eine Reihe islamischer Bauten: die große Kuppelmoschee des Fürsten Ilyas Bey von Mentese aus dem Jahre 1404 (Abb. 2,14), die selçukische Karawanserei vor dem Theater (Abb. 2,7), das selçukische Bad an der Heiligen Straße (Abb. 2,26) und das Derwisch-Kloster am Humei tepe (Abb. 2,19).

Das Ruinengebiet der einstigen Großstadt, das seit 1899 von deutschen Archäologen erforscht wird<sup>3</sup>, ist vorwiegend geprägt von den Überresten der letztgenannten Epochen, d. h. der hellenistisch-römischen Stadt und den mittelalterlichen Denkmälern. Außer den bereits genannten Bauten bestimmen vor allem das Theater in seiner römischen Gestalt (Abb. 2,8), die Faustina-Thermen aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. (Abb. 2,6), das Gebiet

der Heiligen Straße, die Capito-Thermen (Abb. 2,25), die Thermen am Humei tepe (Abb. 2,18) das Bild, das sich dem heutigen Besucher bietet.

Wenn sich ihm das Gelände nicht leicht erschließt, so mag einer der Hauptgründe die große Veränderung der geographischen Situation sein. — Das antike Milet war eine in das Meer vorspringende Halbinsel, die wie ein Sporn an der Einfahrt des großen milesischen Meerbusens lag (Abb. 5). Heute liegt die Ruinenstätte etwa 9 km vom Meer entfernt, die ursprüngliche Halbinsel ist allseits umgeben von den angeschwemmten Erdmassen, die der Maiandros, der Mäander-Fluß (Büyük Menderes) in Jahrhunderten herangeführt hat (Abb. 6).

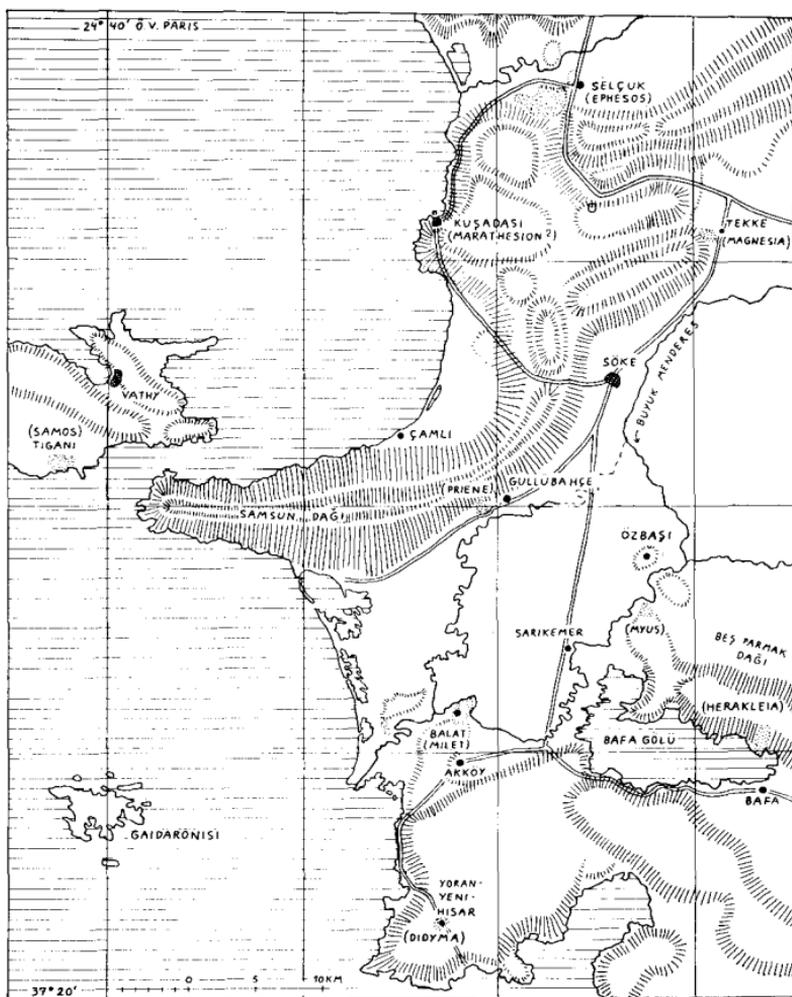


Abb. 5 Mündungsgebiet des Mäander in der Antike

Der heutige Besucher kann also nicht mehr zu Schiff nach Milet reisen, sondern er kommt über das Festland — meist von Norden her — von Izmir, dem antiken Smyrna, über Selçuk (Ephesos) oder von Kusadasi. Von der Kreisstadt Söke führt eine neue schnurgerade Dammstraße quer durch die riesige mit Baumwolle bepflanzte Mäander-Ebene. Man erkennt rechts das Mykale-Gebirge (Samsun Dagi), das die Mäander-Ebene nach Norden begrenzt und nach Westen sanft zur Meerenge zwischen dem Festland und der Insel Samos abfällt. An seinem südlichen Abhang deutet ein markanter Felsklotz die Lage der an dieser Stelle im 4. Jh. v. Chr. neu gegründeten Kleinstadt Priene an. Links der Dammstraße ist in der Ferne der Latmos zu erkennen, ein

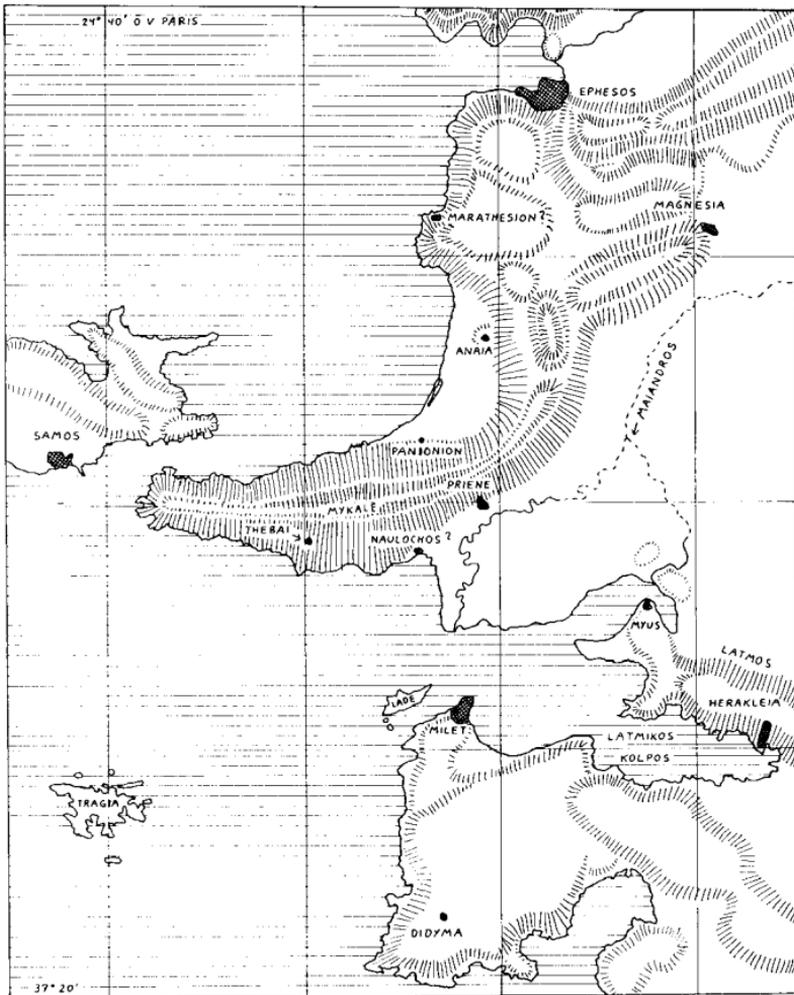


Abb. 6 Mündungsgebiet des Mäander in der Gegenwart

schroffer Gebirgsrücken, der wegen seiner charakteristischen Gipfelzacken heute Bes-Parmak-Dagi (Fünf-Finger-Berg) heißt. An seinem Fuß liegt die antike Stadt Herakleia, am Ufer eines Sees, des Bafa Gölü (Latmikos Kolpos), dem einzigen Rest der ursprünglichen großen Meeresbucht.

Je mehr man sich Milet nähert, umso deutlicher wird der flache Höhenrücken des sog. Theaterberges, der sich etwa 30 m hoch aus der Ebene erhebt. Von der Dammstraße hat man den Blick von Norden und Nordosten, dann nach dem Abzweig am Ende der Ebene — die Hauptstraße führt weiter am Bafa Gölü entlang nach Milas (Mylasa) und Bodrum (Halikarnassos) — den Blick von Osten, wenn man am Fuße der Stephania-Berge durch Yeniköy hinauf nach Akköy fährt. — Von Akköy, wo das Deutsche Grabungshaus auf einer Anhöhe am nördlichen Ortsende liegt, führt die Straße nach Süden zum Meer und zum Apollontempel von Didyma, nach Norden wieder hinunter in die Ebene zu den Ruinen von Milet. Kurz vor Erreichen der Ebene erblickt man auf der rechten Straßenseite das Dorf Yeni-Balat, das nach dem Erdbeben von 1955 aus dem Ruinengebiet hierher verlegt wurde. — Der Hügel links der Straße kurz nach der Ortsausfahrt ist der Kazar tepe, auf dem Gräber archaischer Zeit in den Fels gehauen sind. Der Blick wird dann frei auf den Kalabak tepe (Abb. 2,17) zur Linken, einen langgestreckten Hügel, dessen Kuppe wie von Menschenhand abgeflacht erscheint. Archaische Gebäude und Mauern wurden hier ausgegraben. Es wird angenommen, daß der Kalabak tepe die archaische Akropolis Milets ist, d. h. auch der Sitz der Tyrannen — des Aristagoras z. B. — im 6. Jh. v. Chr. war.

Dicht an der Straße ist dann die Stelle des Heiligen Tors (Abb. 2,16) mehr zu vermuten als zu erkennen, der Punkt also, an dem die nach Didyma führende Heilige Straße das Stadtgebiet verläßt. — Die moderne Straße führt weiter an einem Gebäudekomplex vorbei, dessen Zentrum das in den letzten Jahren von der türkischen Regierung erbaute und 1973 eröffnete Museum<sup>4</sup> bildet, dem sich Gerätedepots und Epigraphische Sammlung der Ausgräber anschließen, durchschneidet das antike Stadion (Abb. 2,5) und endet vor dem großen Theater. Von seinen Stufen oder besser noch von der Höhe des Kastells kann man sich heute den besten Überblick über das Ruinengelände verschaffen, wie er eingangs anhand des Modells und des Stadtplans geschildert wurde.

Es ist bereits angedeutet worden, daß die Blütezeit Milets lange vor der römischen Kaiserzeit lag. Ihre größte Bedeutung erreichte die Stadt wohl in der archaischen Periode des 7. und 6. Jahrhun-

derts v. Chr. als Mutterstadt von mehr als 80 Kolonien, die meist am Schwarzen Meer gegründet wurden, als Heimatstadt der Naturphilosophen Thales, Anaximenes und Anaximandros. In dieser Zeit hat die Gründung des 2. Jahrtausends v. Chr. ihre größte Ausdehnung gehabt: vom Kalabak tepe im Süden bis zur Löwenbucht im Norden, wie heute mit Sicherheit gesagt werden kann.<sup>5</sup>

Das Ende des archaischen Milet war die völlige Zerstörung durch die Perser im Jahre 494 v. Chr. Es war zugleich der Zusammenbruch des Ionischen Aufstandes, d. h. der Erhebung der kleinasiatischen Griechenstädte gegen die persische Oberherrschaft, die vom Mutterland unterstützt worden war. Aus dem Ionischen Aufstand wiederum entwickelten sich die Perserkriege im Jahrzehnt 490—480/79 v. Chr., die mit den Siegen der Griechen bei Marathon, Salamis, Plataiai und an der Mykale endeten. Sie hatten als persische Strafexpedition gegen jene Städte — vor allem Eretria und Athen — begonnen, die den Ionischen Aufstand unterstützt hatten.

Als Expedition gegen das Perserreich begann der große Feldzug Alexanders des Großen 334 v. Chr.<sup>6</sup>, der ihn bis nach Indien führte und die Machtverhältnisse im Mittelmeerraum entscheidend veränderte. — Das Alexanderreich war die Voraussetzung für die Ausbreitung der griechischen Kultur weit über das Mutterland hinaus: der Beginn der hellenistischen Epoche.

Der Perserkrieg Alexanders wurde mit dem Übergang über den Hellespont im Frühjahr 334 eröffnet, die erste Entscheidung fiel im Mai/Juni 334 in der Schlacht am Granikos im nordwestlichen Kleinasien. Von dort wandte sich Alexander nach Süden und folgte ab Ephesos in etwa der West- und Südküste bis Side, um sich von dort wieder nach Norden ins Landesinnere bis Gordion zu wenden. Nur wenige der von den Persern beherrschten Griechenstädte an der Westküste widersetzten sich dem Eroberer, weil die griechischen Bevölkerungen ihn als Befreier ansehen mußten. Milet jedoch leistete Widerstand.

Die Stadt wurde von Alexanders Truppen und seiner Flotte vom Land und von der See her erobert. Der Historiker Arrian berichtet darüber ausführlich in seiner sieben Bücher umfassenden „Anabasis Alexandrou“ (I 18 f.), die erst im 2. Jh. n. Chr. entstand, aber auf zeitgenössischen Berichten fußt:

Alexander zieht mit dem Heer von Ephesos nach Milet — mußte also den milesischen Golf umrunden (vgl. Abb. 5, auch zum folgenden), erobert beim Anmarsch die sog. äußere Stadt, weil sich die Garnison zurückgezogen hat, schlägt hier sein Lager auf und beschließt, die innere Stadt einzuschließen.

Der persische Phrurarch (Kommandant) Hegesistratos hatte zunächst, um den Dingen zuvorzukommen, einen Brief an Alexander gesandt, daß er ihm die Stadt übergeben wolle, faßt dann aber wieder Mut, weil die persischen Kräfte nicht weit entfernt sind, und will die Stadt für Persien halten. Alexanders Flotte mit 160 Schiffen erreicht allerdings drei Tage vor der persischen Milet und ankert bei der Insel Lade. Die 400 persischen Schiffe gehen daraufhin am Fuße der Mykale vor Anker. — Nach vergeblichen Verhandlungen milesischer Bürger werden Belagerungsmaschinen gegen die Stadtmauer gesetzt, die teilweise zerstört wird. Die griechische Flotte hat die Manöver von Lade aus verfolgt und segelt nun der Küste entlang in den Hafen von Milet, um persische Hilfe für die Stadt — von der Mykale her — zu verhindern. So wird die Stadt im Sturm erobert, die meisten der 300 griechischen Söldner unter Hegesistratos kommen in der Stadt um, andere springen ins Meer und paddeln auf ihren Schilden zu einem kleinen Eiland nahe der Stadt. — Die persische Flotte an der Mykale muß aufgeben, nachdem sie durch Alexanders Soldaten von Trinkwasser und aller übrigen Versorgung abgeschnitten wird. —

Die topographischen Verhältnisse in Arrians Bericht sind nicht ganz eindeutig zu verifizieren: Die äußere und innere Stadt ist nicht genau gegeneinander abzugrenzen, die von Alexander gestürmte Mauer bisher nicht ausgegraben. Es kann nicht die südliche Quermauer (Abb. 2,15) sein, die erst aus dem 1. Jh. v. Chr. stammt. Sicher muß man annehmen, daß Alexander von Süden oder Südosten her angriff. — Bei Arrian ist nur von *dem* Hafen Milets die Rede, die Stadt besaß aber vier. Von Lade kommend erreichte Alexanders Flotte sicher zuerst den Athenahafen, die Bucht südlich des Athenatempels (Abb. 2,1); mit der engsten Stelle, die gegen die Perser blockiert wurde, wird der Löwenhafen (Abb. 2,10) gemeint sein.

Wenn man annimmt, daß eine Mauer, die vom Kalabak tepe herab über das Heilige Tor zum Theaterberg führte<sup>7</sup>, die äußere von der inneren Stadt trennte, so muß man für die Alexanderzeit sicher noch mit einer Ausdehnung der Stadt wie in der archaischen Epoche rechnen.

Wie sah Milet damals aus, wie hat es sich in der Folgezeit entwickelt?

Nach der Zerstörung durch die Perser von 494 v. Chr. war Milet seit 479 v. Chr. nach dem sog. hippodamischen System<sup>8</sup> neu angelegt und aufgebaut worden: ein Raster von rechtwinklig Nord/Süd sich kreuzenden Straßen wurde der Stadtanlage zugrunde gelegt, wie es der Plan (Abb. 2) zeigt.<sup>9</sup> Über die Wohnviertel

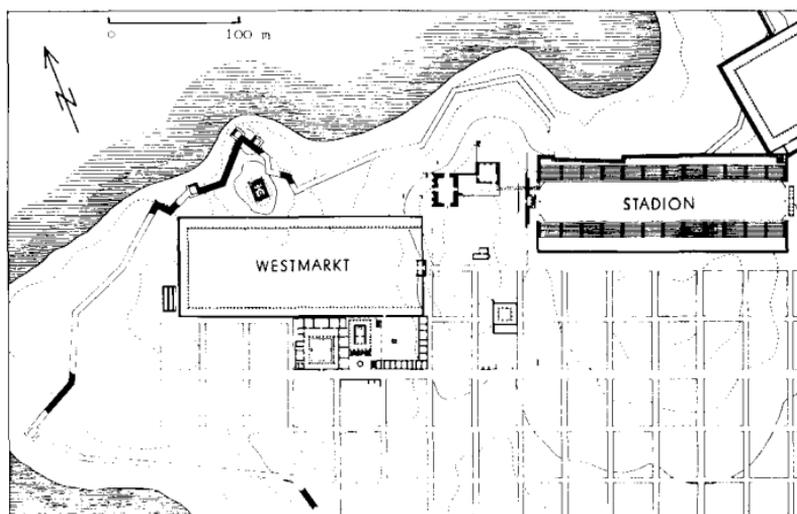


Abb. 7 Westmarkt und Umgebung

auf dem Theaterhügel, dem Humei tepe und im Süden der Stadt ist bisher am wenigsten bekannt.

Im Gesamtplan müssen die drei großen, von Hallen umgebenen Marktplätze — Westmarkt, Südmarkt und Nordmarkt (Abb. 2,2.13.12) — bereits vorgesehen gewesen sein, wenn sie auch teilweise erst später ausgeführt wurden. Vielleicht muß man sich anfangs eine mehr provisorische Bebauung vorstellen, die für Hafenanlagen selbstverständlich vorausgesetzt werden muß: Lagerhallen, Speicherräume, Verkaufsläden usw. Erst nach und nach wurden dauerhafte und monumentale Bauten an diesen Plätzen errichtet.

Der Westmarkt an der Athenabucht nördlich des Athenatempels (Abb. 2,2; Abb. 7) ist die jüngste Anlage und wird in die späthellenistische Zeit datiert. Der langgestreckte Ost/West orientierte Platz von ca.  $191 \times 79$  Meter beschneidet das Areal des klassischen Athenatempels (vgl. u. S. 66 f.). Die wenigen erhaltenen Architekturreste deuten darauf hin, daß die an drei Seiten umlaufenden Säulenhallen in ionischer Ordnung errichtet waren.

Die Bebauung des Südmarktes (Abb. 2,13) reicht weiter zurück, allerdings auch nicht bis in die Alexanderzeit, soweit man heute sagen kann. Die Ausdehnung des riesigen Areals von rund  $196 \times 164$  Meter — das entspricht einer Fläche von 32 000 Quadratmeter — ist bisher nur durch Sondagen ertastet. Als ältester Bau gilt die Osthalle, eine einschiffige Stoa dorischer Ordnung, an deren Rückseite 78 dreiegliederte Kammern liegen, die als Läden bezeichnet werden können. Die äußeren (östlichen) Räume

waren wohl von einer an der Hallenrückfront vorbeiführenden Straße aus zugänglich, die inneren, die mit den mittleren in Verbindung stehen, von der Stoa aus. Mehrere Indizien haben dazu geführt, die Oststoa mit einer Stiftung Antiochos I. (280—261 v. Chr.) zu identifizieren: ihre Länge von rund 190 Metern entspricht in etwa einem Stadion. In einer Inschrift in Didyma ist von einer *στοά σταδίαια* — also von einer ein Stadion großen Halle — „in der Stadt“, d. h. Milet, die Rede, deren Einkünfte für die Erbauung des Didymaions verwendet werden sollen. Ein wohl zu dieser Halle gehöriger Gebälkblock trägt die Reste einer Inschrift, nach der ein Sohn des Seleukos den Bau dem Apollon von Didyma geweiht hat. — Seleukos I. Nikator (312—280 v. Chr.) — Sohn des Makedonen Antiochos, der an Alexanders Feldzug teilgenommen hatte — war derjenige, der das 494 v. Chr. von den Persern geraubte und nach Ekbatana entführte Kultbild des Apollon<sup>10</sup> nach Didyma zurückbringen ließ (Paus. I 16,3) und vor allem den Neubau des didymäischen Tempels unterstützte. Der Sohn des Seleukos war der genannte Antiochos, dessen Stiftung für Milet in diesem Zusammenhang nicht verwundert. Die Oststoa des Südmarktes steht somit am Beginn einer Reihe von Stiftungen hellenistischer Herrscher, wie sie auch vom griechischen Mutterland zahlreich bekannt sind; hier sei nur an die Attalos-Stoa oder die Stoa Eumenes' II. in Athen erinnert. Noch in späthellenistischer Zeit entstand an der Nordseite des Südmarktes ein einfaches Tor, der Vorgänger des römischen Marktttores an fast derselben Stelle.

Beim Nordmarkt (Abb. 2,12; vgl. Abb. 1) ist deutlich, daß die Baugestaltung vom Hafen ausging. Aufgrund ihrer Bauformen wird die Hafenhalle, deren Säulenfronten zur Bucht gerichtet sind, in die Zeit kurz vor Alexander datiert. Auf ihrer Rückseite schließt ein Peristyl mit dahintergelegenen Kammern an. Die Errichtung der Säulenhallen östlich des Peristyls und südlich der Hafenhalle ist der nächste Schritt. Die Mitte der Westseite ist durch ein Gebäude mit vorspringender viersäuliger Vorhalle betont, dem ein Eingangstor auf der Ostseite entsprach. Das heißt, es handelt sich hier um eine axial-symmetrische Anlage, wie sie in hellenistischer Zeit beliebt werden. — Daß in dieser Epoche die Hafenlöwen (Abb. 3) an der Einfahrt in die Bucht errichtet wurden, ist schon erwähnt worden.

Im Gebiet der ältesten, der mykenischen Siedlung (Abb. 2,3) stand seit dem 5. Jh. v. Chr. der Tempel der Athena (Abb. 1,1; Abb. 7), deren Kult an dieser Stelle bis ins 2. Jahrtausend zurückreicht. Der klassische Tempel ist ein Nord/Süd gerichteter Pseudodipteros: den Kern bildet eine fast quadratische Cella mit

vorgelegtem Pronaos, der von einer — auf der südlichen Frontseite verdoppelten — Ringhalle umgeben ist.<sup>11</sup>

Bei den Arbeiten der letzten Jahre ist wahrscheinlich geworden, daß das Heiligtum des Apollon Delphinios (Abb. 2,20; vgl. Abb. 1) schon seit der archaischen Zeit an derselben Stelle lag wie später. Die Perserbrandschicht von 494 v. Chr. konnte hier — wie an vielen anderen Stellen des Stadtgebietes — deutlich festgestellt werden. In hellenistischer Zeit hatte der Bezirk weder die Größe noch die architektonische Ausgestaltung erreicht, wie sie Grundriß und Modell zeigen. Der Hof, in dessen Zentrum ein Altar stand, war ursprünglich auf die westliche Hälfte des späteren Gesamtkomplexes beschränkt, einfache Hallen begrenzten ihn im Norden und Süden, in frühhellenistischer Zeit kam die Westhalle hinzu. Der Monopteros in der Mitte des Hofes ist erst eine römische Zutat.

Gewiß sind hier noch weitere Grabungen notwendig, um Sicherheit über die Geschichte des Heiligtums zu erlangen; andererseits ist seine Lage an dieser Stelle geradezu zu fordern, wenn man bedenkt, daß neben dem Kult der alten mittelmeerischen Gottheit Athena der Kult des Apollon, wie er sich im Tempel von Didyma dokumentiert, der bedeutendste der Stadt gewesen ist, wenn man weiß, daß die Kontinuität alter Kultstätten eine gewaltige Rolle spielt und daß sie nicht ohne weiteres verlegt werden, und wenn man schließlich der Überzeugung ist<sup>12</sup>, daß die Stadtplanung des 5. Jahrhunderts v. Chr. von den beiden Heiligtümern der Athena und des Apollon ausgegangen ist. Ein Indiz dafür scheinen die neuen Ergebnisse im Bereich der Heiligen Straße zu liefern, die bislang eigentlich nur in ihrem römischen Zustand bekannt gewesen ist: das Vorhaben, Teile der Ionischen Halle am Ostrand der Heiligen Straße zu restaurieren und wiederaufzubauen, haben vorerst zu umfangreichen Reinigungs- und Grabungsarbeiten geführt. Dabei wurde erstmals das gut erhaltene Plattenpflaster der Straße zwischen Hafentor und Markttor vollständig freigelegt, weiter kam ein früherer Befund über ihren — abweichenden — Verlauf in griechischer, wahrscheinlich hellenistischer Zeit zutage.<sup>13</sup> Das deutet durchaus auf die ursprüngliche und weiter beizubehaltene Lage des Apollon-Heiligtums hin.

Ein drittes Heiligtum wird ebenfalls durch die Grabungen der letzten Jahre langsam deutlicher: ein Tempelgrundriß unter der frühchristlichen Michaels-Basilika (Abb. 2,34; Abb. 1 rechts unten). Mehrere Bruchstücke der aufgehenden Architektur von vorzüglicher Qualität, die in der Kirche verbaut waren, und Scherbenfunde aus den Fundamentschichten lassen auf einen Bau der



Abb. 8 Theater

2. Hälfte des 4. Jahrhunderts v. Chr. schließen, der einen älteren Tempel an derselben Stelle ersetzte. Nach Inschriften, die in dieser Gegend gefunden wurden, denkt man an ein Heiligtum des Dionysos.

Seit der 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts v. Chr. wird es üblich, daß die bisher einfachen Theater monumentalisiert werden: Zuschauerraum und Bühnengebäude werden in Stein aufgeführt. Für Milet hat sich ein hellenistischer Vorgänger des großen römischen Theaters (Abb. 8) an derselben Stelle nachweisen lassen, der sehr viel kleiner war. Für den Zuschauerraum sind aber immerhin 5 000 Plätze errechnet worden.



Abb. 9 Heroon am Theaterberg

Gräber, die im Stadtgebiet liegen, sind etwas Ungewöhnliches. Sie können nur besonders hervorragenden und bedeutenden Bürgern gehört haben. Das muß auch für das Heroon am Theaterberg (Abb. 2,9; Abb. 9) gelten. In einem rechteckigen Bezirk (Abb. 10) mit je einer Kammerreihe an der Ost- und Westseite — hier kommt noch eine vorgelegte ionische Halle hinzu — steht der überwölbte Grabbau, über dem Erde zu einem Tumulus angeschüttet war. Ein kurzer, ebenfalls überwölbter Gang führt in die Grabkammer, in deren Westwand fünf Schiebegräber (loculi) eingelassen sind; eine quadratische 1 Meter tiefe Einlassung in der Mitte des Raumes war mit einer Deckplatte verschlossen. Die Vorgänge der Bestattungen im einzelnen sind unklar. Als Grabinhaber hat man an den Makedonen Asandros, Sohn des Philippos, gedacht, der für das Jahr 314/13 als Aisymnet, städtischer Beamter, genannt ist und Milet als Tyrann beherrschte. Der Grabbau kann nicht weit entfernt von einem Kastell auf dem Theaterberg gelegen haben, das für diese und die vorhergehende Zeit hier angenommen werden muß.

Eine rege Bautätigkeit in Milet herrscht besonders im 2. Jh. v. Chr.

Der älteste faßbare Gymnasion-Bau entstand zu Anfang des 2. Jahrhunderts v. Chr. an der Heiligen Straße (Abb. 2,28; Abb. 11). Durch ein Propylon mit vier ionischen Säulen in der Front

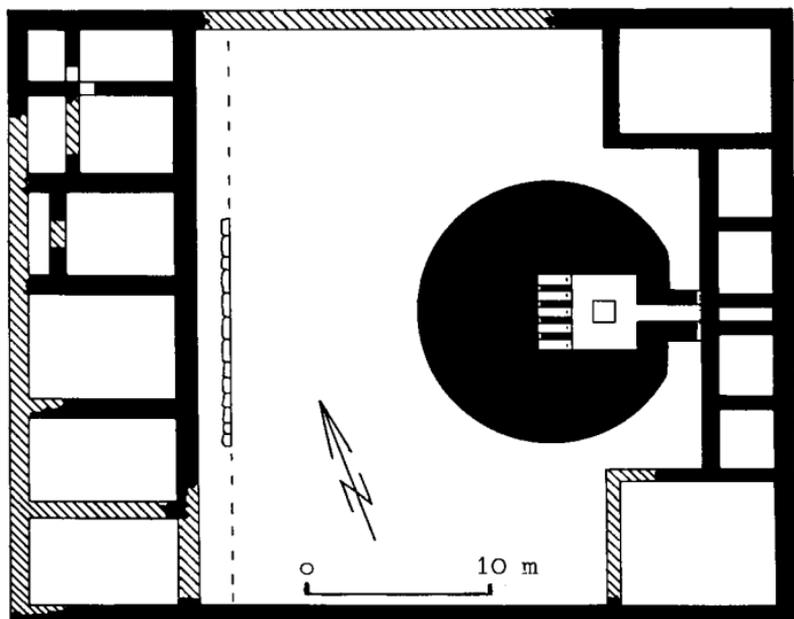


Abb. 10 Heroon am Theaterberg, Grundriß

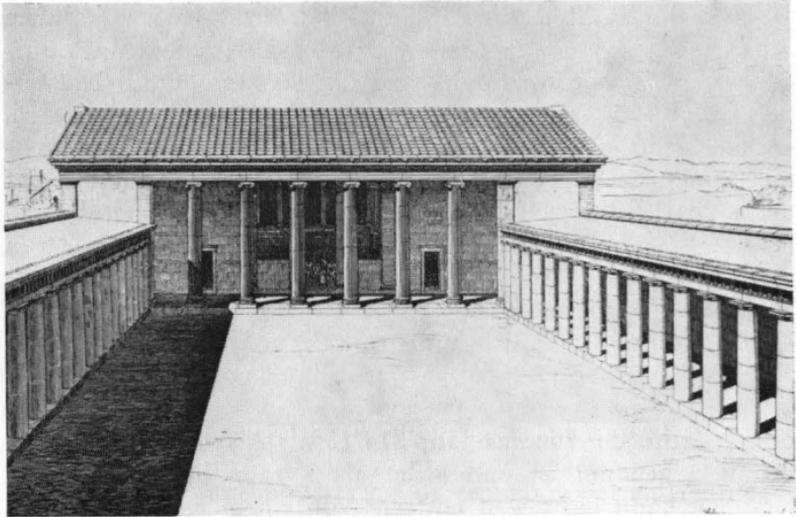


Abb. 11 Hellenistisches Gymnasion

betrat man den großen rechteckigen Palästrahof, der von dorischen Säulenhallen umstanden war. An seiner Nordseite schloß sich das Gebäude mit den Räumen zum Umkleiden, Waschen usw. an. Es ist höher als die Hofhallen und öffnet sich nach Süden zum Hof hin mit einer ionischen Vorhalle. Zwei korinthische Säulen bilden den Eingang zum großen Mittelsaal, die durch Balustraden mit den Seitenwänden verbunden waren. Rechts und links schließen sich kleinere Räume an. — Ob dieses Gymnasion eine Stiftung des Eudemos ist, „das Gymnasion der freien Knaben“, von dem eine 200/199 v. Chr. zu datierende Inschrift spricht, kann nicht als sicher gelten.

Fest datiert ist durch seine Weihinschriften das Buleuterion, das Rathaus der Stadt (Abb. 2,33; Abb. 12, 13, 14): die Brüder Timarchos und Herakleides aus Milet haben den Bau für König Antiochos IV. Epiphanes (175—164 v. Chr.) dem Apollon von Didyma, der Hestia Bulaia und dem Volk geweiht. Die Stifter sind als Günstlinge des Antiochos Epiphanes bekannt, der durch viele Städtegründungen die Hellenisierung des Reiches zu fördern suchte und wegen eines Ediktes, das den Jahwe-Kult verbot und Opfer für Zeus und den König vorschrieb, mit dem orthodoxen Judentum in Konflikt geriet.

Der im Stadtbild besonders hervorgehobene Rathausbau<sup>14</sup> (vgl. Abb. 1) ist eine frühe axial-symmetrische Anlage von besonderer kunstgeschichtlicher Bedeutung. Sie umfaßt den Sitzungssaal (Abb. 14) mit den theaterähnlich angeordneten 18 Stufenreihen aus Stein und einen auf der Ostseite vorgelegten, an drei Seiten

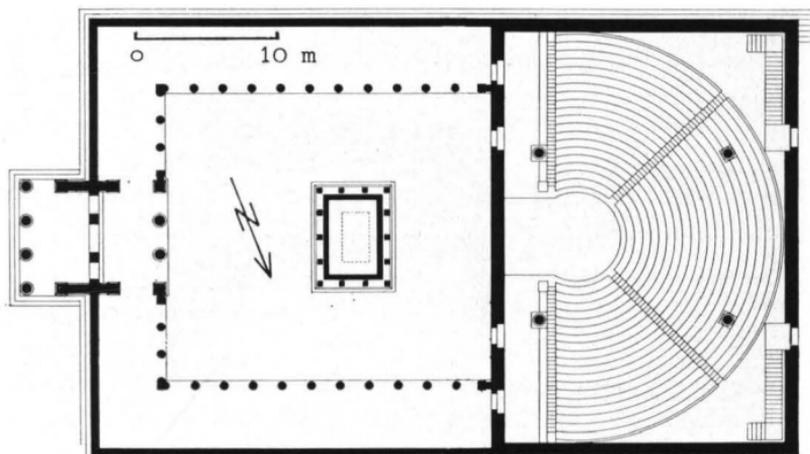


Abb. 12 Buleuterion, Grundriß

von Säulenhallen umgebenen Hof mit einem viersäuligen Propylon korinthischer Ordnung (Abb. 13). Das sog. Ehrengrab in der Hofmitte gehört nicht zum ursprünglichen Bestand. Der Zugang zum Sitzungsgebäude lag nicht in der Achse; je zwei Türen innerhalb und außerhalb der Nord- und der Südhalle des Hofes führten in einen den Stufenreihen vorgelegten Korridor; auf höherem Niveau lagen zwei Türen an der westlichen Rückseite des Gebäudes, durch die man zu den oberen Sitzstufen gelangen konnte.

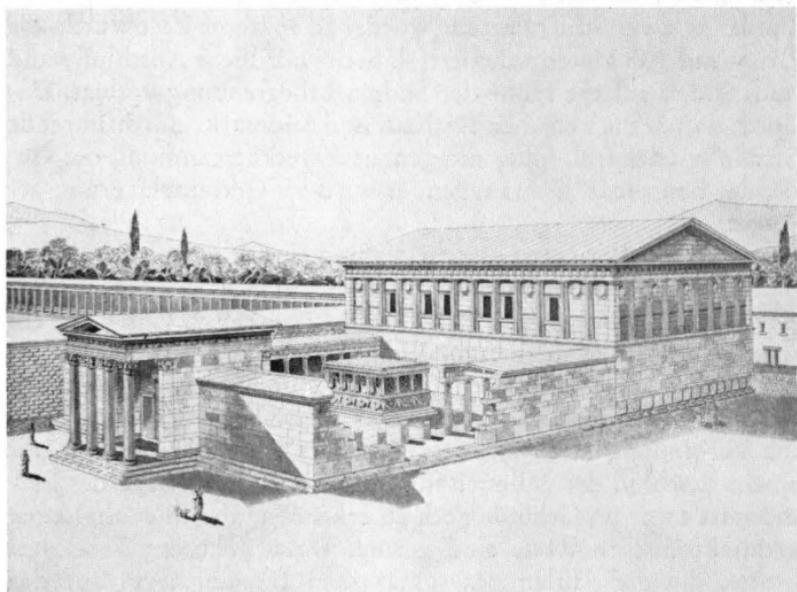


Abb. 13 Buleuterion, Rekonstruktion

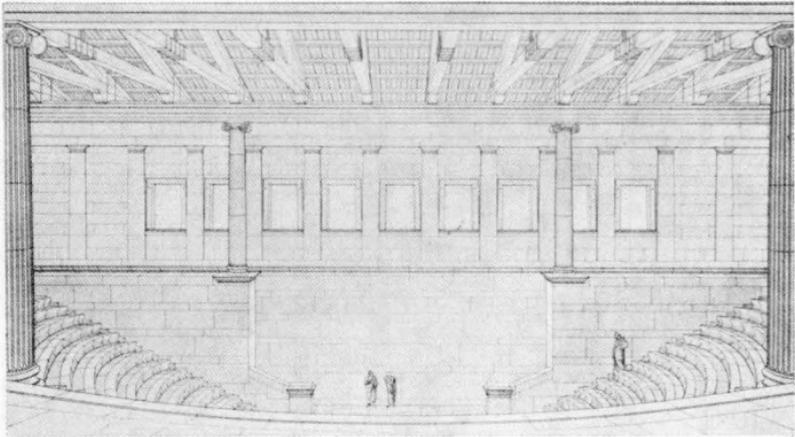


Abb. 14 Buleuterion, Sitzungssaal

Die hölzerne Dachkonstruktion wurde von vier ionischen Säulen gestützt.

Rathaus und Gymnasion bilden so zusammen mit der ebenfalls axial-symmetrischen Anlage des Nordmarktes (vgl. o. S. 66 f.) in hellenistischer Zeit den architektonischen Rahmen der Heiligen Straße, der durch den Bau der Ionischen Halle (Abb. 2,27) im 1. Jh. n. Chr. noch gesteigert wurde.

Etwas später als das Buleuterion muß der große Speicherbau entstanden sein (Abb. 2,37), ein riesiges Magazin von ursprünglich 163,40 Meter Länge und 13,40 Meter Breite, das durch viereckige Pfeiler in zwei Schiffe geteilt wurde. In späterer Zeit wurde die Länge auf 105 Meter reduziert, d. h. die nördliche Abschlußwand nach Süden auf die Höhe der Südmarktbegrenzung verlegt. Dadurch wurde die zwischen Rathaus und Südmarkt durchführende Straße wieder frei. Über die genaue Zweckbestimmung des Gebäudes kann man nichts sagen, es wird an Getreidelagerung gedacht.

Einer weiteren Stiftung — sehr wahrscheinlich jedenfalls — verdankt Milet den Ausbau des Stadions (Abb. 2,5; Abb. 15, vgl. Abb. 7): Eumenes II. von Pergamon (197—159 v. Chr.), der ein westlich anschließendes Gymnasion stiftete, das nicht ausgegraben ist. Zum Dank errichteten ihm die Milesier eine Ehrenstatue, deren Rundbasis erhalten ist. — Das Westtor des Stadions stellte die Verbindung zum Gymnasion her. Es trug eine Inschrift mit einem Beschluß der Milesier für Eumenes. — Die Lage des Stadions ist zwar im Gelände noch zu erkennen, aber die erhaltenen architektonischen Reste sind gering. Dazu gehören die Postamente, die die Säulen des spätantiken Eingangstores auf der Ostseite trugen.

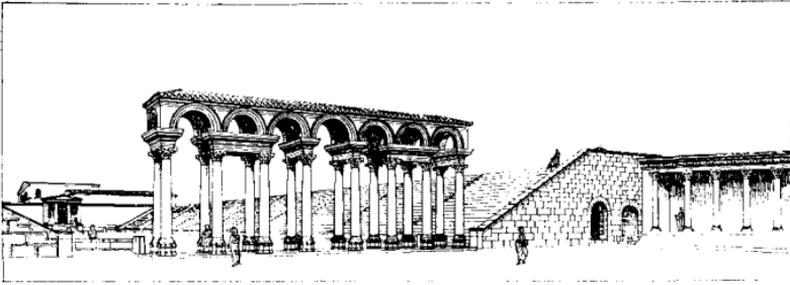


Abb. 15 Stadion von Ostien

Als letztes bedeutendes Bauwerk der hellenistischen Zeit muß die südliche Quermauer (Abb. 2,15) gelten, die am Beginn des 1. Jahrhunderts v. Chr. entstand und das Stadtgebiet wesentlich verkleinerte. Ob diese Anlage mit ihren Türmen, Ausfalltoren und Geschützkammern als Schutz gegen Mithridates, den König von Pontos, errichtet wurde, der 88 v. Chr. in die Provinz Asia<sup>15</sup> vordrang, ist schwer zu sagen. Einerseits überliefert Cicero, daß Milet 10 Schiffe baute, um Rom im Kriege gegen Mithridates zu unterstützen, andererseits ist Mithridates 86/85 v. Chr. Aisymnet der Stadt gewesen. Ebenso ist nicht deutlich, wieweit der Bau der Quermauer und die damit verbundene Verkleinerung der Stadt als Indiz für eine absinkende Bedeutung oder gar völlige Bedeutungslosigkeit gewertet werden kann. Schon mit dem Beginn der römischen Kaiserzeit jedenfalls erlebt die Stadt eine neue Blüte.



Labranda, Blick auf das Andron des Idrieus (Andron bedeutet einen Raum für Männer, der religiösen Charakter hat und hier von Idreus geweiht worden ist). Labranda (Labraynda), das karische Heiligtum des Zeus Stratios, liegt etwa 14 km nördlich von Milas (Mylasa), mit dem es in der Antike durch eine gepflasterte heilige Straße verbunden war. Die heute sichtbaren Bauten und Baureste wurden im wesentlichen von König Maussollos (377—353) v. Chr.) und seinem Bruder Idrieus (351—344 v. Chr.) errichtet.

Die untere Abbildung zeigt den Tempel von Euromos, einige Kilometer vor Milas an der Straße zum Bafasee gelegen. Der im 2. Jh. v. Chr. im korinthischen Stil erbaute Tempel, von dem noch sechzehn Säulen vollständig erhalten sind, war dem Zeus Lepsynos geweiht. Euromos war nach Mylasa die bedeutendste Stadt dieses Gebietes, außer dem Zeustempel sind nur sehr geringe Reste dieser Stadt übrig geblieben.



## PALMYRA — KARAWANENSTADT UND „KÖNIGIN DER WÜSTE“

Eine Versuchsgrabung bei der modernen Fahrstraße nach Homs beweist, daß sich in Palmyra oder Tadmor, wie es ursprünglich hieß, schon im Neolithikum Menschen angesiedelt hatten. Veranlassung dazu war die unter dem Namen Efqa bekannte schwefelhaltige Quelle, die das ganze Jahr hindurch reichlich Wasser spendete und dadurch inmitten der großen Dürre Leben ermöglichte, was den Nomaden, die zu allen Zeiten die Wüste durchzogen, als ein Wunder der Gottheit erschienen sein mußte.

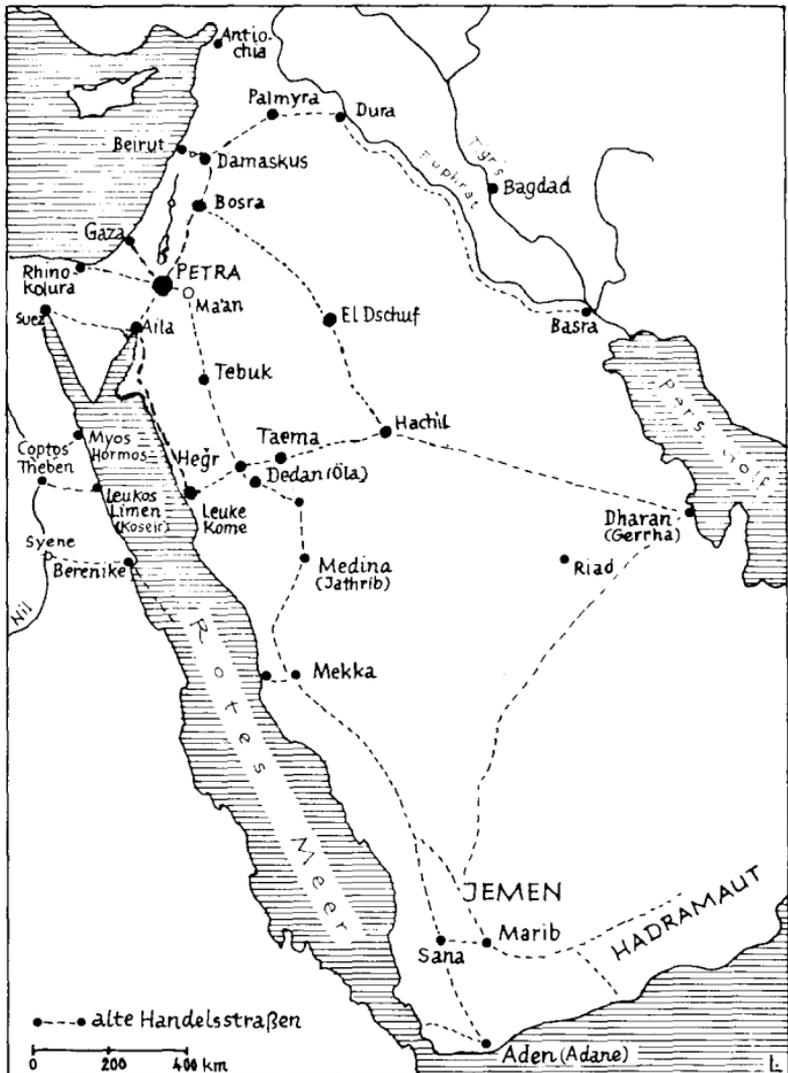
In der Nähe dieser Quelle entstand eine Oase, die schon zu Anfang des 2. Jahrtausends v. Chr. so große Bedeutung gewonnen hatte, daß sie auf einem Tontäfelchen der assyrischen Handelsniederlassung Karum-Kanish bei der Hethiterstadt Kanish (Kültepe in Kappadokien) erwähnt wurde. Die Assyrer waren zu jener Zeit die unumstrittenen Beherrscher des Handels in Mesopotamien und Kleinasien und standen offensichtlich in kommerziellen Beziehungen zu Tadmor, das im 18. Jh. v. Chr. in den Annalen der Amoriterhauptstadt Mari am mittleren Euphrat erwähnt wird. Vor allem kennen wir die Oase aber aus einer Inschrift, in der Tiglatpileser I. (1115—1077) sich rühmte, den Euphrat achtundzwanzig Mal überschritten zu haben, um die Herrschaft des Assyrerreiches weiter nach Westen auszudehnen, wobei er den Nomaden der Oase Ta'ad-mar im Lande Amûrrû eine Niederlage bereitet hatte. Nachdem der syrische Staat Amûrrû nach den hethitischen Eroberungen und den Einfällen der Seevölker zu Beginn des 12. Jahrhunderts seine Selbständigkeit verloren hatte, wird in späteren assyrischen Inschriften der Name „Amûrrû“ in der allgemeinen Bedeutung „Syrien“ oder „Land am Westmeer“ gebraucht.<sup>1</sup>

In hellenistisch-römischer Zeit entwickelt sich aus der Oase Tadmor die Stadt Palmyra, die dank ihrer Straßenlage zu einem der wichtigsten Zentren des internationalen Karawanenhandels wurde. Die beiden von Dura-Europos am Euphrat und Seleukia am Tigris kommenden Straßen vereinigten sich kurz vor Palmyra, das über Emesa (Homs) und Antiochia am Orontes (Antakya) mit Kleinasien verbunden war. Eine andere Straße lief von Palmyra über Damaskus zu dem Mittelmeerhafen Tyros. Von Damaskus zog die große Straße südwärts über Bostra (Bosra) und Gerasa (Jerash) durch die Wüste nach Petra und Aila

<sup>1</sup> vgl. Reallexikon der Assyriologie, Berlin und Leipzig 1932

(Aqaba) am Roten Meer, wo die Karawanenstraße nach Süd-arabien ihren Anfang nahm.

Um die Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr. waren die iranischen Parther aus ihrer heimatlichen Satrapie Parthia im Osten des Seleukidenreiches aufgebrochen, um in unerhört kühnen Vorstößen ein Großreich zu erobern, dessen Grenzen an Indus und Euphrat lagen. Als das weiter nach Osten vordrängende Rom sich im 1. Jh. v. Chr. mit diesem Volk auseinanderzusetzen hatte, wurde Palmyra notwendigerweise in die sich daraus ergebenden Feindseligkeiten hineingezogen, konnte aber seine Selbständig-





Gerasa. Hauptstraße, von Säulenhallen flankiert.

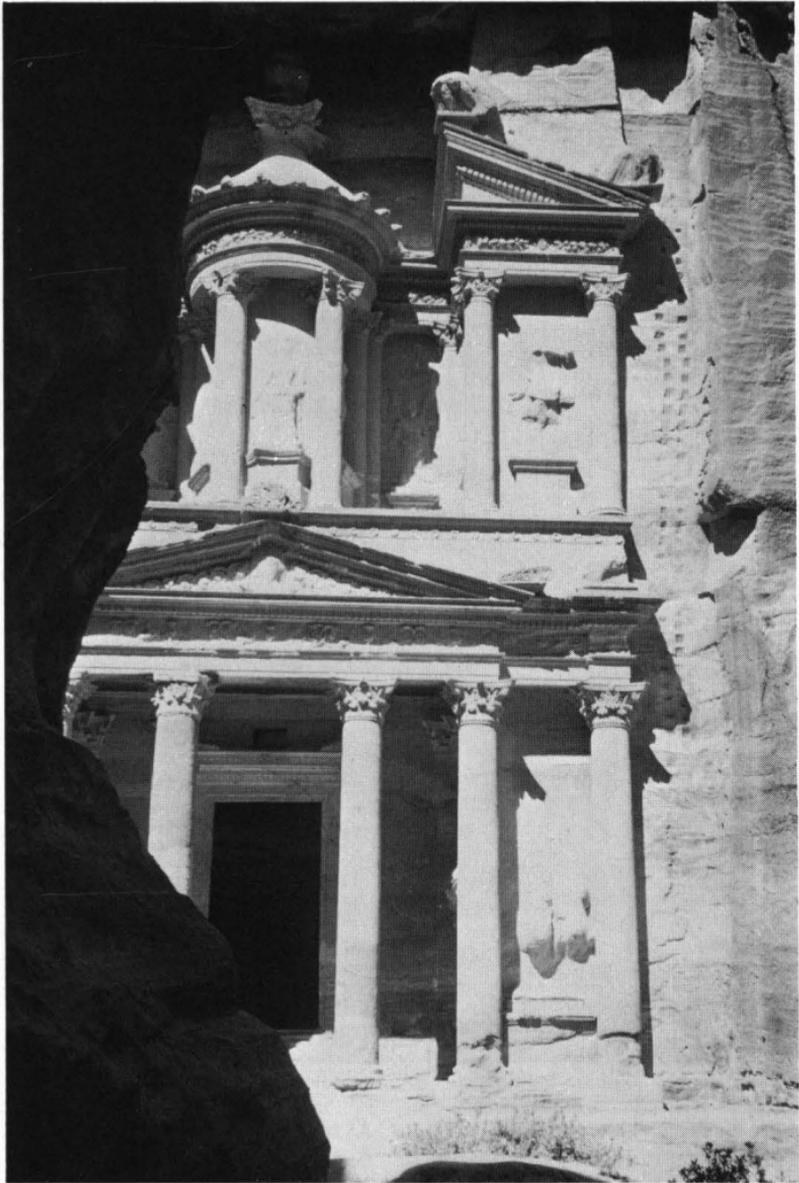
keit auch nach der 64 v. Chr. erfolgten Eroberung Syriens durch die Römer behaupten. Die unablässigen Kämpfe zwischen beiden Reichen gingen solange weiter, bis Rom die Unmöglichkeit ein-sah, den Parthern das reiche Mesopotamien zu entreißen, und diese aus militärischen Gründen auf die Rückeroberung Syriens verzichten mußten. Da in der heiß umstrittenen Euphratzzone die Karawanenstraße aus dem Fernen Osten einmündete, lag Römern und Parthern gleichermaßen daran, dort Ruhe zu schaffen, damit endlich wieder ein ungestörter Handelsverkehr aufgenommen werden konnte. Augustus schloß daher im Jahre 20 v. Chr. mit dem Partherkönig Phraates IV. einen Frieden und beide Kontrahenten garantierten Palmyra seine Freiheit, um damit eine Pufferzone zwischen ihre beiden Reiche zu legen.

Nachdem die Stadt unter Tiberius zu einer Vasallin Roms geworden war und einige ihrer früheren Privilegien behalten hatte, wurde ihr 129 von Hadrian erneut der Rechtsstatus einer freien Stadt verliehen, die aber dennoch dem Reichsverband angehörte. Die gleichzeitig zuerkannte Zoll- und Steuerhoheit gab ihr die Möglichkeit, eine eigene, wenn auch letztlich von Rom kontrollierte, Finanzpolitik zu betreiben und sie zögerte nicht, sich dieser Freizügigkeit zu bedienen. Wenn Palmyra schon vor dieser Zeit ein reges Handelszentrum war, so wuchs es nun in die Rolle einer Metropole hinein, in der die Fäden des antiken Welthandels zusammenliefen, der einen unerhörten Reichtum in die Stadt brachte.

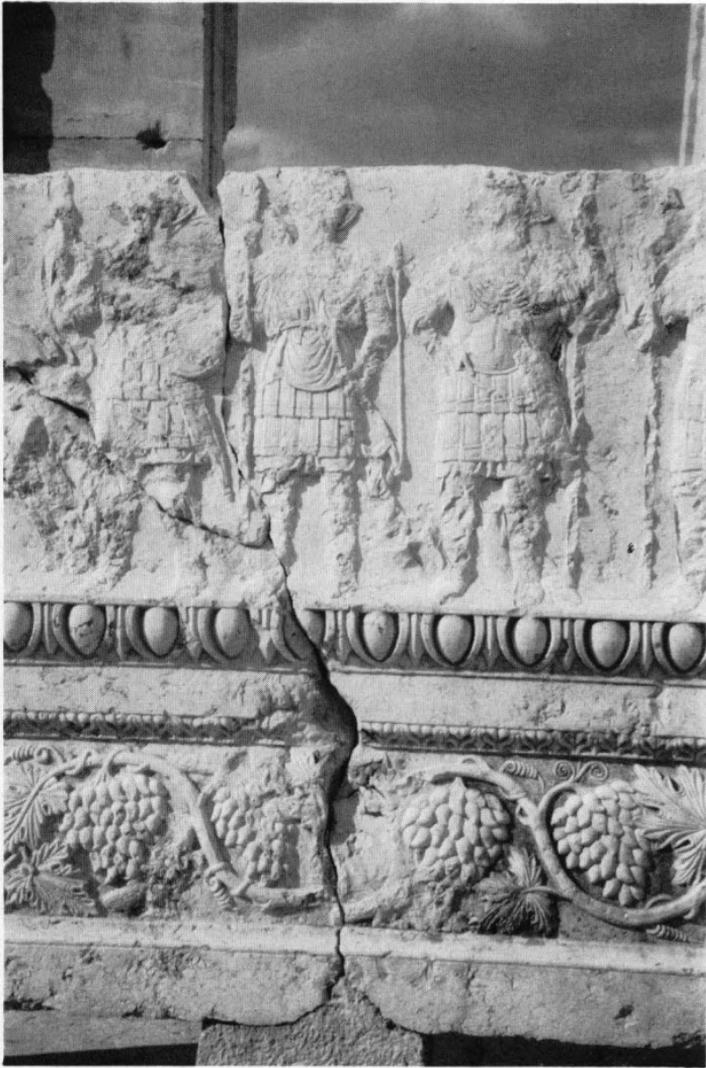
Um zu einer der bedeutendsten Karawanenstädte der Antike zu werden, genügte natürlich das Vorhandensein der Quelle nicht, auch wenn es ein wichtiger Umstand war. Vielmehr war es nötig, alle mit dem Karawanenhandel zusammenhängenden Angelegenheiten in eine vorzüglich funktionierende Organisation einzubauen. Selbständige Karawanenführer, Synodiarchen genannt, übernahmen für eigene Rechnung die Zusammenstellung und Ausrüstung von Karawanen mit allen notwendigen Lasttieren, deren Treibern, Lebensmitteln, sowie Futter- und Wasservorräten. Da sie auch für die Sicherheit ihrer Karawanen verantwortlich waren, bildeten sie bewaffnete Eskorten aus berittenen Bogenschützen als Geleitschutz, welche die ständig auf Raub ausziehenden Beduinen abzuwehren hatten. In einer Stadt, die in erster Linie dem Handel ihren Reichtum verdankte, kam der Tätigkeit der Synodiarchen sehr große Bedeutung zu, denn eine schnell und ohne Zwischenfälle an ihr Ziel gelangte Karawane ermöglichte einen raschen Umschlag der Waren und damit den kurzfristigen Rückfluß des investierten Kapitals. Es kann daher nicht verwundern, daß besonders tüchtigen und umsichtigen Karawanenführern in Anerkennung ihrer Verdienste auf der Agora und an der großen Kolonnade, der Prachtstraße Palmyras, Ehrenstatuen gesetzt wurden.

Um einen gewinnbringenden Handel zu gewährleisten, war die Sicherheit der Straßen eine unabdingbare Voraussetzung. In der Palmyrene wurden diese von berittenen Bogenschützen überwacht, die der eigenen Stadtmiliz angehörten. Damit war der ungestörte Durchzug eigener und fremder Karawanen und der freie Zugang zu den Rastplätzen und Wasserstellen gesichert. In der Reichsprovinz Syrien versahen römische Kamelreiter diesen Überwachungsdienst, während in Parthia einheimische Truppen für die Sicherheit der internationalen Durchgangsstraßen sorgten. Palmyra stand mit dem Partherreich in so guten Beziehungen, daß seine Händler in den wichtigsten mesopotamischen Handelszentren, z. B. in Spasinu Charax in der Nähe des Deltas und in Vologesias am Euphrat unweit von Babylon, eigene exterritoriale Handelsniederlassungen besaßen. In Vologesias war ihnen sogar erlaubt worden, einen Tempel für Hadrian zu erbauen, was ein außergewöhnliches Zugeständnis bleibt, auch wenn dieser Kaiser wegen seiner friedliebenden Politik bei den Parthern in hohem Ansehen stand.

Palmyra war aber nicht nur zu einer der bedeutendsten Karawanenstädte geworden, sondern hatte sich auch zu einem wichtigen Stapelplatz von Waren entwickelt, wofür es aufgrund seiner Lage zwischen Mittelmeer und Persischem Golf auch hervor-



Petra, die zweite berühmte Handelsstadt der arabischen Wüste, die um das Jahr 106 n. Chr. unter Kaiser Trajan dem römischen Reich einverleibt wurde. Die römische Provinz Arabia Petraea entsprach in etwa dem früheren Nabatäerreich, wobei Palmyra in der Folgezeit einen bedeutenden Teil des Handels von Petra an sich ziehen konnte. Die Abbildung zeigt das sog. „Schatzhaus“ (Khaznet Firaun), in Wirklichkeit handelt es sich um einen Grabtempel, vielleicht für einen der letzten Könige von Petra.

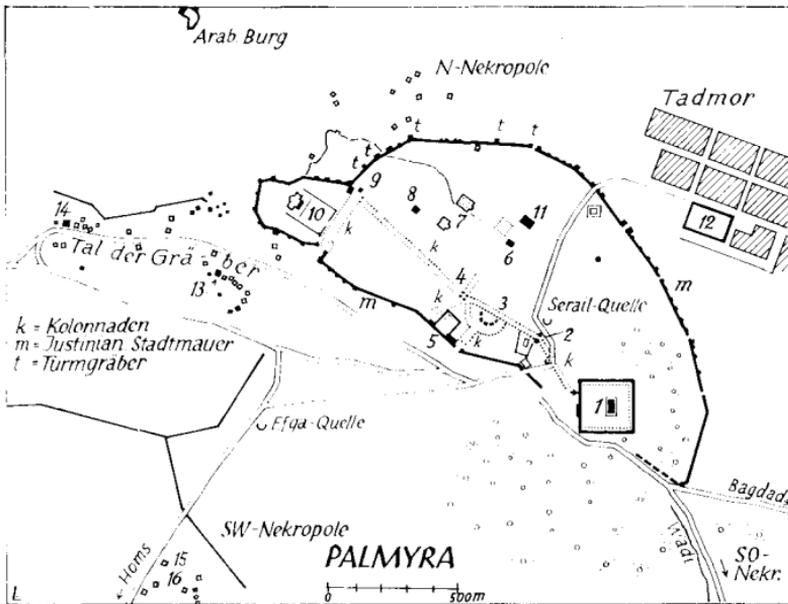


Palmyra, Relief am Eingang des Bel-Tempels, es stammt vom Architrav des Peristyls.

ragend geeignet war. Die Führer der aus Ost und West heranziehenden Karawanen konnten dort ihre Waren verkaufen und neue Rückladungen für ihre Herkunftsländer übernehmen, was die zurückzulegenden Strecken und damit auch die Risiken um die Hälfte verminderte.

Die Waren dieses weltweiten Handels waren vielfältig. An erster Stelle können die als Parfüm verwendeten Öle genannt werden, deren Spitzenqualitäten in Alabastra abgefüllt wurden, während man die geringeren Sorten in Ziegenhäuten transportierte. Auch

der Sklavenhandel nahm in der palmyrenischen Handelsbilanz einen der ersten Plätze ein. Ferner wird von Trockenfrüchten (Piniennüssen, Mandeln, Pistazien und Nüssen) sowie den sehr gefragten gesalzenen oder getrockneten Fischen des Tiberias-Sees berichtet, die besonders gut geeignet waren, als Proviantvorräte von den Karawanen auf ihren Reisen mitgeführt zu werden. Mit Purpur gefärbte Wolle und Schaffelle kamen aus Phönikien und waren für den persischen Markt bestimmt, wo ein Teil von ihnen umgeschlagen und nach Indien weitertransportiert wurde. Die Gewinnung des roten Farbstoffes aus dem Sekret der Purpurschnecke, Jahrhunderte zuvor noch Monopol der Phönikier, war inzwischen kein Geheimnis mehr, was zur Gründung zahlreicher kleinerer Betriebe in Syrien geführt hatte, die mit ihrer Produktion auf den Preis drückten. Palmyra importierte auch Vasen aus farbigem Glas, aus Gold und Silber aus Phönikien und verkaufte sie nach Indien, wo es Lapislazuli und Türkise, Baumwollstoffe und Indigo dagegen einhandelte. Starken Absatz fand im Westen



Palmyra, Übersichtsplan der Stadt

- |                      |  |                         |
|----------------------|--|-------------------------|
| 1 Bel-Tempel         | 7 Basilika                             | 12 Museum               |
| 2 Triumphbogen       | 8 Synagoge                             | 13 Grab des Jamblichos  |
| 3 Theater            | 9 Grabtempel                           | 14 Grab des Elabel      |
| 4 Tetrapylon         | 10 Diokletianslager,<br>Schildertempel | 15 Grab der drei Brüder |
| 5 Agora              | 11 Hotel Zenobia                       | 16 Grab des Atenatan    |
| 6 Baal-Shamin-Tempel |  |                         |



Nach einer Inschrift aus dem Jahre 44 v. Chr. gab es in Palmyra bereits zu dieser Zeit ein Heiligtum des Gottes Bel, des alten syrischen Baal. Die Anlage des Bel-Heiligtums im heutigen Zustand wurde im 1. und 2. Jahrhundert n. Chr. errichtet und besteht aus einer großen, von einer Mauer umgebenen Terrasse, in deren Mitte sich der eigentliche Tempel erhebt. Die obere Abbildung zeigt die Cella mit dem reichverzierten monumentalen Portal, die untere Abbildung die Süd- und Ostseite des Beltempels, wobei auf der Ostseite der den Tempel einst ganz umziehende Säulenumgang noch gut erhalten ist.





Palmyra, Theater mit den Resten des Bühnengebäudes, dahinter ein Teil der großen Kolonnade.

der aus Kashmir stammende Kostwurz, aus dem man aromatische Salben bereitete, sowie die im Himalaya beheimatete Wurzel des Lyciumstrauches, die Arzneien lieferte und zum Färben verwendet wurde. Alle diese Waren sind in palmyrenischen Gräbern festgestellt worden. Aber in Indien konnte man auch schimmernde Seiden und kostbare Pelze erwerben, die Karawanen aus China und Turkestan gebracht hatten und für welche in den Städten des römischen Reiches Höchstpreise erzielt wurden. Für den Eigenbedarf importierte Palmyra Perlen von den Inseln des Persischen Golfes, um damit die aus den Werkstätten von Seleukia und Babylon bezogenen prächtigen Gewänder zu schmücken. Vor allem aber wurde Weihrauch in großen Mengen aus Arabien eingeführt, da er in den palmyrenischen Kulturen so weitgehende Verwendung fand, daß die Vermutung auftauchte, die Weihrauchimporteure der Stadt könnten etwas mit dem riesigen Verbrauch zu tun gehabt haben.

Ganz einmalig und ungewöhnlich ist die Festsetzung der Abgaben für alle ein- und ausgeführten Waren, da sie sich nicht in einem bestimmten Verhältnis zu deren Wert verhielten, sondern eine Kamel- oder Eselslast zur Grundlage der Verzollung gemacht wurde, wobei die erstere auf 120 kg nach heutigem Gewicht festgesetzt wurde, eine Eselslast auf 60 kg. Ein gutes Lastkamel kann zwar mit Leichtigkeit das Doppelte dieses Gewichtes tragen, aber Palmyra war naturgemäß daran interessiert, dieses

so gering wie möglich zu halten, weil nicht die Menge der Waren oder deren Wert, sondern jedes ankommende und die Stadt verlassende Tier abgabepflichtig war.

Von Interesse ist auch, daß die Prostituierten den Preis für eine ihrer Gunstbezeugungen monatlich an den Fiskus abzuführen hatten. Palmyra mit seinem ständigen Kommen und Gehen von Karawanen mit ihrem Begleitpersonal, das nach wochenlangen Märschen durch die Wüste den Verlockungen der Lustspenderinnen leicht anheimfiel, muß für dieses Gewerbe ein idealer Platz gewesen sein, wobei sowohl die Freudenmädchen als auch die Stadtkasse auf ihre Kosten kamen.

Seit 211 war Palmyra römische Kolonie und erlebte im Schoße des Reiches eine ungeahnte Prosperität. Seine wohlhabenden Bürger trugen zur Verschönerung ihrer Stadt bei, indem sie öffentliche Bauten mit eigenen Geldmitteln wiederherstellen und neue errichten ließen. Das bedeutende Heiligtum des Bel, Theater und Agora, der kostbare kleine Tempel für Baal-Shamin, vor allem aber die Prachtstraße mit ihren Säulen und Statuen, sind nur einige der Monumente, die von dem Bauwillen der Bewohner zeugen. Die Palmyrer hatten sich soweit romanisiert, daß sie in den Inschriften ihren eigenen semitischen lateinische Gentilnamen anfügten. Viele Bürger der Stadt bekleideten hohe senatoriale Ämter in allen Reichsteilen. Die berittenen palmyrenischen Bogenschützen waren als Spezialtruppe so berühmt geworden, daß einige Kontingente zum Grenzschutz an Euphrat, Donau und in Numidien eingesetzt wurden. Palmyra war offensichtlich zu einem voll integrierten Mitglied des römischen Reiches geworden.

Diese Situation änderte sich mit einem Schlage, als um 260 das Partherreich zerfiel und die Sasaniden den alten persischen Machtanspruch über den Orient erneuerten. Durch ihre Besetzung Mesopotamiens verlor Palmyra seine dortigen Handelsniederlassungen und wurde in die sich entwickelnden kriegerischen Ereignisse unmittelbar hineingezogen, was natürlich den Gang der Geschäfte äußerst nachteilig beeinflusste.

Dieser Umstand bewirkte in der Stadt, die sich bis dahin der großen Weltpolitik gegenüber recht gleichgültig verhalten hatte, einen völligen Umschwung und wurde zum Katalysator eines Machtstrebens mit dem Ziel, im Orient die Vorbedingungen für einen gewinnbringenden Handel wiederherzustellen. Oidanat, Mitglied der die Palmyrene faktisch autonom beherrschenden Familie der Julii Aurelii Septimii, war es gelungen, den schon über Antiochia hinaus in römisches Reichsgebiet vorgedrungenen Shapur I. über den Euphrat zurückwerfen, wofür ihm Gal-



Palmyra, große Kolonnade westlich des Tetrapylons. Auf den Konsolen standen einst, wahrscheinlich aus Bronze gegossene, Statuen bedeutender Persönlichkeiten.

lienus den Titel eines Fürsten der Palmyrene und die Statthalter-schaft der römischen Provinzen Syrien und Mesopotamien verlieh. Diese Auszeichnung war der erste Schritt auf dem Wege zur Bildung eines selbständigen und von Rom unabhängigen Staates, der — durch die Umstände begünstigt — in wenigen Jahren so

mächtig wurde, daß er die Sicherheit des römischen Reiches, das sich gleichzeitig der Sasaniden im Osten und der Goten im Westen zu erwehren hatte, ernsthaft gefährdete.

Diese Entwicklung ist vor allem Zenobia, der klugen und ehrgeizigen Witwe des Oidanat zuzuschreiben, von der behauptet wird, sie selbst habe die Mörder ihres Mannes gedungen, um als Regentin ihres unmündigen Sohnes Wahballat die Zügel der Regierung an sich zu reißen. Diese mit hellenistischem Gedankengut aufgewachsene und sich vor allem dem Orient zugehörig fühlende Fürstin wünschte sich von Rom zu lösen, da sie den Persern den Vorzug gab. Es gelang ihren Truppen, in das reiche Ägypten einzubrechen und sich dort mit Hilfe von verräterischen Reichsbeamten verschiedener Schlüsselpositionen zu bemächtigen. Gleichzeitig war das palmyrenische Heer nach Kleinasien vorgestoßen, wo zahlreiche Garnisonen entstanden. Zu diesem Zeitpunkt seiner größten Machtentfaltung, es war das Jahr 271 n. Chr., gebot Palmyra einen weltgeschichtlichen Augenblick lang über ein Gebiet, das von der ägyptisch-nubischen Grenzstadt Syene am ersten Nilkatarakt bis nach Armenien und von Ankyra (Ankara) bis zum Euphrat reichte. Einzelne Truppenteile waren sogar bis nach Westbithynien vorgedrungen, wo sie beinahe den Bosporus erreicht hatten. Dieser erstaunliche Erfolg bleibt eindrucksvoll auch wenn man bedenkt, daß dieses ganze unerhört große Gebiet natürlich nicht militärisch besetzt war, sondern sich nur weit verstreute feste Plätze in der Hand der Palmyrer befanden.

Der neue Kaiser Aurelian nahm ein Jahr später energisch den Kampf gegen die Wüstenmetropole auf. In Eilmärschen überannte er Kleinasien und stieg von den Tauruspässen hinab, um ihr Heer bei Antiochia und Emesa aufzureiben. Palmyra wurde belagert und Zenobia am Euphrat gefangengenommen, als sie den Fluß überqueren wollte, um zu den Sasaniden zu flüchten. Aurelian hatte die Stadt gnädig behandelt, was ihre Bewohner fatalerweise als Schwäche deuteten und die zurückgelassene Garnison niedermachten, weil sie den Kaiser weit weg in Europa mit den Barbaren beschäftigt glaubten. Doch Aurelian kehrte so plötzlich und unerwartet zurück, daß die auf einen Kampf gänzlich unvorbereiteten Bewohner der Stadt, in der gerade ein Pferderennen stattfand, sich auf Gnade oder Ungnade ergeben mußten. Um eine Wiederholung der Rebellion zu verhindern und jeden Ansatz dazu im Keime zu ersticken, ließ der Kaiser Palmyra plündern und seine Mauern schleifen.

Mit diesem Ereignis begann der Verfall der blühenden Metropole des Welthandels. Die Niederreißung der Mauern setzte die



Palmyra, Peristylhof nördlich der Agora.

Stadt den Angriffen der räuberischen Beduinen aus, die nun das ganze Gebiet der Palmyrene zum Tummelplatz ihrer Beutezüge machten, da es keine berittenen Bogenschützen mehr gab, die sie daran gehindert hätten. Damit hatte Palmyra sein Prestige bei den Handelspartnern verloren und die ganze, bis ins kleinste



Palmyra, kleiner Torbau (Tetrapylon) im Nordwesten der Stadt mit Blick auf die arabische Festung Qal'at ibn Ma'an.

sorgfältig aufgebaute Sicherheitsorganisation brach zusammen. Dies hatte eine Verlagerung der Handelsstraßen zur Folge, da die Karawanen das Gebiet, in dem sie schutzlos den Überfällen der Beduinen ausgesetzt waren, fortan mieden. Gewinnbringende Geschäfte waren daher in Palmyra nicht mehr zu machen und seine reichen Bürger zogen es vor, andernorts ihr Glück zu suchen. Den Gnadenstoß erhielt die Stadt aber erst durch den 297 zwischen Diokletian und den Sasaniden geschlossenen Vertrag, in dem Nisibis (Nusaybin) in Obermesopotamien zum einzigen Warenumschlagplatz zwischen den beiden Reichen erklärt wurde. Der Grund dazu war, daß die Sasaniden keinesfalls die Gewinne aus dem lukrativen Ostasienhandel mit einer römischen Stadt teilen wollten. Die vom Delta heraufkommenden Karawanen zogen nun tigrisaufwärts bis nach Assur, wo die Straße den Fluß verließ und über Hatra (El Hadr) nach Nisibis führte. Diese Umleitung des gesamten Karawanenverkehrs besiegelte den wirtschaftlichen Untergang der weitab von dieser Route liegenden Stadt, die bisher vor allem von ihren weltweiten Handelsbeziehungen gelebt hatte und sich ohne diese folgenschwere Maßnahme vielleicht doch noch von den ihr zugefügten Schlägen hätte erholen können.

In demselben Jahr 297 ließ Diokletian ein Lager für seine Truppen im Nordosten Palmyras erbauen, als er mit seinen Reserven dem gegen den Sasanidenkönig Narses vorrückenden Galerius

den Rücken deckte, aber auch diese siegreich beendete Schlacht konnte den Abstieg der Stadt nicht aufhalten. In den Konzilsakten von Nicaea (325) wird ein Bischof Marinus aus Palmyra genannt, das daher zu dieser Zeit bereits Sitz eines Episkopats war. Um 400 wurde die Stadt Garnison der I. Illyrischen Legion. Später diente sie als Exil für die Bischöfe der verschiedenen nichtorthodoxen Strömungen des 5. und 6. Jahrhunderts. Da Justinian die Mauern in verkleinertem Umfang wieder aufbauen ließ, muß sich bis zu diesem Zeitpunkt ein gewisses, wenn auch stark eingeschränktes städtisches Leben erhalten haben, das natürlich in keiner Weise mehr an die Zeiten erinnerte, als Palmyra die „Königin der Wüste“ genannt wurde. Danach herrscht ein Jahrhundert lang Schweigen, bis 634, dem Jahr 13 der Hedschra, der Feldherr Khâlîd ibn al-Walîd des ersten Kalifen Abu Bekr in Syrien einfiel und auch Palmyra für den Islam eroberte. Es nahm wieder seinen alten Namen Tadmor an und sank zu einem armseligen Dorf herab. Der große Komplex des prächtigen Beltempels wurde unter dem Kalifen Hisham (724-743) zu einer Festung ausgebaut, die von Yusuf ibn Firûz, einem Günstling des Seldschuken-Atabegs Bûwin von Damaskus, 1132 erneuert wurde.

In diese Festung waren die Oasenbewohner vor den Beduinen geflüchtet, um in deren Schutz ihre ärmlichen Behausungen zu errichten. Diese hatten den Komplex völlig überschwemmt, so daß überall zwischen den Hütten antike Bauteile herausragten.



Palmyra, sog. Grabtempel, ein Hausgrab des 3. Jahrhunderts n. Chr. Im Hintergrund Qalât ibn Ma'an.



Palmyra, Tal der Gräber mit zahlreichen Grabtürmen. Im Hintergrund am Hügel-abhang der gut erhaltene Grabturm des Jamblichos (Jamliku), errichtet 83 n. Chr.

Als zu Beginn unseres Jahrhunderts die wissenschaftliche Erforschung Palmyras begann, war dieser Zustand so unhaltbar geworden, daß 1929 der Direktor des Französischen Antikendienstes in Syrien, Henri Seyrig, die Hütten abreißen und für ihre Bewohner neue, massiv gebaute Häuser außerhalb des Ruinenfeldes aufführen ließ. Damit war die Möglichkeit gegeben, das Heiligtum des Bel freizulegen und Zug um Zug andere Bauwerke der antiken Stadt auszugraben. Die Grabungen wurden von Schweizern (Tempel des Baal-Shamin) und Polen (Diokletianslager und Turmgräber) weitergeführt und werden noch fortgesetzt. Dieser Zusammenarbeit von Archäologen verschiedener Nationen ist es zu danken, daß die Ruinen des antiken Palmyra von dem Sande befreit wurden, mit dem die Wüste sie bedeckt hatte. So beschwören sie heute wieder die Erinnerung an vergangene Größe, Reichtum und Macht der Stadt, die einen Augenblick lang sogar das römische Reich in Bedrängnis gebracht hatte.

## *Literaturhinweise zum Beitrag „Kosmische Welterfahrung“*

M. Rostovtzeff: Gesellschafts- und Wirtschaftsgeschichte der hellenistischen Welt, Darmstadt 1955 f

J. G. Droysen: Geschichte des Hellenismus, Neuausgabe von E. Bayer, Darmstadt-Basel 1952

William Tarn: Die Kultur der hellenistischen Welt, Darmstadt 1966

C. Schneider: Kulturgeschichte des Hellenismus, München 1966

## *Anmerkungen zum Beitrag „Milet“*

<sup>1</sup> Das Modell wurde im 2. Weltkrieg zerstört, es ist 1968 von dem Architekten Klaus Stephanowitz durch ein neues ersetzt worden, das im Milet-Saal des Berliner Pergamonmuseums aufgestellt ist.

<sup>2</sup> vgl. Bertold K. Weis, Der Gott von Didyma in der politischen Geschichte der alten Welt, Die Karawane 14, 1973 — Heft 3/4, 5 ff. mit Lit.

<sup>3</sup> Offizieller Grabungsbeginn am 4. Okt. 1899 als Unternehmen der Berliner Museen. Erste Grabungsperiode von 1899 bis 1914 unter der Leitung von Theodor Wiegand. — Die Grabungsergebnisse wurden in einer Anzahl von „Vorläufigen Berichten“ 1900—1924 und in 16 von Th. Wiegand herausgegebenen Bänden der großen Publikation „Milet. Ergebnisse der Ausgrabungen und Untersuchungen seit dem Jahre 1899“ Berlin 1906—1936, publiziert. Die Titel der Vorberichte und der einzelnen Bände der Publikation sind aufgeführt bei G. Kleiner, Die Ruinen von Milet, Berlin 1968, 157 ff. Hinzugekommen sind inzwischen: Band II 4 herausgegeben von G. Kleiner: Walter Bendt, Topographische Karte von Milet 1:2000, Berlin 1968; Band IV 1: Friedrich Krauss, Das Theater von Milet. Teil I: Das hellenistische Theater. Der römische Zuschauerraum, in 2 Bänden, Berlin 1973. — Wiederaufnahme der Grabungen seit 1938 durch Carl Weickert mit Mitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft, die zum Ziel haben, die Stadt in der Zeit vor der Perserzerstörung von 494 v. Chr. zu erforschen. Nach der Unterbrechung durch den 2. Weltkrieg ab 1955 kontinuierliche Fortsetzung der Arbeiten, seit 1959 unter der Leitung von Gerhard Kleiner, dem jetzt emeritierten Ordinarius für Klassische Archäologie in Frankfurt/M. Seither verwaltungsmäßige Verbindung der Grabung mit dem Archäologischen Institut der J. W. Goethe-Universität Frankfurt/M.

Eine von Willi Real zusammengestellte „Bibliographie der bisherigen Forschungen über Milet“ erschien in den Istanbuler Mitteilungen (im folgenden abgekürzt: IstMitt) 25, 1975, 259 ff.

<sup>4</sup> Es beherbergt Funde der neueren Grabungen und einige Zufallsfunde aus der näheren Umgebung Milets: vor allem Keramik von der minoischen Zeit bis in die islamische Epoche, aber auch Skulpturen der archaischen, hellenistischen und römischen Zeit, ebenso wie Architekturteile. — Die erhaltenen Funde der älteren Grabungen sind hauptsächlich in die Museen von Istanbul, Izmir und Berlin gelangt.

<sup>5</sup> vgl. G. Kleiner, Alt-Milet, SB Wiss.Ges. Frankfurt/M. Bd. 4, 1965, 1, Wiesbaden 1966; ders., Stand der Erforschung von Alt-Milet, IstMitt 19/20, 1969/70, 113 ff.; V. v. Graeve, Bericht über die Arbeiten im Südschnitt an der hellenistischen Stadtmauer 1963, IstMitt 23/24, 1973/74, 63 ff.; ders., Vorl. Bericht über die Grabung im Südschnitt an der hellenistischen Stadtmauer 1966, IstMitt 25, 1975, 35 ff.

<sup>6</sup> Nach der Niederlage der Griechen gegen Philipp II. von Makedonien in der Schlacht von Chaironeia 338 v. Chr., an der auch der junge Prinz Alexander als Führer der Reiterei teilnahm, versammelten sich im Winter 338/37 auf Einladung Philipps Abgesandte aller griechischen Staaten (außer Sparta) in Korinth. Es wurde eine allgemeine griechische Föderation, der sog. Korinthische Bund, gegründet, der die Voraussetzung für die Proklamation des Krieges gegen die Perser war: s. Fischer-Weltgeschichte Bd. 5, Griechen und Perser, 1965, 279 ff., zum Alexanderzug 287 ff. (H. Bengtson).

<sup>7</sup> G. Kleiner, Die Ruinen von Milet, Berlin 1968, 17 vgl. 32. — Hier darf generell auf dieses Buch verwiesen werden, auf das sich die folgenden Ausführungen stützen, ohne daß die Belegstellen im einzelnen aufgeführt werden. — G. Kleiner behandelt darin ausführlich die Geschichte und die Bauten der Stadt, der Anhang — nach Kapiteln gegliedert — erschließt die wissenschaftliche Literatur.

<sup>8</sup> Hippodamos stammte aus Milet und galt als Erfinder des nach ihm benannten Systems, das er aber wohl bereits in seiner Vaterstadt vorgefunden hat. Die neueren Grabungen in archaischen Schichten haben gezeigt, daß die Straßen vor 494 v. Chr. auch schon rechtwinklig ausgerichtet waren, wenn auch die Gesamtorientierung von der Nordsüd-Richtung abweicht.

<sup>9</sup> Eine vom Schema abweichende Orientierung zeigen die Faustina-Thermen mit dem anschließenden großen Palästrahof (Abb. 2.6) und — weniger stark — auch das Theater, das sich, wie es bei griechischen Theatern üblich ist, an einen Berghang lehnt. Für beide Gebäude ist sicher auch die Lage an der Bucht, dem sog. Theaterhafen, bestimmend.

<sup>10</sup> Es handelt sich um die berühmte Bronzestatue des Apollon Phileios, die Kanachos von Sikyon im späten 6. Jh. v. Chr. geschaffen hatte. Sein Aussehen ist durch späte Darstellungen auf Münzen, Gemmen und zwei Reliefs in Milet faßbar: im Standmotiv den archaischen Kouroi mit vorgestelltem linken Bein ähnlich, trug er in der linken gesenkten Hand den Bogen und auf der vorgestreckten rechten einen Hirsch; s. Erika Simon, Beobachtungen zum Apollon Phileios des Kanachos, in Charites, Festschrift E. Langlotz, Bonn 1957, 38 ff.

<sup>11</sup> G. Kleiner, Ruinen 36 ff.; A. Mallwitz, Gestalt und Geschichte des jüngeren Athenatempels von Milet, IstMitt 25, 1975, 9 ff. — Auf dem Plan Abb. 7 ist der Tempel nach der älteren Anschauung als Podiumstempel eingezeichnet.

<sup>12</sup> G. Kleiner, Ruinen 25.

<sup>13</sup> G. Kleiner, W. Real, V. Rödel, M. Ueblacker: Milet 1972. Vorberichte über Grabungs- und Wiederherstellungsarbeiten im Gebiet der Heiligen Straße innerhalb Milets, IstMitt 23/24, 1973/74, 117 ff. — Die Anastylose-Arbeiten in Milet — die Restaurierung der Ionischen Halle ist nur als Beginn weiterer Vorhaben gedacht — sind nur durch Spendenmittel möglich. Die Grabung hat Frankfurter Mäzenen, insbesondere dem früheren Vorsitzenden der Vereinigung der Freunde und Förderer der J. W. Goethe-Universität, Herrn Senator Dr. h.c. Friedrich Sperl, für seine Initiative und seinen persönlichen Einsatz sehr zu danken.

<sup>14</sup> s. jetzt K. Tuchelt, Buleuterion und Ara Augusti. Bemerkungen zur Rathausanlage von Milet, IstMitt 25, 1975, 91 ff.

<sup>15</sup> Die römische Provinz Asia wurde 133 v. Chr. eingerichtet, die griechischen Städte an der kleinasiatischen Küste gerieten dadurch zunehmend unter den Einfluß Roms; in Milet wurde der Roma-Kult eingeführt.

### *Literaturhinweise zum Beitrag „Milet“*

Johann Gustav Droysen: Geschichte des Hellenismus, 3 Bde., Neuausg. von E. Bayer, Darmstadt-Basel, 1952 f.;

William Tarn: Die Kultur der hellenistischen Welt, 3., vom Verfasser unter Mitarbeit von G. T. Griffith durchgesehene Auflage, Darmstadt 1966;

Hermann Bengtson: Griechische Geschichte von den Anfängen bis in die römische Kaiserzeit, München 1965, bes.: 269 ff.;

M. Rostovtzeff: Die hellenistische Welt, Gesellschaft und Wirtschaft, 3 Bde., 1955/56;

Carl Schneider: Kulturgeschichte des Hellenismus, 2 Bde., München 1966 ff.;

Viktor Engelhardt: Die geistige Kultur der Antike, Stuttgart 1958, 286 ff.;

Walther Kranz: Die griechische Philosophie, München 1971.

### *Literaturhinweise zum Beitrag „Palmyra“*

J. B. Chabot: Choix d'inscriptions de Palmyre, Paris 1922.

J. G. Février: Essay sur l'histoire politique et économique de Palmyre, Paris 1931.

H. Klengel: Syria Antiqua, Leipzig 1971.

K. Michalowski: Palmyra, Warsawa-Wien 1969.

M. Rostovcev: Caravan cities, Oxford 1932.

H. Seyrig: Antiquités Syriennes III — Le statut de Palmyre, Paris 1946.

J. Starcky: Palmyre, Paris 1956.

## AUS DEM KREISE UNSERER TEILNEHMER

In den Jahren 1974 und 1975 hatten wir wiederum die Freude, unsere Ehrennadel, „Das Goldene Dromedar“, an treue Reisefreunde verleihen zu können.

Es erhielten nach der 20. Karawane-Studienreise:

Frau Waltraud Geyer	Frau Irene Schier
Frau Annemarie Heine	Frau Liesel Wolf
Frau Johanna Herden	

die Sonderanfertigung mit einem kleinen Diamanten.

Es erhielten nach der 10. Karawane-Studienreise:

Frau Ruth von Akermann	Frau Ursula von Krahn
Frau Traut-Ilse Bartlick	Frau Prof. Dr. Elisabeth Krause
Herr Dr. Elmar Bleifuß	Frau Freya Lange
Frau Dr. Hildegard Bock	Herr Dr. Otto Lange
Frau Hilde Bohne	Frau Elisabeth Lautenschläger
Frau Margarete Boje	Herr Dr. Johannes Lehmeier
Frau Martha Bußfeld	Frau Dr. Lieselotte Leichter
Frau Hertha Dovens	Frau Margrit Lübbert
Frau Rose Domes	Herr Erhard Manz
Frau Thekla Egelkraut	Frau Hildegard Matthes
Frau Dr. Lili Falka	Herr Karl-Alois Mayer
Frau Ilse Fohl	Frau Maximiliane Mayr
Frau Marianne Frey	Frau Eleonore Metzger
Frau Frieda Friedrich	Frau Helene Muche
Frau Johanna Fritzsche	Frau Johanna Orlik
Herr Dr. med. Dr. med. dent. C. Fromm	Frau Hildegard Palat
Frau Ursula Gambke	Herr Herbert Peters
Frau Martha Geiger	Frau Mechtild Peters
Frau Ruth Geiger	Frau Dr. Susanne Ritter
Frau Milli Giesbert	Frau Ilse Ritter
Frau Annemarte Graff	Frau Dr. Traude Röpke
Frau Obilot Güntter	Herr Prof. Dr. Ekhart Schmidt
Frau Anna-Maria Haase-Wessel	Frau Hildegard Schmidt
Frau Hilde Häberlen	Frau Dr. Ruth Schwartz-Cordua
Frau Margarete Härle	Herr Horst Schwartz
Herr Hans Hausser	Frau Dr. Maria Schwarz
Frau Lina Heinsohn	Frau Ruth Siebert
Frau Ursula Hofmeister	Frau Lore Sindlinger
Herr Dr. Wilhelm Ilge	Herr Prof. em. Dr. H. Thaler
Frau Gertrud Ilge	Frau Ilse Thaler
Frau Elfriede Ipach	Herr Walter Wenderoth
Frau Toni Keilbach	Frau Dr. Ingeborg Wernicke
Herr Dr. Werner Kleemann	Frau Dr. Adelheid Wiebel

Wir hoffen, Sie noch oft bei einer unserer Karawane-Studienreisen begrüßen zu dürfen.

(Nb. Wir versuchen Buch zu führen, wer seine 10. Reise mit uns unternimmt, sollte aber unsere Buchführung Lücken aufweisen, lassen SIE es uns bitte wissen, daß niemand vergessen bleibe!)



## AUS DEM KREISE UNSERER MENTOREN

*In memoriam  
Dr. Franz Wenk*

Im August 1975 verstarb Dr. Franz Wenk im 81. Lebensjahr. Blättert man in Karawaneheften früherer Jahrgänge, so wird einem des öfteren der Name Franz Wenk begegnen, sei

es als Autor oder als Mentor der Karawane-Studienreisen. Von Hause aus Naturwissenschaftler und zuletzt bis zu seiner Pensionierung als Oberstudiendirektor in Biberach tätig, war er einer aus dem Kreise derer, die von Anbeginn an bei der Karawane mitgearbeitet haben — Reisen nach Skandinavien und Island, Führungen nach Italien, Griechenland und auf Kreuzfahrten haben ihn weithin unter unseren Reisefreunden bekannt gemacht, bis er aus gesundheitlichen Gründen gezwungen wurde, auf weitere Fahrten zu verzichten. Er ließ jedoch den Kontakt nicht abreißen, oft hat er uns im Büro angerufen und Anteil an der Arbeit der Karawane genommen. „Herr Dr. Wenk war als Führer wunderbar, seine — ich muß schon sagen — jugendliche Begeisterung hat sogar mich für *Steine* interessiert, er erklärte mit solcher Geduld und auch für einen Laien so verständlich, daß man Freude an der Sache haben mußte. Außerdem waren wir vorbildlich und so väterlich betreut — es war wunderschön.“ So schrieb uns einst ein Teilnehmer einer seiner Gruppen . . .

Wir haben mit Franz Wenk einen verständnisvollen Freund verloren und trauern mit seiner Familie um ihn. P.A.

### *Herbert Schönfeld zum 70. Geburtstag*

Am 13. April 1975 feierte Herbert Schönfeld seinen 70. Geburtstag, wir dürfen ihm auch an dieser Stelle herzlich dazu gratulieren. Es fällt schwer, der Persönlichkeit Herbert Schönfelds in wenigen Sätzen gerecht zu werden, ist er doch einer jener Männer, auf welche die Bezeichnung Kosmopolit so gut zutrifft. Auch er gehört zu jenen, die schon in den fünfziger Jahren mit großem Einsatz und mitreißender Begeisterung die Arbeit der Karawane mitgetragen haben, seien es Führungen, Artikel in der Zeitschrift Karawane oder Vorträge gewesen. Zahllose Freunde hat er im Laufe dieser langen Jahre unter seinen Teilnehmern gewonnen, auch wir dürfen uns dankbar dazuzählen und ihm für die Zukunft all' das wünschen, was er für sich selbst erhofft. P.A.

### *Professor Dr. Ulrich Mann zum 60. Geburtstag*

Am 11. August 1975 feierte Ulrich Mann seinen 60. Geburtstag. Sechzig Jahre jung ist man versucht zu sagen, erlebt man heute Professor Mann auf einer seiner Führungen, deren Bogen weitgespannt ist — von einer Museumsreise nach Paris über Leitungen von Mittelmeerkreuzfahrten bis hin zu Studienreisen in das fernste Asien. Mitte der fünfziger Jahre war er zum ersten Male dabei, trotz vieler anderer Verpflichtungen hat er seitdem Jahr für Jahr die Zeit gefunden, einem stetig wachsendem Kreis von Reisefreunden die Schönheiten der verschiedensten Kulturen und Länder nahe zu bringen. Keine Schwierigkeit hält ihn zurück, wenn es darum geht, neue Ziele zu erforschen, Ziele, die auch uns im Büro öfters schon mit Problemen „konfrontiert“ haben. Ulrich Mann ist kein „bequemer“ Mentor, er verlangt stets viel von seinen Gruppen, ja er blüht geradezu auf, wenn es gilt, auch noch das fernste Felsrelief zu erreichen . . .

So dürfen wir ihm heute noch nachträglich auch an dieser Stelle auf das herzlichste gratulieren, viele schöne Reisen mögen ihn auch in der Zukunft noch zu den „weißen Flecken“ der Weltkarte führen. Hinweisen dürfen wir bei dieser Gelegenheit auf die Festschrift für Ulrich Mann: Synopse — Beiträge zum Gespräch der Theologie mit ihren Nachbarwissenschaften, herausgegeben von Gert Hummel in der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft, Darmstadt. P.A.

## DIE KARAWANE

wird im Auftrag des Präsidiums der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde — Vorsitzender G.-Prof. Dr. Kurt Bachteler — herausgegeben von Peter Albrecht. Die Zeitschrift erscheint viermal jährlich, die vorliegende Nummer 4-1975 kostet für Einzelbezieher DM 8,50, Jahresabonnement für 4 Nummern DM 15.—. An die Mitglieder der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde erfolgt die Auslieferung kostenlos.

Früher erschienene Hefte sind zum Teil noch lieferbar. Bitte verlangen Sie Gratis-Verzeichnis.

### **Bildnachweis:**

Abbildungen Beitrag Antike Münzen des ägäischen Raumes: Dr. Otto Lange; Abbildungen S. 21, 24, 25, 26, 27, 28, 31, 32: Dr. Franz-Ulrich Simon; Abbildungen S. 34, 47, 49: Archiv Karawane; Abbildungen Beitrag Milet — Aspekte der Stadt in hellenistischer Zeit: Abb. 1 Modell von H. Schleif, nach Foto; Abb. 2 nach A. v. Gerkan, Griechische Städteanlagen, 1924, Abb. 6, Neuzeichnung von W. Voigtländer, eingerichtet von Th. Feuerhake; Detailplan nach Milet I 6 Abb. 1; Abb. 3 nach Foto; Abb. 4 Foto Staatl. Museen Berlin; Abb. 5 nach M. Schede, Die Ruinen von Priene, 2. Aufl. 1964, Abb. 2 (Neuzeichnung von W. Kleiss); Abb. 6 nach M. Schede, Die Ruinen von Priene, 2. Aufl. 1964, Abb. 3 (Neuzeichnung von W. Kleiss); Abb. 7 nach Milet I 8 Beil. 3; Abb. 8 Foto Milet 59.46; Abb. 9 nach Foto; Abb. 10 nach G. Kleiner, Die Ruinen von Milet, 1968, Abb. 97; Abb. 11 nach Milet I 9 Taf. 6; Abb. 12 nach Milet I 2, 59 Abb. 53; Abb. 13 nach Milet I 2 Taf. 14; Abb. 14 nach F. Krischen, Antike Rathäuser, 1941, Taf. 4; Abb. 15 nach Milet II 1 Taf. 5.1; Karte S. 76, Stadtplan S. 81: A. K. Lutz; Abbildungen S. 82 oben, 85, 87, 88: Deutsches Archäologisches Institut, Rom; Titelbild, Abbildungen S. 40, 43, 44, 74, 77, 79, 80, 82 unten, 83, 89, 90: Peter Albrecht.

### *Vorankündigung:*

Das nächste Heft wird dem Süden Afrikas gewidmet sein.

*Reiseprogramme der Karawane-Studienreisen 1976* bitten wir bei dem Büro für Länder- und Völkerkunde, 7140 Ludwigsburg, Marbacher Straße 96, anzufordern.

# KARAWANE-TASCHENBÜCHER

Hartmut Bonz:

## Sardinien

### Zeugen der Vergangenheit in lebendiger Gegenwart

Inhalt: Cagliari; Die Geologie Sardiniens; Die Salinen; Die frühe Geschichte der Insel; Die Campidanoebene — Barumini und Oristano; Die Nuraghen Barumini; Südwestsardinien; Die nachrömische Geschichte Sardiniens; Nora-Domus de Maria-Teulada; Das Pflanzenkleid Sardiniens; Teulada — Giba — S. Giovanni Suergiu — S. Antioco; Das Bergbauegebiet der Igliesiente; Rund um das Gennargentumassiv; Nuoro; Die Ostküste am Golf von Orosei; Nuoro — Macomer — Bonorva — S. Andria Piu; Torralba — Borutta — Alghero; Exkursion in die Nurra; Alghero — Anghelu Ruiu — Fertilia — Porto Conte — Neptungrotte — Capo Caccia; Sassari; Die Gallura.

112 Seiten, 76 Bilder und Karten DM 11.50 (DM 10.—).

## Die Staufer

herausgegeben von Kurt Albrecht

### Band 1 — Herkunft und Leistung eines Geschlechts

Beiträge von Volker Eid: Sacrum Imperium; Hans Herdeg: Friedrich I., Barbarossa; Ernst Rieber: Heinrich VI. und der Erbreichsplan; Kurt Bachteler: König Philipp von Schwaben; Bertold K. Weis: Die Byzanzpolitik der Staufer; Wilhelm Kohlhaas: Das Kaiserrecht von Melfi; Hartmut Bonz: Kaiser Friedrich II. in seinen Fragen an die Natur; Kurt Bachteler: Die Goldene Bulle von Rimini; August Hammer: Konradin, der letzte Staufer; Irene Kohlhaas: Staufische Lyrik; Lore Sporhan-Krempel: Die Frauen und Töchter der Staufer; Joseph Mühlberger: Die Familie der Staufer und ihre Verwandten.

168 Seiten, 31 Bilder DM 12.80 (DM 11.50).

## Die Staufer

herausgegeben von Kurt Albrecht

### Band 2 — Herkunft und Leistung eines Geschlechts

Beiträge von Manfred Akermann: Die Hohenstaufen und das Stauferland; Carl Körner: Staufische Bauten des 12. und 13. Jahrhunderts; Ernst Kirsten: Italienische Städte der Stauferzeit; Kurt Albrecht: Reutlingen — Beispiel der Entwicklung einer staufischen Reichsstadt; Karl Werner Leonhard: Hagenau — Beispiel einer staufischen Kaiserpfalz; Vera F. Hell: Die Bauten Friedrichs II. und die islamische Architektur; Dietrich Leube: Gravina und Kirkgöz Han; Volker Eid: Friedrich II. und Franz von Assisi; Otto Borst: Die falschen Friedriche.

176 Seiten, 118 Bilder und Karten DM 12.80 (DM 11.50).

[Preise in Klammern für Mitglieder der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde.]

## KARAWANE-VERLAG

714 LUDWIGSBURG, MARBACHER STRASSE 96